Zeitschrift: Das Konzept : die Monatszeitung

Herausgeber: Verband der Schweizerischen Studentenschaften VSS

Band: 8 (1979)

Heft: 1

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

A.Z. 8006 Zürich Weinbergstr. 31 8. Jahrgang Nr. 1 23. Januar 1979 **Kiosk Fr. 1.80**

das konzept

Erscheint monatlich an allen Hochschulen, Techniken, Seminarien und andern höhern Schulen der Deutschschweiz
Auflage 32 000

Adressen: Weinbergstrasse 31, CH-8006 Zürich, Tel. ✆ (01) 47 75 30
Postfach 1351, CH-3001 Bern
Tel. (031) 25 88 05

Inserate: Inserateverwaltung «das konzept», Weinbergstrasse 31, CH-8006 Zürich, Tel. ✆ (01) 47 75 30, PC-Konto 80-36651
Abonnemente: pro Jahr Fr. 18.– (Ausl. 22.–), PC-Konto 80-37626

Das Recht der Sartire *Seite 2*

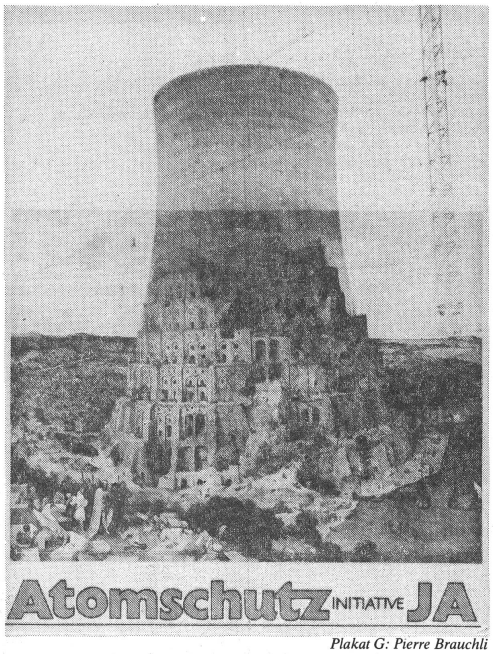
Hermann/Meienberg/Stürm:
Ein Schweizer schiesst auf Hitler *Seite 3*

Berliner Kongress über DDR-Kritiker
Bahro und wir im Westen *Seite 11*

Stilles Berufsverbot für Jürg Frischknecht? *Letzte Seite*

Beschränkte Haftpflicht der AKW-Gegner
Profit privat – der Schaden dem Staat *Letzte Seite*

Seite 5–10



Plakat G: Pierre Brauchli

Dieses Plakat ist mit vielen andern Kunstwerken zum Thema Atomkraftwerke vom 19. Januar bis zum 17. Februar in der Produga, Englischviertelstrasse 7, 8032 Zürich, ausgestellt. – Sie können (und sollten) es auch kaufen! Wie, lesen Sie auf der letzten Seite.

Trotz Entlassungen konnten die Unternehmer die Produktion ankurbeln

Schneller schuften oder stempeln

Von Peter Vonlanthen, Gewerkschaft Chemie, Textil, Papier (GTCP)

Zu Hunderttausenden sind seit 1974 in der Schweiz Arbeitsplätze zerstört worden. In keinem Industriestaat war laut OECD der Einbruch der Krise im Verhältnis so massiv wie in der kleinen Schweiz. Indes: Die Arbeit wird nicht auf mehr Hände verteilt, im Gegenteil. Mittels Einschüchterungen und Drohungen versuchen die Arbeit-«Geber», die Produktivität und damit die Arbeitshetze zu steigern. Die Kosten der Krise werden in der «freien» Marktwirtschaft den Arbeiterinnen und Arbeitern aufgebürdet.

Durch die von langer Hand angelegte Spaltung in Fremdarbeiter und Schweizer haben über 200 000 Ausländer praktisch ohne Proteste von seiten der Belegschaften, ja mitunter mit deren Einverständnis den Arbeitsplatz verloren. Wurde in Zeiten der Hochkonjunktur die Eingliederung der Frau in den Arbeitsprozess gewünscht, so werden heute alle emanzipatorischen Ansätze zurückgenommen. Die Frau tritt auf dem Arbeitsmarkt wieder als Schmutzkonkurrenz, als sogenannte «Doppelverdienerin» gegen die Männer auf. Trotz den total über 340 000 Entlassungen hat die Produktivität nicht nachgelassen. Das heisst: die Arbeitsintensität und damit die Ausbeutungsrate des einzelnen Arbeiters hat enorm zugenommen. Damit werden gleichzeitig alle Ansätze zur Humanisierung der Arbeitswelt zurückgenommen, ja verunmöglicht, die während der Hochkonjunktur dazu dienten, Arbeitskräfte zu werben und die Fluktuation zu vermindern.

Mehr Nachtschicht

Eine Strategie von Arbeitgeberseite ist es heute, diese Nachtschichtarbeit auszudehnen. So hielt der Delegierte der Arbeitgeberverbände der Textilindustrie, Rudin, kürzlich in einem Grundsatzreferat zur «Arbeitszeit in der Textilindustrie» fest: «Entscheidend ist (. . .) heute die Notwendigkeit, Arbeitskräfte für die Schichtarbeit zu interessieren.» Als Entgelt für Gesundheit und Lebensalter werden den Arbeitern Lohnanreize geboten. Hier wird Schichtarbeit propagiert, nicht damit die Maschinen nicht stillstehen, sondern weiter ausgelastet werden. Die Folgen der Schichtarbeit sind bekannt. Systematische Untersuchungen auf internationaler Ebene haben festgestellt, dass alle Schichtarbeiter höhere Krankheitsquoten haben. Frühinvalidität tritt wesentlich häufiger auf. Typische Krankheiten sind Nerven-, Schlaf- und Magen-Darm-Krankheiten. Nicht zu reden von den psychosomatischen Störungen und vom Verlust gesellschaftlicher Kontakte. Zu guter Letzt eine kürzere Lebenserwartung. Eine Papierfabrik im Mittelland hat unlängst vom Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit (Biga) wiederholt Sonderbewilligungen erhalten, das Nachtarbeitsverbot für Frauen zeitweise aufzuheben bzw. abzuändern. Die internationale Unternehmerschaft will schon lange diese Frauennachtarbeit überall einführen. In einigen Ländern ist dies auch schon verwirklicht.

Überzeit bei Kurzarbeit

Andere Unternehmerangriffe zielen auf die Umgehung geregelter Arbeitszeiten, historisch einer der ganz fundamentalen Erfolge der Kämpfe der Arbeiterbewegung. So wurde in einer Textilfabrik eine Sonderbewilligung für die Einführung einer sogenannten Plus-Minus-Arbeit gewährt, das heisst, es kann bei Bedarf nach Anordnung des Unternehmers über die ordentliche Arbeitszeit hinaus Überzeitarbeit (selbstverständlich ohne Zuschläge) verfügt werden, die dann mit Kurzarbeit kompensiert wird, wenn wenig Aufträge eingegangen sind. Dies bedeutet einen Rückfall in die Anfänge der Industrialisierung, wo Arbeiter als Lohnsklaven für die Produktion ausgenutzt wurden.

In einer andern Fabrik sind bewusst Sicherheitsvorkehrungen nach Suva-Normen nicht installiert worden, damit Maschinen schneller laufen konnten. Erst nachdem eine türkische Arbeiterin eine Hand durch Unfall verloren hatte, konnte die Gewerkschaft einschreiten. In einer Kunstfaserfabrik wurden die Arbeitnehmer mit der Drohung des Arbeitsplatzverlustes gezwungen, für eine gewisse Zeit mit Lohneinbussen bis zu 500 Fr. andere Arbeiten zu übernehmen (Umteilung). Die Gewerkschaft erfuhr nur durch Zufall davon.

Ohrfeigen für die Arbeiter

Natürlich haben die Arbeitnehmer in allen Fällen nicht freiwillig und gerne auf ihre Rechte verzichtet, sondern nur aus Angst um den eigenen Arbeitsplatz. Aus den Direktionsetagen tönt es, das Plansoll sei nicht erfüllt, die Kosten seien zu hoch, der Betrieb sei nicht mehr konkurrenzfähig, der Schweizer Franken, der, der . . . der Betrieb werde sonst geschlossen. Solche versteckten Drohungen werden von den unteren Chargen in den Betrieben als Instruktionen und Anleitungen mitunter sogar noch verschärft direkt an die Arbeiter weitergegeben.

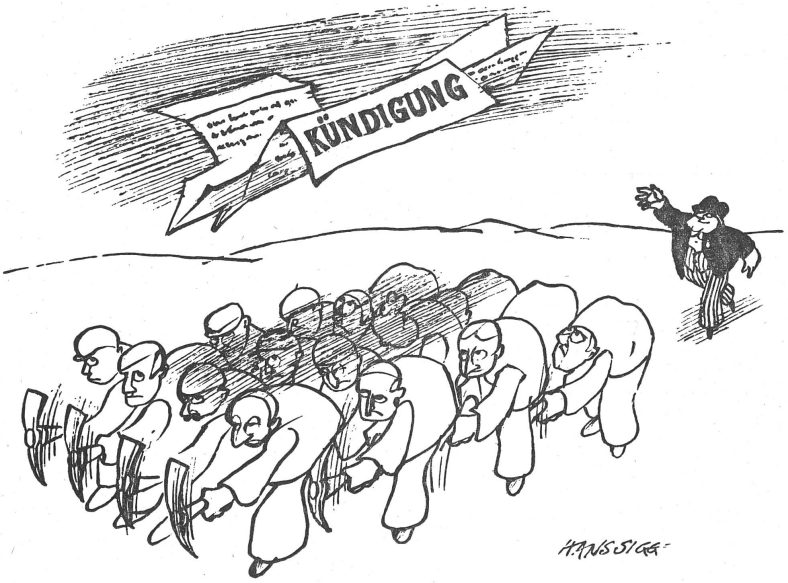
Den Gewerkschaften sind Betriebe bekannt, in denen Vorarbeiter zum Zweck der Arbeitsdisziplinierung mit Ohrfeigen und direkter Gewalt vorgegangen sind. Fälle, wo Vorgesetzte Maschinen hinter dem Rücken von Arbeiterinnen schneller einstellen, gehören zur Tagesordnung. Wird dann infolge zu schneller Produktion mehr Ausschuss produziert, so werden den betroffenen Arbeitnehmern die Prämien gekürzt.

An der Tagesordnung sind auch Fälle, wo die Pausenregelungen missachtet und nicht mehr eingehalten werden. Wenn die Maschinen nicht abgestellt werden können, keine Ersatzleute in den Pausen einspringen können, bleibt den Arbeitern nichts anderes übrig, als am Arbeitsplatz zu bleiben.

Existenzangst macht Arbeiterkommissionen hörig

Wie sieht es aus, wenn sich Arbeiterinnen und Arbeiter zu wehren beginnen? Wir erhalten Briefe, Hinweise, Telefone aus Betrieben. Manche unterschreiben mit vollem Namen, manche nur mit Anfangsbuchstaben, manche sind anonym. Auf manchen stehen Sätze wie «Vertraulich, kann mich den Job kosten» und «Bitte meinen Namen nicht gebrauchen» usw. Dahinter steht die Angst vor einem informellen Kommunikationssystem der

Fortsetzung auf Seite 2



Briefbomben-Terror oder: Die Schweizerische Arbeiterbewegung bewegt sich wieder.

Die Dinge beim Namen nennen

Der Sekretär der GTCP (Gewerkschaft Chemie, Textil, Papier), Peter Vonlanthen, nennt die Massnahmen beim Namen, mit denen trotz «gesparten» Arbeitsplätzen eine Steigerung der Produktion erzwungen wird – nicht aber die Betriebe, in denen solches geschieht.

Natürlich – oder leider – stehen die beschriebenen Beispiele von Arbeitsschinderei auch für andere vergleichbare Fälle; vor allem aber sind diese «Beispiele» ein konkretes Stück Realität: firmeninterne Ausbeutungspraktiken, die an die Öffentlichkeit gehören. Eigentlich mit Namen und Adresse. Wer seine Arbeiter so behandelt, verdient den Schutz der Anonymität nicht. Er tut keinen einmaligen privaten Fehltritt, sondern nützt ganz systematisch die allgemeine Arbeitsplatzsituation aus. Also her mit den Schuldigen.

Soweit wir (politisch engagierten) Journalisten vom Schreibtisch aus. Gewerkschaftssekretär Peter Vonlanthen, sonst auch nicht von der zimperlichen Sorte, meldet Bedenken an gegenüber der Veröffentlichung der besagten Firmentitel. Jedesmal, wenn etwas mit Namen publiziert werde (wie in dem Fall, wo das Viva-Kollektiv über die Emser Werke berichtete), meint er, gehe in den Betrieben eine wahre Treibjagd los. Dabei seien nicht nur die eigentlichen Informanten gefährdet, es werde als Reaktion auf die «unanständige» Haltung gegenüber dem Patron gleich allen Arbeitern die Hölle heiss gemacht. Oft sei dann das Zwangsbündnis mit dem Unternehmer stärker als die Solidarität mit der stunkmachenden Gewerkschaft. «Die Arbeiter sind keine Kämpfer», so Vonlanthen, der aber trotzdem unermüdlich darauf hinarbeitet, dass sie es werden.

Ob mehr Öffentlichkeit im Bereich Arbeitswelt von den Arbeitgebern oder aber von den Arbeitnehmern als Druckmittel eingesetzt werden könne, hange vom Bewusstsein der Arbeiter ab. Im Moment sei die gewerkschaftliche Informationspolitik eine ständige Gratwanderung. Immerhin, sagt Peter Vonlanthen, sei es auch schon vorgekommen, dass ein Präsident (genauer eine Präsidentin) der Arbeiterkommission dem Chef ins Gesicht gesagt habe: er müsse halt die Missstände beseitigen, wenn er nicht mehr in der Zeitung kommen wolle . . .

Liselotte Suter

PS. Wer sich für konkrete Gewerkschafts- bzw. Betriebsarbeit interessiert, kann die Namen der im Artikel genannten Firmen ohne weiteres bei P. Vonlanthen, GTCP, Zürich, bekommen. Auf einer Veröffentlichung im «konzept» haben wir entgegen journalistischen Prinzipien nicht bestanden, da wir an unserem Arbeitsplatz die Konsequenzen davon ja kaum spüren müssten – oder könnten.

Mit diesem Beitrag schliessen wir die Dokumentation des DM-Repressionskongresses vom 18./19. November in Zürich ab.

In der Dezembernummer brachte «das konzept»: Keine Verteidigung von Terroristen – ein Referat von Bernard Rambert/Jim Sailer von der ASTRA zu Selbstmorden in Schweizer Gefängissen, daneben weitere Referate in Kurzauszügen. Die Nummer ist für 1.80 Fr. in Briefmarken nachzubestellen bei: «das konzept», Weinbergstrasse 31, 8006 Zürich.

das konzept

ist kein Gratisanzeiger!

Schluss mit der falschen Idee, «das konzept» könne die fortschrittliche Informationspolitik, welche in den vergangenen Jahren von den Studentenschaften geführt und finanziert worden war, ohne Unterstützung der Leser weiterführen!
«das konzept» wird nur dann für eine weitere Zukunft auch alle Studentinnen und Studenten der Deutschschweiz erreichen können, wenn viele, wirklich viele von ihnen «das konzept» abonnieren.
Der Einzahlungsschein für die Eröffnung deines Abos liegt bei; oder du findest den Abo-Talon auf Seite 6.

KUBA
Dreiwöchige Studien- und Informations-Reisen.
30.3.-18.4./Fr. 2750.-
Verlang den Reisekatalog!
SSR-Reisen
Zürich, Bern, Basel, St. Gallen, Chur, Luzern und Solothurn
Telefonverkauf: 01/242 31 31
anders als anders
Reisen für junge Leute.

Fortsetzung von Seite 1

Schneller schuften . . .

Arbeitgeber über missliebige und sich wehrende Arbeiter.

In einigen Fällen wurden wir gebeten, betriebliche Missstände in der Gewerkschaftszeitung zu veröffentlichen. Als Antwort auf solche Veröffentlichungen folgen regelmässig lange Telefongespräche mit den Arbeitgebern und ebenso regelmässig gehässige Briefe mit Hinweisen auf Treu und Glauben. Ebenso regelmässig werden wir nach den Informanten gefragt, werden Treibjagden in den Betrieben gemacht und lange Verhöre mit Verdächtigten abgehalten – alles natürlich unter dem Deckmantel der Betriebssicherheit.

Oft versuchen die Unternehmen dann auch, die etablierten Arbeiterkommissionen für ihre Zwecke einzunehmen. Oft gelingt es ihnen auch; denn auch diese Arbeiter haben das Messer des Unternehmers am Hals, das ihnen allenfalls das Nicken noch erlaubt, aber nicht das Neinsagen.

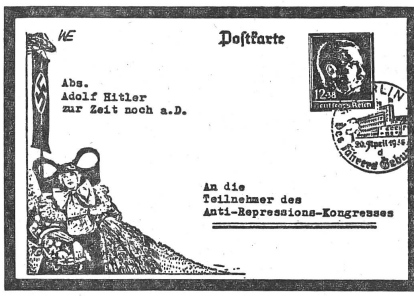
Demoralisierung, Resignation

Diese Beispiele zeigen ein fast vollständiges Fehlen von Solidarität, eine grosse Vereinzelung der Arbeitnehmer, bzw. eine tiefe Spaltung der verschiedenen Arbeitnehmergruppen, entsprechend der gesellschaftlichen Hierarchie eine im ganzen demoralisierte Arbeiterschaft. Es fehlen im allgemeinen die Perspektiven für eine Veränderung der Gesellschaft. Ausdruck davon ist Resignation, Mutlosigkeit, das Gefühl, dass doch alles nichts nützt, letztlich die Kapitulation zum vorneherein. (. . .)

Ohne Öffentlichkeit bleiben Konflikte jedoch individuell und lassen sich immer verstecken. Die Stärke der Gewerkschaften liegt heute in der Möglichkeit, eine starke Öffentlichkeit zu schaffen, wobei diese *innerhalb* und *ausserhalb* des Betriebs gleichzeitig hergestellt werden muss. Aber viele Gewerkschaften und noch viel mehr Gewerkschafter haben dies noch nicht erkannt. Viele scheuen diesen Schritt auch, da er einen Bruch mit der Sozialpartnerschaft, mit dem guten Einvernehmen bedeutet. Viele Gewerkschafter wollen heute noch den privatwirtschaftlichen Raum als ausschliesslichen Entscheidungsraum der Unternehmer anerkennen, selbst wenn sie für die Mitbestimmung sind.

Die Begründung ist darin zu sehen, dass die Gewerkschaften das herrschende kapitalistische Wirtschaftssystem prinzipiell anerkennen und dem eigentlichen Sinn der Gewerkschaften, die Aufhebung der Ausbeutung von Menschen durch Menschen, nicht mehr nachleben. Sie sind zu «Realisten» geworden.

Doch Gewerkschaften sind nötiger denn je. Gerade die Linken sollten dies erkennen. Sie sollten in den Gewerkschaften arbeiten, sich in den Gewerkschaften exponieren. Verkrustungen, Lähmungen, Bürokratisierungen bekämpfen und Umdenkarbeit in den Gewerkschaften machen. ●



Sehr geehrte Teilnehmer,
ich kann Ihnen versichern, dass die von kleinmütig, bürgerlicher Seite offiziell bestrittene Tatsache der Repression in den westlichen Ländern meinerseits nicht bestritten und, im Gegenteil, zu meiner vollen Zufriedenheit praktiziert wird.
Ich darf – als Vollender dieser Methoden nicht ohne Stolz – feststellen, dass man von mir gelernt hat und ohne Zweifel auf dem Weg sich befindet, was die Subtilität der Methoden betrifft, mich zu übertreffen.
Als Beispiel möchte ich nur meinen gelehrigen Schüler Gincera lobend erwähnen.
Indem ich Ihnen versichern kann, dass Sie nicht mehr lange frei herumlaufen werden, wünsche ich Ihnen einen erfolgreichen Kongressverlauf
mit freundlichen Grüssen
Adolf Hitler

Das Recht der Satire

«das konzept» dokumentiert den Repressionskongress Nr. 12/78

Wir baten den Zeichner Walter Erb, uns zu den Beiträgen über den Antirepressionskongress eine Illustration zu gestalten. Die Veröffentlichung seiner Zeichnung (vgl. oben) lehnten wir mit kurzer Begründung ab. Walter Erb bedauerte unseren Schritt und legte seine Argumente dar. Um die Diskussion nach aussen zu tragen, veröffentlichen wir den Briefwechsel und bitten die Leser um kurze Stellungnahmen.

*

Lieber Walter

Wir schicken Dir die Hitler-Zeichnung zurück: Es kommt zwar selten vor, aber in diesem Fall haben wir nach langer Diskussion gefunden, dass die Zeichnung zu weit geht. Wenn die heute bestehende Repression mit Hitler-Nazismus so eng gestellt wird, schwächt das die Verbrechen der Nazis doch ab. Und es versperrt auch den Blick auf die Tatsache, dass heute gegen Repression gekämpft werden muss, damit sie sich nicht zum Faschismus ausweiten kann.

Wir verstehen gut, wenn Du diese Meinung nicht teilst – wir sind weit davon entfernt, Dir mit unserer Meinung Lehren erteilen zu wollen –, aber ich bitte Dich im Namen der Redaktion zu verstehen, wenn wir nicht hinter der Veröffentlichung stehen können.

Redaktion «das konzept»

*

Liebe Redaktion

Es freut mich, dass die Hitler-Grafik Diskussion ausgelöst hat, weniger, dass die Diskussion bloss in der Redaktion stattgefunden hat, denn: um Kontroversen auszulösen, mache ich überhaupt Grafiken.

Einige Argumente. Erstens. Man muss genauer lesen: Die Repression in den westlichen Ländern ist gemeint, nicht etwa speziell in der Schweiz oder der BRD (dass dabei Cincera als Symbol spezifisch schweizerischer Verhältnisse zitiert wird, ändert daran nichts). Iran, Chile, Nicaragua usw. als Vasallen des Westens gehören genauso dazu und sind mit angesprochen. Eben diejenigen, die hier Repression ausüben oder rechtfertigen resp. bestreiten, rechtfertigen oder bestreiten die sehr direkte Repression in jenen, vom Westen wirtschaftlich und politisch unterstützten Ländern.

Wenn Ihr aber Westeuropa oder bloss die Schweiz meint (obwohl die Entlassung eines Lehrers bei uns und die Folterung eines Genossen in Chile nicht ohne Zusammenhang sind), bin ich mit Euch der Ansicht, dass das bei uns nicht, oder noch nicht, mit Nazismus zu vergleichen ist. Allerdings ist es ein Gemeinplatz, dass die bürgerliche Ordnung (nicht: Demokratie!) den Keim des Faschismus in sich trägt und der Kapitalismus diese Seite seines Wesens immer dann hervorkehrt, wenn's wirtschaftlich kriselt. Je grösser die Rezession, desto deutlicher die faschistischen Anzeichen.

Zweitens das Hauptargument: Ihr verkennt das *Recht der Satire:* Da besteh' ich drauf, dass jede Übertreibung erlaubt sein muss. Die Satire argumentiert nicht, wägt nicht ab, gleicht nicht aus, ist unsachlich, unwissenschaftlich. Sie behauptet. Kurz: sie philosophiert mit dem Hammer. Ich glaube, Shaw war's, der seinen Mitbürgern empfohlen hat, Kleinkinder zu verspeisen. Geht das auch zu weit? Kann die Satire überhaupt zu weit gehen? Ich glaube nicht. Oft wird sie von der Wirklichkeit eingeholt und übertroffen.

Wer Angst hat, übertreibt. Vielleicht, um diese zu kompensieren. Dies mag der psychologische Hintergrund der Satire sein. Es ist aber gut, Angst zu haben; Verharmloser, Biedermeier gibt's genug. Wer Angst hat, passt auf, wer aufpasst, erkennt die Brandstifter, wird aktiv.

Ich vermute, dass Euch hauptsächlich die Art der Darstellung (fingiertes Dokument) vor der Veröffentlichung abgehalten hat. Da fällt eben die Sicherung weg: Achtung, Karikatur, also Narrenfreiheit, Witz, Fiktion! Aber eben dies war bezweckt. Allgemein sollte die Satire, auf den ersten Blick nicht erkennbar und getarnt, als Gegenstand der Realität in diese sich heimtückisch einschleichen. Der Kunstcharakter, der der Satire sonst anhaftet, verdirbt ihre Wirkung, macht sie ungefährlich, sie wird Selbstzweck und löst höchstens Diskussion über Ästhetik aus.

Drittens: zur Verharmlosung des Faschismus – da müssten eigentlich die ehemaligen KZ-Insassen am besten Bescheid wissen. Die gehen in KZ-Uniformen auf die Strasse, um gegen das Berufsverbot zu demonstrieren, sehen also doch, und zwar aus persönlicher Erfahrung, die Stichhaltigkeit des Vergleichs und im Hinweis auf faschistische Tendenzen keineswegs die Verharmlosung der Naziverbrechen, die an ihnen vollzogen worden sind. Diese Vergleiche führen folglich nicht zu resignativem Verhalten. Im Gegenteil, sie animieren die Aktivität.

Grüsse Walter

das konzept

sucht eine

Redaktorin

oder einen

Redaktor,

welcher halbtags all die unangenehmen und geistlosen Arbeiten der *Administration* einer Zeitung mit 32 000 Ex. Auflage und Tausenden von Abonnenten mit auszuführen bereit ist – und dann natürlich Lust hat an allen erfreulichen und kreativen Arbeiten der *Redaktion* und am Verfassen von Artikeln. Geboten wird fast nichts an Finanzen, viel jedoch an Diskussion und *gemeinsamer* Arbeit. Und nach Möglichkeit ein Minimum an Frustration.
Wer trotzdem ermutigt ist, melde sich auf der Redaktion.

(Tel. 01/47 75 30)

Weg mit dem Begriff «alternativ!»

Aufbegehren/anpassen/aussteigen, Gespräch in Nr. 10/78

Ich habe Ihre Diskussion über «die Linken in alternativen und ‹normalen› Berufen» gelesen. Sie brachte mich auf den Gedanken, meine Erlebnisse mit einer bestimmten «Alternative» aufzuschreiben.

Ich bin Sekundarlehrer an der Freien Volksschule in Bern. Meine Meinung kann nie diejenige der Schule sein. Zu viele Eltern, Lehrer und Kinder bringen Ideen ein, was eine andere Schule in unserer Gesellschaft bedeuten kann.

Die Freie Volksschule Bern (FVB) ist im Herbst 1978 eröffnet worden. Seit Schuljahresbeginn erleben fünfzig Kinder, vier Lehrer und zahlreiche Helfer ihren Schulalltag im Schulhaus an den Englischen Anlagen 6 in Bern. Kurz zum Projekt: Zwischen 1975 und 1978 befindet sich die FVB in der Planungsphase. Vor allem nicht existentiell Interessierte beteiligen sich an der Verwirklichung der Idee. Eltern fehlen noch. Erst in der Zeit kurz vor Schulbeginn fangen Eltern an, sich für das Projekt zu engagieren. Kinder, Lehrer und Eltern versuchen heute, eine Schule zu führen, die ihren Ideen besser entspricht als die staatliche Schule.

Die FVB hat bereits einige Ziele, die sich die Initianten gesteckt haben, verwirklicht:

echo

– In einer Klasse befinden sich nicht mehr als fünfzehn Schüler.
– Der Unterricht läuft in Projektform ab.
– Schüler der Primar- und Sekundarstufe werden zusammen unterrichtet.
– Individuelle Neigungen, Fähigkeiten und Schwächen der Kinder werden berücksichtigt.

Die FVB ist aber in ihren Aktionen nicht frei, fordert doch der Staat, dass
– das Schulhaus bestimmten baulichen Kriterien genügen muss,
– der Lehrplan des Kantons Bern zu erfüllen ist und
– die Unterrichtenden patentierte Lehrer sind.

Die meisten blickten auf schlechte Erfahrungen mit der Staatsschule zurück. Viele Besprechungen bestanden darin, dass die Teilnehmer aufzählten, wie die neue Schule nicht aussehen sollte: Eine «Alternative» war ihr Ziel. Schliesslich gewahrten sie, dass aus purer Negation des bestehenden Schulsystems kein Schulversuch gestartet werden kann.

Es ging darum, die Alternative praktizierbar zu machen, konstruktive Ideen einzubringen, Meinungen begründet zu vertreten und selbst seinen Standort neu zu bestimmen.

Die Frage *«Was ist überhaupt ‹alternativ›»?* tauchte plötzlich auf. Im Grunde lautete sie anders: Kann sich die Freie Volksschule selber einen Weg bahnen, oder wird ihre Aktivität durch das sie umgebende System derart neutralisiert, dass weder gegen aussen noch gegen innen ein Resultat ersichtlich ist?

Die Antwort auf diese Frage ist von der jeweiligen bestimmten Situation abhängig.

Dazu einige Beispiele:
– Eine Tagesschule ist in der Schweiz an sich alternativ, denn abgesehen von Internaten gibt es wenig Schulen, die für die Kinder den ganzen Tag offenstehen.
– Eine Gesamtschule in Bern bedeutet etwas anderes, weil die Idee, Kinder verschiedener «Bildungsgrade» so lange wie möglich zusammen zu unterrichten, selten ausprobiert worden ist.
– Eine Schule mit kleinen Klassen ist etwas Neues in der Schweiz, wo «klein» 20–25 Schüler bedeutet.
– Eine Schule dagegen ist keineswegs eine alternative Einrichtung.

Der Begriff «alternativ» muss relativierend verwendet werden, denn immer kommt es darauf an, wer den Ausdruck in welcher Situation gebraucht. Eine aus einem umfassenden, eindeutigen Begriff «alternativ» ausgehende totale Aktion ist undurchführbar; die Träger dieser Aktion spielen in ihrer Extremität ihre Vorteile der Reaktion in die Hände.

Ich schlage vor, *das Wort «alternativ» nicht mehr zu verwenden,* da es
– für viele Leute nicht das gleiche aussagt,
– Verwirrung schafft,
– Menschen abkapselt und sie damit gesellschaftlich neutralisiert,
– fähig ist, Bewegungen zu zersplittern, und somit nichts zur Veränderung der Gesellschaft beiträgt.

H. U. Grunder, Bern

Toleranzraum zu eng

Ich möchte das «konzept» ab 1979 nicht mehr beziehen.

Der Grund ist nicht der, dass ich nicht zufrieden damit wäre. Ich finde die Zeitung sogar ausgezeichnet.

Aber ich muss die Konsequenzen aus den gescheiterten Fusionsgesprächen der linken Blätter ziehen. Ich hatte sehr gehofft, dass die grosse Linkszeitung der Schweiz, die bitter nötig wäre, nun endlich zustande käme. Ich nehme an, dass sich die Redaktoren der verschiedenen Blätter ideologischer Differenzen und Differenzchen wegen nicht haben zusammenraufen können, denn materielle Gründe hätten ja sicher für eine Fusion gesprochen. Der Toleranzraum innerhalb der Linken ist, wie das Beispiel zeigt, ausserordentlich eng, für mich jedenfalls zu eng.

Name der Red. bekannt

Unser Briefkasten für Ahnungslose

Lieber Onkel Adolar!

Liebe Frau T. C. in S., doch, Sie können Ihren Mann ganz beruhigt in den Kurs «Besser fahren» schicken. Zwar hat kürzlich eine ETH-Studie ergeben, dass Absolventen dieses Kurses «gravierend mehr Unfälle» bauen als nicht fortgebildete Automobilisten, doch müssen Sie auch wissen, dass Ihr Mann erst nach dem Besuch dieses ersten Kurses zum Weiterbildungskurs *«Noch* besser fahren» zugelassen werden kann. So Ihr Mann dann noch kann.

*

Sie haben mein volles Verständnis, liebe Frau F. B.–B. in Meilen, dass Sie gegen das Urteil des Meilener Bezirksgerichts betreffend des Mannes Mord an seiner angetrauten Ehegattin protestieren. 18 Monate bedingt für die unbedingte Ausmerzung «hysterischer Wut» ist durchaus etwas knapp. Anderseits wäre es, wie Sie selbst bemerken, wohl zu hart für die Herren Richter, einen Täter härter zu bestrafen, der das «bestraft», was sie selbst (vielleicht) «bestrafen» möchten.

*

Cher Monsieur C. H. in Arlot, Ihren Brief beantworte ich nur deshalb öffentlich, weil er mit dem von Frau F. B.-B. in M. in engem Zusammenhang steht. Sie empören sich über das milde Urteil für die zwei Typen, welche Charlie Chaplin ausgruben und verhökern wollten. Sie sind der Ansicht, dass je 4½ Jahre Zuchthaus unbedingt zuwenig seien für diese schändliche, pietätlose Tat, welche von allerniedrigster Gesinnung zeuge. Nun, ich weiss nicht. Noch niedriger wäre doch die Gesinnung gewesen, hätten die beiden eine berühmte Frau ausgegraben – denn dann hätten sie wohl die gleich hohe Summe erpressen können, allerdings ohne das gleich hohe Strafrisiko. Denn es scheint, dass es sogar weniger schlimm ist, einer Frau die Grabesruhe zu bescheren als die eines Mannes zu stören.

Spots

In Luzern brauchen die geschlagenen Frauen keine Notunterkunft, das entschied der vorwiegend männliche Grosse Rat mit wahrhaft schlagenden Argumenten: 1. Die Männer haben auch kein solches Haus. 2. Wenn es ein Haus für geschlagene Frauen gäbe, würden die Frauen sowieso nicht hingehen. 3. Man bzw. frau muss doch nicht gleich bei jedem Problem den Staat anrufen. – Ist doch wahr. Überdies: wenn mann stark genug zuschlägt, tödlich beispielsweise, schaut der Staat dann schon zum Rechten.

*

Immer wieder hat es die Menschheit beschäftigt, das Lügen anderer (insbesondere von Politikern) zu erkennen. So konstruierte man Lügendetektoren aller Art. Das Neuste auf diesem Sektor ist allerdings der im Menschen selbst eingebaute Lügenentlarver: das ist eine Vorrichtung, welche den Sprachfluss des Menschen mit um so mehr Ähs zu unterbrechen pflegt, je weiter derselbe sich von der Wahrheit entfernt. Von den Bundesräten der Schweiz soll, wie aus unterrichteter Seite verlautet, erst der Amtsjüngste mit diesem Wundersystem ausgestattet sein, wie man sehr schön in Interviews anlässlich der Abstimmungen beobachten konnte.

Durch ein Versehen fehlten in der letzten Nummer (12/78) die Angaben zur Palästinakarikatur auf Seite 1, die der Zeichner *Plantu* für *«Le monde diplomatique»* gezeichnet hat, und zur Illustration auf Seite 4: Den Technologiekopf hat unser Mitarbeiter *Christian Mürner* gemacht. Die Red.

INSERAT

WIR STELLEN UNS VOR

Wissenschaftliche Bücher sind vergleichsweise teuer, besonders wenn sie nur in kleinen Auflagen erscheinen können. Diese Erkenntnis trug mit dazu bei – neben anderen gewichtigen Anliegen –, dass im Frühjahr 1949 in Tübingen der Verein «Wissenschaftliche Buchgemeinschaft» gegründet wurde, 1953 wurde der Sitz des Unternehmens nach Darmstadt verlegt, wo die Umbenennung in «Wissenschaftliche Buchgesellschaft» erfolgte.

«Zweck des Vereins ist es, das Erscheinen wichtiger und dringend benötigter wissenschaftlicher Werke zu ermöglichen und zu tragbaren Preisen den am deutschen Kulturgut interessierten Kreisen zugänglich zu machen.» (§ 2 der Vereinssatzung.)

Die Wissenschaftliche Buchgesellschaft hat einen festen Abnehmerkreis, nämlich die Mitglieder des Vereins. Es arbeiten gute Akademiker in Lektorat und Redaktion, gute Fachleute in der Herstellung. Es wird knapp kalkuliert. Die Lieferung der Bücher erfolgt direkt an die Mitglieder. Deshalb kann auch bei geringen Auflagen noch preiswert geliefert werden.

Die Mitglieder erhalten jedes Jahr kostenlos einen umfangreichen Katalog, der sie über die Produktion der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft informiert. Das Angebot enthält über 3300 Titel aus 31 wissenschaftlichen Fachgebieten, ausserdem Schallplatten, Musikkassetten, originale Druckgrafik und Büchermöbel – alles zu den günstigen Buchgesellschaftspreisen.

Bitte fordern Sie unseren Katalog an. Sie erhalten ihn kostenlos und unverbindlich. Kein Vertreterbesuch! Der Katalog bietet Ihnen die Möglichkeit, sich ausführlich über die Wissenschaftliche Buchgesellschaft zu informieren.

Die Leistungsfähigkeit der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft steht in ursächlichem Zusammenhang mit der Anzahl ihrer Mitglieder. Falls Sie schon eines unserer 120 000 Mitglieder sind, so helfen Sie bitte, diese Basis zu vergrössern, indem Sie in Ihrem Freundes- und Bekanntenkreis werben. Denn Sie kennen dann bereits **die Vorteile einer Mitgliedschaft bei der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft:**

Möglichkeit, aus einem Programm von über 3300 wissenschaftlichen Buchtiteln auszuwählen;

Abnahme zur Verpflichtung von nur einem Buch oder einer Schallplatte oder einer Grafik pro Jahr;

Mitgliedsbeitrag pro Jahr 7.50 DM (für Studenten und Schüler 5 DM);

vielfältige Informationen durch unseren Jahreskatalog (über 800 Seiten), 6 Arbeitsberichte (je 24 Seiten) pro Jahr;

Austrittsmöglichkeit zu jedem Jahresende.

Wissenschaftliche Buchgesellschaft

Abt. VVS-79, Postfach 1129, D-6100 Darmstadt 11

das konzept

Redaktion: Bruno Baeriswyl, Marianne Fehr, Fredi Hänni (Bern), Georg Hodel, Ruedi Küng, Liselotte Suter.
Redaktion und Administration: Weinbergstrasse 31, CH-8006 Zürich. Schweiz. Telefon ✆ (01) 47 75 30, PC-Konto 80-37626.

Redaktionsstelle Bern: Postfach 1351, CH-3001 Bern, Tel. (031) 25 88 05

Artikel geben jeweils die Meinung des Verfassers wieder. Nachdruck nach vorheriger Absprache mit der Redaktion und mit Quellenangabe gestattet. Für unverlangt zugesandte Unterlagen kann keine Verantwortung übernommen werden.

Herausgeber: Verein «das konzept» (Mitglieder: Verband der Schweizerischen Studentenschaften, Verband der Studierenden an der ETH Z).

Erscheinungsweise: Monatlich an allen Hochschulen, Techniken, Lehrerseminaren, Musikkonservatorien, Höheren Wirtschafts- und Verwaltungsschulen und Schulen für Sozialarbeit der deutschen Schweiz sowie am Kiosk. Auflage 32 000

Abonnemente: pro Jahr Fr. 18.– (Ausl. 22.–), PC-Konto 80–37626

Inserate: Inserateverwaltung «das konzept», Weinbergstrasse 31, CH-8006 Zürich. Tel. ✆ (01) 47 75 30, PC-Konto 80-36651
1-sp-mm-Zeile –.62 Fr. (übliche Rabatte)

Druck und Versand: Tages-Anzeiger, Postfach, 8021 Zürich

Mitarbeiter-Sitzung: **18. 1. 79**
Restaurant Gessnerallee, Schützengasse 32, 8001 Zürich (Nähe HB) 19.30 Uhr
Redaktionsschluss: **Nr. 2/79: 29. 1. 79**
Inseratenschluss: **Nr. 2/79: 2. 2. 79**

Der schweizerische Attentäter Maurice B. und seine Historiker

Schwierigkeiten beim Schiessen auf Adolf Hitler

Von Villi Hermann, Niklaus Meienberg und Hans Stürm

1938 versucht ein unbekannter Schweizer Katholik vergeblich, Adolf Hitler mit einer Pistole zu erschiessen. Von da aus startete die Gruppe Hermann/Meienberg/Stürm ihre historischen Recherchen für einen dokumentarischen Film über den Attentäter Bavaud. Dabei gewann sie nicht nur aufschlussreiche Erkenntnisse über die Vergangenheit, sondern auch über die eifersüchtige «Verwaltung» derselben durch ehrgeizige Historiker.

Ein Schweizer, vermutlich Einzelgänger, katholisch, Student der Theologie, aus Neuenburg, beschliesst im Jahr 1938, Hitler zu töten. Es gelingt ihm bekanntlich nicht, obwohl er ernsthafte Vorbereitungen getroffen hatte. Er wird eingesperrt, im Dezember 1939 zum Tode verurteilt, erwartet anderthalb Jahre im Zuchthaus Plötzensee (Isolationshaft) den Tod und wird am 14. Mai 1941 guillotiniert. Die schweizerische Diplomatie hat keinen ernsthaften Rettungsversuch unternommen. Unser Mann in Berlin, der Gesandte Frölicher, hat den Attentäter Maurice Bavaud nie im Gefängnis besucht oder besuchen lassen. In der Presse kam keine Notiz, weder in Deutschland noch in der Schweiz, kein Hinweis auf den Attentatsversuch, keine Nachricht von der Enthauptung. Es durfte einen schweizerischen Hitler-Attentäter bis zum Kriegsende offiziell nicht geben, die gutnachbarlichen Beziehungen zwischen uns und dem Reich hätten darunter gelitten. Die Familie des Hingerichteten wurde vom Politischen Departement zum Schweigen vergattert. Nur in Neuenburg zirkulierte damals das Gerücht vom Sohn des Pöstlers, der Hitler hatte umbringen wollen; aber auch dort nur in katholischen Kreisen, und die Familie Bavaud erhielt anonyme Briefe: «Wenn die Deutschen einmarschieren, kommt ihr alle auch dran.» Die Familie ist dann wirklich drangekommen, auch ohne deutsche Invasion, der Einbruch der Weltgeschichte in die Familiengeschichte hat ihren Frieden zerstört. Und heute möchte die Familie wissen, wie es eigentlich gewesen ist. Und die andern Leute auch.

*

Erstaunlich, dass die Geschichte dieses untypischen Schweizers bis vor einigen Jahren unerforscht geblieben ist. Nach dem Krieg waren zunächst nur kurze Notizen in der «Sie und Er» und in einer Berliner Zeitung erschienen. 1955/56, anlässlich des «Wiedergutmachungsprozesses», welcher der Familie Bavaud eine finanzielle Abfindung von seiten der Bundesrepublik brachte – Geld für einen Toten –, gab es nochmals kurze Hinweise in der Presse. Dann nichts mehr bis 1969, als der deutschkanadische Historiker Peter Hoffmann die erste quellenmässig erarbeitete Beschreibung von Bavauds Attentat herausbrachte, 1975 ergänzt durch eine erweiterte Fassung. Hoffmann, ein Spezialist für Fragen des Widerstands und der Attentate gegen Hitler, hat alle einschlägigen Akten ausgewertet, sich auf verschiedene Schauplätze der Biographie unseres Attentäters begeben und viele Auskünfte von Kontaktpersonen eingeholt, die Bavaud gekannt haben. Er hat aber seine Erkenntnisse weder popularisiert noch kommerzialisiert, sondern vor allem der Fachwelt angeboten. Sie sind auch heute noch nicht überholt, und niemand dürfte *mehr* Akten zum Fall Bavaud gesehen haben als Peter Hoffmann.

Später, und unabhängig von Hoffmann, kam Rolf Hochhuth auf die Spur von Maurice B. und hat mit verschiedenen Familienmitgliedern Kontakt aufgenommen. Es heisst, er wolle ein Stück über Bavaud schreiben. Der Journalist Raymond Zoller schliesslich hat von der Familie B. einige Dokumente ausgehändigt bekommen und daneben auch mündliche Auskünfte, die er am 29. Dezember 1976 in der «Nouvel Illustré» publizierte. Beide haben eine Anstrengung gemacht, der erste eine grosse, der zweite eine kleine, mündliche Quellen zu erschliessen. Man muss oder kann mit ihren Schlussfolgerungen nicht einiggehen, aber wenigstens haben sie ein Stück Feldarbeit betrieben, ein Supplément zu Hoffmann.

*

Dass Bavauds Biographie lange nicht erforscht wurde, hängt vermutlich *auch* mit seiner Attentatsmotivation zusammen. Sie ist nicht so, wie man sie sich als Schweizer und/oder Demokrat wünschen möchte. Keine der heute unter Historikern gebräuchlichen Weltanschauungen kann Bavaud für sich vereinnahmen. Er ist auch keine erlauchte Figur wie Stauffenberg, sondern bescheidenen Ursprungs. Er hat mit weniger technischem Verstand gearbeitet als der Arbeiter Elser, welcher Hitler im «Bürgerbräukeller» 1939 mit einer präzis terminierten Sprengladung wirklich beinahe pulverisiert hätte. Er war waffentechnisch ungeschickt, hat eine zu kleinkalibrige Pistole gekauft, womit man einen Menschen nicht mal aus vier Meter Distanz todsicher umbringen kann, und er hat politische Ideen gehabt, die jenen von Adolf Hitler zeitlich etwas voraus waren.

Bavaud wollte nämlich Hitler ursprünglich nur friedlich aufsuchen und ihm gut zureden, er solle *die Sowjetunion bitte schon 1938 vom Kommunismus befreien;* und erst später, als dieser Besuch beim Führer nicht zustande kam (dieser hatte nicht die Gepflogenheit, unbekannte Theologiestudenten, gar schweizerischer Abkunft, bei sich vorzulassen), erst später hat er versucht, die *Welt mit der Pistole von Hitler zu befreien.* Das ändert jedoch nichts an der Tatsache, dass ein toter Hitler, ganz gleich, ob von links oder von rechts niedergeschossen, 1938 und auch später für die Welt besser gewesen wäre als ein lebender Hitler; und dass gerade die Sowjetunion und auch alle Linken in Europa dem katholischen rechtsextremen Antikommunisten Bavaud dankbar hätten sein müssen. Und es ändert nichts an der Konsequenz und am physichen Mut dieses religiösen Terroristen, der mit dem Kopf durch alle Wände ging. Die Lebensgeschichte des Maurice B. ist eine Folge von Spitzkehren und Umschwüngen: er macht zuerst eine Lehre in der FAVAG von Neuenburg (die bewährten Bahnhofuhren!). Aber dann will er nicht auf dem Beruf arbeiten, sondern bereitet sich in einem «petit séminaire» auf die Priesterlaufbahn vor (Missionar), im bretonischen Saint-Ilan. Dort entdeckt er, angestachelt von seinem Freund Marcel Gerbohay, eine politisch-mystische Mission, der er sich mit Haut und Haaren verschreibt.

*

Nachdem wir, die Gruppe Hermann-Meienberg-Stürm, das Thema Bavaud vor zwei Jahren entdeckt hatten, erlebten wir verschiedene Stadien von Begeisterung und Ernüchterung. Zuerst, als wir die Geschichte nur in groben Umrissen kannten: grosse patriotische Freude über den Landsmann, der natürlich nur ein Linker sein konnte, MUSSTE, dieser kleine Mann aus dem Volk, mit einem *solchen* Vorhaben. Nach gründlicher Aktenkonsultation dann sofort schmelzende Begeisterung, die Motivation fürs Attentat hat nicht ganz unseren Träumen entsprochen . . . Wir wollten zuerst ähnlich reagieren wie der schweizerische, bewährte Filmschaffende Rolf L., der das Projekt abgelehnt hatte mit den Worten: «Einem Antisemiten will ich kein Denkmal setzen.» Aber dann die Überlegung, dass einer, der ernsthaft geplant hatte, den Sauhund zu töten, und dabei in Kauf nahm, getötet zu werden, nicht an unseren Massstäben gemessen werden sollte, sondern an seinen eigenen, und dass wir gefälligst diesen Attentäter nicht in unsere Schablonen hineinzupressen hätten. Und dass wir ihm andrerseits kein Denkmal setzen konnten, sondern einfach seine Biographie erforschen wollten, mit Behutsamkeit, ohne Brett vor dem Kopf, in Gesprächen mit allen Leuten, die ihn und sein Milieu gekannt hatten. Und dass wir dabei ein paar Fragen aufwerfen mussten, zum Beispiel: Was ist das für ein katholisches Klima in der Westschweiz und der Bretagne, das Maurice B. dazu bringt, schon 1938 den Überfall auf die Sowjetunion zu wünschen?

Die Arbeit musste bei der Familie Bavaud beginnen. Diese war verschiedentlich bedrängt worden, zum Beispiel vom Bertelsmann-Verlag, welcher anscheinend den rasanten Herrn Konsalik auf die STORY hatte ansetzen wollen, Stil: Liebesnächte in der Taiga. Auch der Historiker Klaus Urner (Leiter des zeitgeschichtlichen Archivs der ETH) hatte bereits vor Jahren versucht, in den Besitz der familieneigenen Dokumente zu kommen, wurde aber nur von Vater Bavaud zu einem kurzen Gespräch empfangen. Die Familie (der Vater ist unterdessen gestorben) hat sich dann für eine Zusammenarbeit mit uns entschieden, weil ihr die dokumentarische Methode in Buch und Film über den Landesverräter Ernst S. eingeleuchtet hat und sie weder eine melodramatische Boulevardisierung (Konsalik) noch eine akademische Verdrängung eines Schulhistorikers wünscht (Urner), der wenig mit mündlichen Quellen anzufangen weiss und von Feldforschung bei lebenden und lebendigen Personen keine grosse Ahnung hat. Zusammenarbeit der Familie Bavaud *mit uns* bedeutet aber nicht eine Monopolisierung *durch uns.* Das Thema soll allen Forschern zugänglich bleiben, und wir haben deshalb dem deutschen Fernsehschaffenden Hofmann, der ebenfalls einen Film über Maurice B. drehen möchte, unsere Mitwirkung angeboten (er kann die Sequenzen, die wir im Welschland drehen, mitbenutzen; dafür überlässt er uns eventuell Material aus Deutschland). Auch Herrn Urner haben wir ein Angebot gemacht: ihm alle Dokumente aus dem Bavaud-Familienbesitz zu überlassen, im Austausch gegen eventuell nur in seinen Händen sich befindende Papiere. Dieser war jedoch an keinem Austausch irgendwelcher Art interessiert, wollte für seine im Huber-Verlag geplante Quellenpublikation (Frühling 1979) nicht aus unseren Beständen schöpfen und will so etwas wie den Anschein eines exklusiven Bavaud-Entdeckers, wenigstens was das deutschsprachige Publikum angeht, erwecken. Die Dokumente, über welche der Historiker Hoffmann schon seit Jahren verfügt und die wir jetzt auch besitzen, will Urner jetzt mit überrissener Geste als sein Quellenmaterial publizieren. Die Transkription mündlicher Auskünfte interessiert diesen akademischen Bücherwurm nicht. Deshalb muss kurz auf Urners *Methoden,* das heisst auf seine Artikel über Bavaud in der «NZZ» (Nr. 150, 153, 155/1977), eingegangen werden. Sie sind für manchen Historiker in diesem Land, die still und eifersüchtig ihren Besitz einhagen und erst noch Anspruch auf Originalität erheben wollen, typisch.

*

Es ist kein Unglück, wenn verschiedene Leute an einem Thema arbeiten, im Gegenteil. Wir leben in der freien Marktwirtschaft. Mit Rolf Hochhuth haben wir ein ergiebiges Gespräch gehabt, mit dem Historiker Peter Hoffmann auch. Nur mit Herrn Urner ist ein Gedankenaustausch nicht möglich. Zuerst am Telefon der seltsame Vorschlag: Wenn der Meienberg mir den Bavaud überlässt, trete ich ihm eventuell das Thema Wille ab (Urner arbeitet seit Jahren an einer Publikation über den Hitler-Besuch 1923 in Zürich). Dann ein Treffen Urners mit der ganzen Gruppe im Juni 1978. Er sei jetzt schon jahrelang mit dem Thema Bavaud beschäftigt, sagt Urner, und es sei uns natürlich *unbenommen,* wenn wir es nun *popularisieren* und *kommerzialisieren* möchten, jedoch sollten wir ihm doch bitte eine *wissenschaftliche Vorab-Publikation* überlassen. Etwas erstaunt weisen wir ihn darauf hin, dass wir vielleicht auch ein bisschen wissenschaftlich arbeiten, eben sind wir aus der Bretagne zurückgekommen, wo wir die Lebensumstände des Maurice B. an Ort und Stelle in Saint-Ilan rekonstituiert und Dutzende von Gesprächen geführt haben. Die Akten haben wir natürlich auch, deutsche und schweizerische, soweit zugänglich. Es stellt sich heraus, dass der Wissenschaftler Urner zu diesem Zeitpunkt, nach zehnjährigem Bavaud-Studium, überhaupt noch keine mündlichen Quellen angebohrt hatte (Ausnahme: kurzes Gespräch mit dem Vater), noch nie in der für Bavauds Entwicklung entscheidenden Bretagne war, keine Photos oder Dokumente aus Privatbesitz hat und dass ihm, soweit die Aufarbeitung der Akten betroffen ist und das Renommee in der Fachwelt, der Historiker Peter Hoffmann zuvorgekommen ist. Nun möchte er also von uns die Versicherung, dass wir vorläufig nichts publizieren. Die hat er gekriegt, denn Meienberg findet es dumm, ein Thema zu verscherbeln, bevor alle Elemente versammelt sind. Warum soll er sein Buch über Bavaud, das im Herbst 1979 erscheinen wird, vor dem Erscheinen artikelweise in der Zeitung verbraten?

*

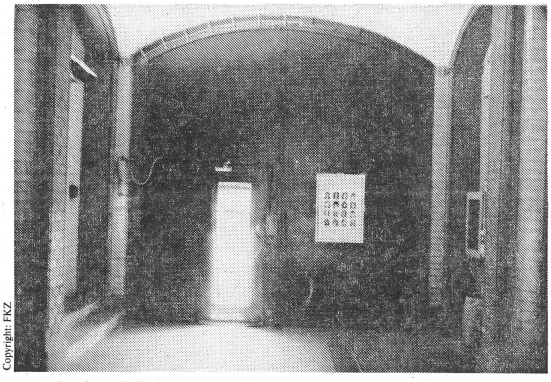
Wer einmal Interviews gemacht hat und historische Befragungen, wird den folgenden Gedankengang verstehen. Nehmen wir an, ein Schulkamerad wird zum erstenmal, nach 40 Jahren, auf Maurice B. angesprochen. Nun macht es einen Unterschied, ob er bereits in der Zeitung gelesen hat, dass sein ehemaliger Copain ein Hitler-Attentäter war, oder ob er es nicht gelesen hat. Je nachdem wird er seine Erinnerungen verformen, rückblikkend eventuell heroisieren, frisieren. Wir haben also Herrn Urner gebeten, mit seiner sogenannten Vorab-Publikation noch ein wenig zu warten, vielleicht zwei Monate, bis wir alle mündlichen Zeugnisse eingeholt hätten. Das könne er nicht, die Publikation in der lieben «NZZ» sei auf den 20. Juli geplant: Stauffenberg-Attentat-Erinnerungsdatum . . .

Wir reisten darauf, um ein noch unzerstrampeltes historisches Feld zu finden, sofort zu bestimmten Auskunftspersonen und hatten dann bereits nach einer Woche Feldarbeit am 1. Juli und nicht wie versprochen am 20. das Vergnügen, einen grossen Artikel von Herrn Urner in der «NZZ» zu sehen. Darin steht nichts, was man nicht auf die Dokumente zurückführen könnte, die Peter Hoffmann schon längst ausgewertet hat, 1969 und 1975.

Neu im Artikel sind aber einige Fehler: So bemüht sich nicht das «Deutsche Fernsehen» um eine «filmische Verarbeitung», sondern unsere Gruppe macht einen Film, finanziert von ZDF, Schweizer Fernsehen und Bund. Neu ist auch die interessante Art, mit der zwei Photos ohne Quellenangabe publiziert sind. Überheblich werden die «Fehler» des Journalisten Zoller beschrieben; gleichzeitig wird ein Bavaud-Brief-Faksimile veröffentlicht, dass Urner einer Veröffentlichung desselben Journalisten verdankt. Urner kommerzialisiert und popularisiert im grossen ganzen die Arbeit Hoffmanns. Aber das kann der nicht spezialisierte «NZZ»-Leser nicht merken. Dumme Fehler auch, die eine Unvertrautheit mit dem katholischen Milieu verraten: ein «petit séminaire» ist kein Priesterseminar, zum Beispiel. Nicht ohne Abgebrühtheit schreibt Herr Urner: «Journalisten bedrängen die betroffene Familie um Auskünfte.» Er selbst hat die Familie schon vor zehn Jahren bedrängt und dann die Dokumente, die er haben wollte, nicht bekommen. Im vergangenen Dezember hat er eine neue Bedrängung veranstaltet: Pressantes Telefon von Urner an Jean-Pierre Bavaud, ob er die Dokumente nicht endlich haben könne, und Bavaud solle doch bitte dem Meienberg nichts von dieser Bitte erzählen . . . Dasselbe Telefon an eine der drei Bavaud-Schwestern. Wie die Familie Bavaud, Hauptleidtragende in der Affäre Maurice B, unterdessen von Herrn Urner denkt, der sich als einziger seriöser Historiker ihres Bruders in diesem Land aufspielt, können wir ihm gerne einmal verraten.

Man könnte über diese tolpatschigen Lausbübereien hinwegsehen, wenn sie nicht ein historisches Terrain zertrampeln und eine Familie, die eigentlich genug mitgemacht hat, verärgern und verbiestern würden. Worüber man nicht mehr hinwegsehen kann: dass Urner nicht nur als privater Historiker, sondern auch als Leiter des öffentlichen zeitgeschichtlichen Archivs an der ETH seltsame Sachen macht, wenn es um Bavaud geht. Villi Hermann hatte ihn gefragt, ob im Abegg-Nachlass, der im bewussten Archiv liegt, eine Erwähnung von Bavaud vorkommt (der sogenannte Abegg-Kreis hatte Hitler-Attentate geplant). Urner verneinte. Villi Hermann suchte trotzdem.

Nach kurzer Zeit fand er den Namen Bavaud in den Abegg-Papieren. Unterdessen scharrt Herr Urner bereits bei andern Zeitungen (bei der «NZZ» kann er vorläufig nichts mehr über Bavaud bringen) und versucht, seine Erkenntnisse bröckleinweise zu verkaufen. Er wird die ganze Bavaud-Geschichte noch gründlich durchkommerzialisiert haben, bevor seine bruchstückhafte Quellensammlung erscheint.



Copyright: FKZ

Jugendstrafanstalt Plötzensee: hier sass Bavaud anderthalb Jahre in Isolationshaft.

Copyright: Rolf Hochhuth

Maurice Bavaud, geb 15. 1. 1916, hingerichtet 14. 5. 1941 in Berlin-Plötzensee.

● *Villi Hermann, Dokumentarfilmregisseur. 1974: zusammen mit Niklaus Meienberg für DRS: Ein Fremdarbeiter namens Rolf Liebermann. 1974: Cerchiamo per subito operai, offriamo... 1976/77. San Gottardo*

● *Niklaus Meienberg, engagierter Publizist 1974: Reportagen aus der Schweiz. 1975 zusammen mit Richard Dindo: Die Erschiessung des Landesverräters Ernst S. 1976: Das Schmettern des gallischen Hahns*

● *Hans Stürm, Kameramann, Dokumentarfilmregisseur, Mitarbeit bei den Filmkollektivproduktionen Kaiseraugst / Cinéma mort ou vif? 1971: Zur Wohnungsfrage 72. 1974: Ein Streik ist keine Sonntagsschule (zusammen mit Mathias Knauer und Nina Stürm). 1977/78: Aufpassen macht Schule (in der Filmgruppe* ***Demokratische Rechte)***

---

das konzept Tip

In dieser Spalte stellt die Redaktion lesenswerte Publikationen ausserhalb der kommerziellen Produktion vor.

Arbeitsteilung – Teilzeitstellen

Am Donnerstag, *25. Januar,* veranstaltet die OFRA, Organisation für die Sache der Frau, einen «OFRA-Dunschtig» zum Thema: Arbeitsteilung – Teilzeitstellen, Teilung von Haushalt, Erziehung und Beruf zwischen Frau und Mann. Das Podiumsgespräch findet statt: *19.30 Uhr, Helferei beim Grossmünster, Kirchgasse 13, 8001 Zürich.*

Die Kirche Lateinamerikas

Im Hinblick auf die lateinamerikanische Bischofskonferenz, die vom 27. Januar bis zum 12. Februar in Puebla (Mexiko) stattfinden wird, hat der Informationsdienst 3. Welt sein 32seitiges Dossier 1/78 dem Thema *«Die Kirche Lateinamerikas»* gewidmet. In Lateinamerika konzentriert sich die grösste Anzahl der Katholiken auf der Welt (rund 95 Prozent der Bevölkerung). Die Parteinahme der Kirche (Volks- oder Herrschaftsinstitution) spielt deshalb in der Geschichte der Unterdrückten

eine wesentliche Rolle. Der i3w beschreibt die hoffnungsvolle Entwicklung der lateinamerikanischen Kirche (vor allem der letzten zehn Jahre): «Ein mutiges Engagement der Kirche in Puebla zugunsten derjenigen ohne Geschichte wäre eine Einladung an die westlichen Kirchen, ein Zeichen für sie, sich selbst vermehrt mit den Ärmsten zu solidarisieren.»

Das Dossier 1/78 «Die Kirche Lateinamerikas vor Puebla» ist für 2.50 Fr. + 40 Rp. Porto in Briefmarken zu beziehen bei: Informationsdienst 3. Welt, Monbijoustrasse 31, 3001 Bern.

Wie die Mode funktioniert: Dialektik von Mangel und Überfluss

Mode macht manches wieder gut

Von Oskar Scheiben

Weshalb fasziniert uns Mode, weshalb befolgen und bezahlen wir sie? Ist Mode einfach ein jährlich wiederkehrender Akt gelungener Manipulation? Dieser Artikel betrachtet Mode von beiden Seiten des Ladentisches her.

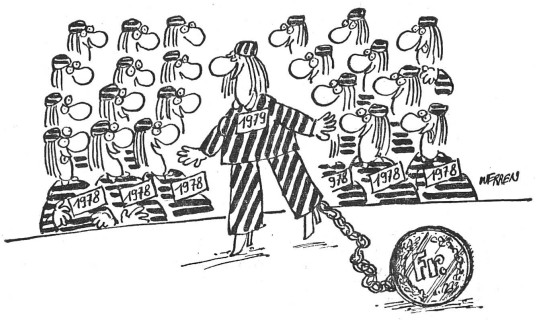
«Ein Sportsmann trägt im Herbst einen sportlichen Trench. Wer kein Sportsmann ist, trägt ihn erst recht.»
(Aus einem Inserat)

Mode, wie wir sie aus unserer Alltagserfahrung kennen: Diesen Herbst/Winter trägt die Dame Bundfaltenhosen aus Cord, weite Jacken und Liftboymützen. Alle Jahre wieder kaufen wir neue Kleidungsstücke, nicht weil die alten unbrauchbar geworden wären, sondern weil die neuen «Mode» sind.

Mode erscheint so zunächst als ständiger Wandel, als in periodischen Abständen auftretende neue Geschmacksform. Andererseits ist sie nicht bloss Neuigkeit, sondern Neuigkeit, die sich rasch allgemein durchsetzt: Wandel, der zur Norm wird. Mithin also *«Dialektik von Neuerung und Nachahmung»* (Barthes).

Schönes oder Neues?

Warum gibt es Mode? Wieso folgen ihr die Leute? Weshalb sind Frauen modebewusster als Männer? Was bringt uns dazu, modische Gegenstände zu kaufen? Der Wunsch nach dem *«Schönen an sich»* kann es offenbar nicht sein, da das neu erstandene Kleid, Hemd, die Bluse und Krawatte ihre reizende «Schönheit» spätestens beim nächsten Modewechsel wieder verloren haben. Oder ist es vielleicht der Wunsch nach dem *«Neuen»*? Träfe das zu, müssten sich alle Modebewussten solidarisch um den Wert «das Neue» scharen. Wer mit der Mode geht, will sich aber bewusst abheben von den andern. Ausserdem ist Mode nicht *irgend etwas* Neues, nicht *ständig* etwas Neues, sondern *zu ganz bestimmten Zeiten etwas ganz bestimmtes Neues.*



Die zwei Seiten der Mode

1. Die *ökonomische Funktion* der Mode besteht also darin, dass Waren in einem schnelleren Rhythmus gekauft als verbraucht werden. Der Konsument soll überredet werden, seinen alten noch «gut erhaltenen» Gegenstand durch einen neuen zu ersetzen.
2. Die *sozialpsychologische Funktion* der Mode besteht darin, dass der Käufer, indem er eine bestimmte Ware erwirbt, zugleich ihr anhaftende Scheineigenschaften wie Erfolg, sexuelles Glück, Natur und Sozialprestige zu erwerben glaubt.

Mode *vermittelt* also einerseits überschüssige Produktions-/Konsumtionskapazität und andererseits nicht befriedigte Bedürfnisse, Wünsche und Sehnsüchte der Individuen. Dieser wechselseitige Bezug ist der einer *Dialektik von Mangel und Überfluss.*

Die Ökonomie der Mode

Wie der französische Strukturalist *Roland Barthes* in seiner vielgerühmten Studie zur Zeichensprache der Mode ausgeführt hat, wird «die Mode von bestimmten Produzentengruppen in Gang gehalten, um die Erneuerung der Kleidung zu beschleunigen, die, hinge sie nur von der Abnützung ab, viel zu langsam wäre».

Das Tempo des Modewandels hängt «von der Schnelligkeit ab, mit der der Diffusionsprozes (die Verbreitung, O. S.) abläuft» (Peter Heintz). Eine neue Mode erscheint dann, wenn die alte sich allgemein durchgesetzt hat oder – seltener – wenn sie erfolglos geblieben ist. Dies ist offenbar bis ins Bewusstsein der Werbetexter vorgedrungen: «Nachdem nun wirklich auch der hinterste und letzte Modemuffel im Besitz mindestens eines Paars Blue Jeans ist, hat der Globus sich gedacht, dass es an der Zeit **wäre,** einen neuen frischen Trend aufzugreifen, den man schon lange erwartet hat: Canvas.» (Beispiel von 1976.)

Historisch gesehen tritt Mode dann auf, wenn die Produktivkräfte (Stand der Technologie, Produktionskapazität) in einer Gesellschaft so weit entwickelt sind, dass für bestimmte Schichten, schliesslich für die Gesamtgesellschaft, eine über ihren unmittelbaren Bedarf hinausgehende Warenmenge produziert werden kann.

Die «Einfühlung in die Käuferseele»

Während der Käufer-Konsument in der Ware ein «nützlich Ding» sieht und sie darum kauft, soll für den Verkäufer-Produzenten die Ware zu Geld werden. Dieser *unterschiedliche Standpunkt* ist verantwortlich für jenen Schleier an trügerischen Bildern, der um die Waren gewickelt wird. Dem Käufer winkt die Ware jetzt «mit Liebesaugen», denn sie «liebt das Geld» *(Karl Marx,* «Das Kapital», Bd. 1). Doch wie geschieht solche *«Einfühlung der Ware in die Käuferseele»* (Haug)?

Die «geschriebene Mode», das heisst das von der Werbung und den Modezeitschriften vermittelte Modebild, setzt ihren Hebel bei den offenen, noch mehr bei den geheimen und *unbewussten Sehnsüchten,* Wünschen und Ängsten des Menschen an. Was *Wolfgang Fritz Haug* über Warenästhetik (äussere Herrichtung von Gegenständen der Warenwelt) allgemein geschrieben hat, gilt für die Mode in besonderer Weise: In ihren Bildern «werden dem Menschen fortwährend unbefriedigte Seiten seines Wesens aufgeschlagen».

In der «grossen Welt» mitmachen

Die Kulissen, vor denen Mode aufgeführt wird, sind bekannt: eine *Märchenwelt* ewiger Jugendlichkeit, voll von Schönheit und sexuellem Glück, eine sorgenlose Welt des Erfolges. Auch die modischen Gegenstände selber erscheinen mit verführerischen Etiketten wie «jung», «feminin», «betont männlich», «natürlich», «sportlich» usw. Der Mechanismus ist simpel: Vorgeführt wird das, was dem Adressaten *fehlt, was er sich wünscht, aber nicht erreicht;* mit dem Kaufakt nimmt dieser *symbolisch* an der ihm vorgegaukelten Welt teil. *«Du bisch so nätt zu mir, du bringsch mer dr Schmuus, u ohni dass is merke, tuesch mer die letschte Stütz druus»,* singt *Polo Hofer* von der Berner Rockband *Rumpelstilz* im «Waarehuus-Bluus».

Das produzierte modische Vorbild mag von Jahr zu Jahr und je nach angesprochener sozialer Schicht variieren, als gemeinsamer Zug bleibt «der ständige Kompromiss, der das Verhältnis zwischen der Massenkultur und ihren Teilhabern ausmacht: die Frau der Mode ist gleichzeitig das, was die Leserin *ist,* und das, *was sie sein möchte».* (Barthes)

Mode vermittelt Prestige

Doch Menschen rennen der Mode nicht nur nach, weil sie dadurch (Schein-) Eigenschaften zu erwerben glauben, mit denen die Werbung die modischen Gegenstände verlockend verpackt.

Mode wirkt auch *unmittelbar und direkt:* Wer «mit der Mode geht», erwirbt sich gesellschaftliche Geltung. Man ahmt «die modischen Vorbilder wegen des sozialen Prestiges nach, das der zeitliche Vorsprung verleiht, das heisst wegen der Möglichkeit, an dem Prestige teilzunehmen, das die Konformität mit der ‹Mode› vermittelt» (Heintz). Je rascher jemand sich einer neuen Mode anschliesst, um so mehr Prestige erhält er, je länger er in den alten Klamotten zuwartet, um so weniger. Also ein mächtiger Antrieb, modischen Wandel nicht nur in Gang zu halten, sondern ihn noch zu beschleunigen.

Mode und Emanzipation

Die *Stellung der Frau* in der traditionellen Familie hängt weitgehend von der Stellung ihres Mannes ab; mit der Teilnahme an der Mode jedoch schafft sie sich eine *eigene* Prestigequelle, es wird ihr eine, freilich begrenzte, soziale Mobilität unabhängig vom Mann ermöglicht. So betrachtet, fungiert Mode für die Frau der Mittel- und Oberschicht an einem bestimmten sozialhistorischen bzw. lebensgeschichtlichen Punkt *ansatzweise als Medium der Emanzipation.* Damit wird keineswegs eine Gleichung Mode = Emanzipation unterstellt, die Hypothese lautet vielmehr: Je mehr sich die Frau eine selbständige Rolle in der Gesellschaft erkämpft, um so mehr wird der Bedeutungsunterschied von Damen- und Herrenmode schrumpfen.

Ist Mode einfach Manipulation?

Ist nun Mode einfach Manipulation? Lässt sich jeder Stil zu jeder Zeit dem Käufer aufzwingen? Die Produzenten selber scheinen diese Frage zu bejahen; so definiert etwa das renommierte *British Institute of Marketing* neuerdings Marketing als *«die Kundenkaufkraft abschätzen und in eine tatsächliche Nachfrage nach einem bestimmten Erzeugnis umwandeln».* Von der historischen Wirklichkeit wird jedoch diese These von der angeblich *grenzenlosen Manipulierbarkeit* des Konsumenten nicht gedeckt; die Geschichte der Mode ist auch eine Geschichte gelegentlicher Fehlschläge.

Beispiele sind etwa der langwierige und ruinöse Kampf der Konfektionäre, die Frauen wieder vom stoffarmen *Minirock* wegzubringen. Oder die enormen Schwierigkeiten, die *Jeans-Mode* unter Kontrolle zu halten: Vor zwei Jahren war auf breiter Front propagiert worden, Blue Jeans sind «out», doch jung und alt kaufte weiterhin jene ursprünglich für Goldgräber bestimmten, mittlerweile nicht mehr ganz so unverwüstlich hergestellten Beinkleider. Letzten Winter/Frühling schien die Branche umschwenken zu wollen, lancierte wiederum eine «Jeans-Welle», doch plötzlich waren Denim-Jeans wirklich ungefragt, blieben in den Regalen liegen; die modische Jugend wandte sich anderen Stoffen und Farben zu.

Hinter jeder *erfolgreichen Mode* scheint ein Rest richtigen Erfassens von realen Wünschen nach einer bestimmten Form, nach einem bestimmten Stoff und bestimmten Farbtönen zu stehen; der mitgelieferte Schein vermag offenbar nicht zureichend zu motivieren. Da die Konfektionsbranche mit ihrem Buchhalterhirn solche Trends nicht vorweg zu erfassen versteht, ist sie dazu nach wie vor auf die Intuition von «Modeschöpfern» angewiesen, die ihrerseits sich selektiv Produkte von *fremden Kulturen* und *Avantgardegruppen* (wie jetzt die Punker) aneignen.

Einfache Manipulation ist Mode schon deshalb nicht, weil sie, auch und gerade als Trugbild, immer nur auf *wirkliche* Wünsche und Begehren antwortet, die sie unerfüllt, manchmal auch unerweckt im Menschen vorfindet. *Sie reagiert auf Mangel,* Mangel an Erfolg, Glück, Sozialprestige usw., und ist in diesem Sinne industriell verwerteter Mangel. Mode befriedigt, aber sie *befriedigt* grösstenteils *mit Schein,* macht eher hungrig als satt. Insofern modelliert Mode den Menschen weit mehr, als dass sie ihn bloss neu einkleidet, ihm eine neue Gangart aufzwingt, seine Körperproportionen und seinen Gesichtsausdruck ständig umformt

Literaturhinweise:
R. *Barthes,* Système de la Mode, Paris, 1967
W. F. *Haug,* Kritik der Warenästhetik, edition suhrkamp, Frankfurt a. M., 1973
P. *Heintz,* Die Mode als gesellschaftliches Phänomen, in: ders., Einführung in die soziologische Theorie, Stuttgart, 1968
R. *König,* Macht und Reiz der Mode, Düsseldorf, 1971

● Für Bekleidung gaben Herr und Frau Schweizer 1976 die nette Summe von 5035 Millionen Franken aus. 1974 hatten sie dafür gar 5515 Millionen auf die Ladentische der Konfektionäre, Boutiquen und Warenhäuser geblättert. Der reale Umsatz dieser Branche geht seit 1973 als Folge der Rezession und der Rückwanderung von Ausländern ständig zurück.
● Die 514 schweizerischen Haushaltungen, die im Auftrag des Biga (Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit) eine detaillierte Buchhaltung führen, verwendeten 1976 zwischen 4.82 und 5,75% ihres Budgets für Bekleidung. Bei einem Jahreseinkommen von 40 000 Franken ergibt das zirka 2300 Franken. Interessanterweise legen Familien mit Einkommen zwischen 36 000 und 48 000 Franken prozentual am meisten für Kleider, Wäsche und Schuhe aus, nämlich 5,75%. Die Mittelschichten lassen sich offenbar ihr Modebewusstsein am meisten kosten.
● Die schichttypisch relativ höheren Ausgaben sind vor allem den grösseren Aufwendungen für Damenbekleidung zuzuschreiben. So geben die Biga-Schweizer (-Schweizerinnen) dieser Kategorie nur 0,78% ihres Einkommens für Herrenkleider, aber 1,49% für Damenkleider; 0,25% für Herrenschuhe, jedoch immerhin 0,42% für Damenschuhe aus. Die Damenmode ist also volkswirtschaftlich betrachtet immer noch beinahe doppelt so bedeutsam wie die Herrenmode!
● In der schweizerischen Textil-, Kleider-, Wäsche- und Schuhindustrie arbeiteten 1977 insgesamt 80 304 Frauen und Männer in 1407 Betrieben. Die produzierten Waren hatten einen Gesamtwert von schätzungsweise 7600 Millionen Franken, die eigentliche Wertschöpfung betrug ungefähr 3000 Millionen. Seit 1966 ist die Zahl der Beschäftigten in der Textilindustrie um 34,6% zurückgegangen. Im Jahr 1977 wurden Textilien und Bekleidungsartikel für 4226,5 Millionen Franken ein- und für 3116,5 Millionen ausgeführt.

O. S.

(Quellen: Statistisches Jahrbuch der Schweiz 1978, Die Volkswirtschaft 1977)

das konzept Tip

Geiseln der Uruguay-Regierung

uk/rk. Im Jahr 1973 wurden in Uruguay 18 politische Häftlinge, ehemalige Mitglieder der MLN*, zu Geiseln des Staates erklärt. Sie sollen sofort erschossen werden, falls ihre Organisation irgendeine Aktion gegen die Regierung ausführt. Sie wurden und werden physisch und psychisch äusserst hart gefoltert, jegliche Lektüre, körperliche Betätigung und sonstige lebensnotwendigen Kommunikationen werden ihnen seit Jahren untersagt. *Raul Sendic* wurde in den ersten zwei Jahren in einer ausgetrockneten Zisterne untergebracht, die lebensnotwendigen Nahrungsmittel wurden ihm mit einem Flaschenzug hinuntergereicht. Er wurde weder um sich zu waschen, noch um seine Bedürfnisse zu verrichten, dort herausgeholt.

(Ein ausführlicher Bericht findet sich in der neusten Nummer von «Cultrun», Nr. 15, Postfach 389, 8051 Zürich. 2 Fr.)
* Nationale Befreiungsbewegung von Uruguay (Tupamaros). Raul Sendic ist ihr Gründer und Führer.

Z-Verlag, Basel

180 Seiten (mit Begriffserklärungen und vertiefendem Anhang)

12.80 Fr.

erhältlich im Buchhandel oder bei Buch 2000, Affoltern a. A.

Politische Grenzen der Technik

Seminar mit Klaus Traube

In Salecina bei Maloja im Engadin vom 3. bis 10. Februar 1979

Veranstalter
Stiftung Studienbibliothek zur Geschichte der Arbeiterbewegung und

Gewerkschaft Kultur Erziehung und Wissenschaft
Wildbachstrasse 48
8008 Zürich. (01)55 62 66

Technikkritik ist kein Novum unserer Zeit, es gibt sie, seit es Technik gibt. Technikkritik aus linker, nichtanarchistischer Perspektive, verbunden mit einer breiten Massenbewegung, hingegen ist ein historisch neues Ereignis. Die AKW-Bewegung hat auch den Linken schlagartig die Widersprüche der technologischen Entwicklung vor Augen geführt. Ähnliche Kritik wie gegen AKW muss auch gegen Computer, Datenbanken, Mikroprozessoren usw. vorgebracht werden.

Die Linken tun sich schwer mit der Technikkritik. Zwar äusserten sich Marx und Engels durchaus dialektisch kritisch zum technisch-wissenschaftlichen Fortschritt, für sie und die meisten Theoretiker war die «Entfaltung» der Produktivkräfte eine Voraussetzung für die Befreiung des Proletariats. Vor allem mit Stalin wurde der technische Fortschritt als absolut notwendig und kritiklos positiv definiert. Diese positivistische Verkürzung haben heute noch die orthodoxen Marxisten wie auch die amtierenden Sozialdemokraten gemein. Die offizielle Haltung der linken Parteien gegenüber der AKW-Debatte illustriert dies überdeutlich.

Was not tut in dieser Frage, ist ein überzeugendes Konzept, das uns erlauben würde, Technik, sowohl neue wie alte, kritisch auf ihre gesellschaftspolitische, soziale und ökologische Auswirkungen, sowohl lokal wie global, zu beurteilen. Gerade weil uns dieses Konzept fehlt, scheint uns das Seminar wichtig, damit wir in der Schweiz solch einem Konzept etwas näherkommen.

Ziel des Seminars ist es, Kriterien für eine Technikevaluation aus sozialistischer Perspektive zu entwickeln versuchen. Fragen, die uns in diesem Zusammenhang interessieren, wären etwa: Gibt es eine kapitalistische Technik? / Wie und wo werden heute Herrschaftsinteressen via Entwicklung von Technik realisiert oder verstärkt? / Was sind Randbedingungen, denen eine «sozialistische» Technik genügen müsste? / Welche Technik kann unter sozialistischen Machtverhältnissen im Interesse des Volkes genutzt werden? usw.

Klaus Traube, der ehemalige Topmanager in der Atomindustrie, und **Dr. Manfred Wettler,** TU Berlin, Fachgebiet Psychologie, Linguistik und Computer, haben für die aktive Mitarbeit bereits zugesagt. Weitere Leute, die einschlägige Erfahrung haben, werden noch angefragt.

Die Tagungsteilnehmer, die wir suchen, sollen nicht nur aus den kritischen Bereichen der Technik kommen, im Gegenteil. Das Seminar wird um so fruchtbarer, je vielfältiger das Erfahrungsspektrum; gemeinsam wird uns sein, dass wir alle von der Technik betroffen sind.

Dauer des Seminars
Samstag, 3. 2. 79, etwa 16 Uhr bis
Samstag, 10. 2. 79, etwa 10 Uhr

Ablauf des Seminars:
Jeweils bis 16 Uhr ist die Zeit für Erholung, Skifahren usw. vorgesehen. Ab 16 Uhr und am Abend finden die Seminarsitzungen statt. Die Teilnehmer werden die detaillierte Einteilung selber bestimmen.

Kosten des Seminars
Unterkunft und Verpflegung sowie Spesenanteil (ohne Getränke) für 7 Tage 140 Fr. Für kürzere Teilnahme 20 Fr. pro Tag. Schlafsack mitbringen.

Teilnahme am Seminar
Die Teilnehmerzahl ist auf 30 beschränkt. Es ist möglich, nur teilweise daran teilzunehmen, allerdings werden Anmeldungen für die ganze Woche bevorzugt.

Reisemöglichkeiten nach Salecina
Öffentlich: mit der Rhätischen Bahn ab Chur bis St. Moritz, Postauto nach Maloja. Privat: aus Richtung Basel/Zürich/Bodensee über Chur und Julierpass (Winterpneus und Ketten). Wir organisieren einen Automitfahrdienst. Bitte auf dem Talon entsprechend ankreuzen!

Tagungsadresse
Stiftung Salecina
Orden Dent, Postfach 10
CH-7516 Maloja/Tel. (082) 4 32 39

Tagungsorganisation
GKEW, Fachgruppe Wissenschaft
Wildbachstrasse 48, 8008 Zürich
Tel. (01) 55 62 66 (9–12 Uhr)

Klaus Traube in Zürich
wird einen Vortrag halten über:
Politische Grenzen der Technik
Freitag, 2. Febr., 20 Uhr, Volkshaus
Eintritt 2.20 Fr.

Talon möglichst rasch einsenden an:
GKEW, Wildbachstrasse 48, 8008 Zürich
Telefon (01) 55 62 66

○ Ich melde mich für das Seminar «Politische Grenzen der Technik» an
○ Ich möchte mit der GKEW Kontakt aufnehmen und wünsche weitere Unterlagen

Ich nehme an der ganzen Woche teil

Ich nehme an den Tagen ..... teil

In meinem Auto können ..... Personen

von ..... aus nach Maloja mitfahren

Ich möchte von .....

aus im Auto mitfahren. (Nichtzutreffendes streichen)

Name/Adresse/Tel. untenstehend:

Video und Super-8 in der Schweiz:
Gruppen setzen die Medien für die politische Arbeit ein *Seite 7*

Kinosterben oder Konzentration
Wenige Einzelbetriebe überleben die Misere im Kinogewerbe *Seite 9*

Wohin steuert die Filmförderung *Seite 9*

«das konzept»
Adresse: Weinbergstrasse 31, 8006 Zürich

«Es gibt keine grossen und keine kleinen Themen, es gibt nur eine Art, wie man Themen macht»

Gespräch mit Filmschaffenden

Als Nicht-Filmspezialisten, aber Anhänger von «guten» Filmen stellten wir uns die Frage, welche Kriterien fassbar werden könnten, um einen Film als gut oder schlecht, als grundsätzlich links oder tendentiell reaktionär einzustufen. Wir wollten von fünf Filmschaffenden wissen: Welche Bedeutung kommt der Filmform, der Filmästhetik, den Produktions- und Rezeptionsbedingungen zu? Wie beurteilen sie deren Relevanz für die eigene Arbeit, und wie haben sich ihre Einschätzungen in den letzten Jahren geändert? Aus einem mehrstündigen Gespräch wählten wir einzelne Themenbereiche aus. *Red.*

Suter: Wie geht ihr als linke Filmschaffende an ein Thema, das für einen Film in Frage kommt, heran, und wie lässt sich ein solches Thema in eine filmische Form bringen, damit ein sogenannter linker Film entsteht?

Stürm: Das «Linkssein» definiert sich sicher nicht durch das Thema eines Films, sondern durch die Beziehung, die der Macher des Films zum Zuschauer hat. Dort könnte das «Linkssein» im Film fassbar werden. Es gibt scheinbar linke Inhalte, die in Realität überhaupt keine linken Inhalte sind, weil in der Beziehung zwischen dem Macher und dem Zuschauer nichts Emanzipatorisches enthalten ist. Für mich kann ein Film nur links sein, wenn er einen freien, selbständigen, kritischen Zuschauer als Gegenüber sieht und auch auf dieser Basis mit ihm kommuniziert. Ein Film, der zum Beispiel den Zuschauer dominiert oder belehrt, ist für mich noch nie ein linker Film gewesen.

Knauer: Das «Linkssein» liesse sich auch bestimmen als eine Beziehung des Filmemachers zu seinem Gegenstand, zum Stoff, mit dem er arbeitet; also irgendein Buch, eine Vorlage oder auch etwas, was sich in einem Prozess erst während des Drehens entwickelt. Dabei steht nicht die Frage im Vordergrund: Wie ist meine Beziehung zum Zuschauer, oder was mag wohl der Zuschauer denken, wenn ich das nun so oder anders mache? – sondern: Wie stehe ich als Kameramann, Regisseur, Cutter usw. zu meiner Arbeit? Es ist keinesfalls so, dass ein «linker Film» immer dann entsteht, wenn man als Regulativ der Arbeit den Gedanken an den Zuschauer benützt und ständig an bestimmte Wirkungen denkt, die das Produkt vielleicht haben wird. Genauso wesentlich ist, was ich aus einem bestimmten Stoff mache, indem ich ihn in einer bestimmten Richtung forme.

Janett: Es ist ein bestimmtes Mass an Reflexion nötig über das Verhältnis: erstens zum Inhalt, zweitens zur Form, mit der man diesen Inhalt vermittelt, drittens zur Form überhaupt im Rahmen eines Prozesses, der einer konstanten Weiterentwicklung entspricht. Filmsprache ist nämlich heute anders als vor 30 Jahren und wird sich wieder ändern. Sie steht auch in Abhängigkeit von Umgebungsfaktoren, wie zum Beispiel einer gewissen Normierung von Sehgewohnheiten durch das Fernsehen, der man andere Qualitäten gegenübersetzen muss. Global gesehen, kann man von einem linken Filmemacher sprechen, wenn diese Reflexionen über seine Mittel stattfinden und sich im Film ausdrükken. *Dass* sie sich im Film ausdrücken, ist auch eine Frage des Könnens. Dass er sie überhaupt anstellt, unterscheidet ihn von vielen andern, die entweder mit einer totalen Naivität an den Stoff herangehen – was je nachdem auch als Spontaneität oder eine andere Tugend verkauft wird –, oder er unterscheidet sich in der Art der Reflexion zum Beispiel von gewissen Produzenten, die fast wie das Fernsehen mit Einschaltquoten rechnen und sich an den Fingern abzählen, ob ein bestimmtes Thema mit bestimmten Schauspielern ankommt und rentabel ist.

Küng: Ich finde es problematisch, wenn man hier versucht, das Thema zu «entfernen». Ich glaube, es zeichnet sich auch in der Themenwahl aus, welche Reflexionen man anstellt.

Kein «linkes» Thema

Janett: Das ist einfach nicht wahr. Schau dir den Film «Die Wildgänse kommen» an: Irgendwelche Söldner werden in Afrika auf die Schwarzen losgelassen, in irgendeinem Staat geschieht ein Umsturz, ein internationales Spektakel mit vielen Stars – koproduziert vom grössten Pornoproduzenten von Mitteleuropa (der Schweizer Erwin C. Dietrich). Hier bietet sich jederzeit ein möglicher linker Inhalt an, aber im Film ist das Thema völlig nebensächlich. Chabrol sagte einmal: Es gibt keine grossen Themen, es gibt keine kleinen Themen, es gibt nur eine Art, wie man Themen macht. Ich sage: *Es gibt kein «linkes Thema».*

Fehr: Tanner sagt, er wolle mit dem Zuschauer in einem Dialog stehen und nicht wie ein Boxer auf ihn einschlagen. Ist das ein Kriterium für einen linken oder guten Film?

Janett: Das ist eine Minimalposition, die in dieser Richtung geht. Aber das sagt noch nichts darüber aus, in welchem Mass es ihm gelingt, und auch nicht über die *Mittel*, die dazu zu verwenden sind. Auf jeden Fall hat es nichts mit dem Inhalt zu tun.

Knauer: Wenn Tanner *Dialog* sagt, so ist das natürlich als Metapher zu verstehen: er möchte, dass sein Zuschauer aktiv wird. Das setzt sich ab von Produkten, die bereits vergessen sind, wenn der Zuschauer das Kino verlässt. Und wenn jemand sich gegen ein ihm vorgesetztes Kunstprodukt, ein Theater- oder Musikstück wehrt – indem er sich selber gegenüber dem behauptet, was ihm da vorgeschlagen wird – so liegt bereits eine solche Aktivität vor. Wenn Tanner von Dialog spricht, kann er nur meinen, diese Aktivität sei mit einem Film zu ermöglichen oder anzuregen.

Foto: Cornelia A. Seitz, in «Frauen und Film» Nr. 17

Janett: Ermöglichen kann er sie, indem er dem Zuschauer zum Beispiel nicht alles sagt. Ich behaupte: Gute Filme zeigen nicht, sie evozieren. Der Zuschauer muss selber eine Arbeit leisten, aufgrund des Materials, das ihm ein Film entgegenbringt.

Küng: Rational?

Janett: Sowohl rational als auch emotional. Das irrationale Moment braucht man, um einzusteigen und dabei zu bleiben, das rationale braucht man, damit der Zuschauer auch wirklich dabei bleibt und etwas mitnimmt. Wenn dies nur auf der irrationalen Ebene von Mitfühlen, Mitleiden, Einfühlen geschieht, bringt der Zuschauer ein emotionales Wechselbad hinter sich und ist danach leerer oder voller, aber auf jeden Fall nur auf *eine* Kategorie beschränkt.

Sind Tränen im Kino reaktionär?

Küng: Das ist doch auch eine Aktivität, wenn ich dieses Wechselbad mitmache. In mir wird etwas ausgelöst, es werden Gefühle provoziert. Sind denn eigentlich die Tränen nach dem «Doktor Schiwago» reaktionär? Der «normale Kinogänger» geht doch zum Beispiel in einen «James-Bond»-Film, hat den Plausch und amüsiert sich einen Abend lang. Das heisst nicht, dass ich solche Filme nicht zu kritisieren hätte, sondern dass ich diese Kritik neu fassen möchte. Mich interessiert die Grundidee, von der aus man diese Filme verurteilt.

Janett: Warum ist «James Bond» schlecht? Schlicht und einfach weil er mich dumm macht. Man kann sich während zwei Stunden durch emotionelle Wechselbäder entspannen und sonst nichts. Bei mir reicht es nicht einmal dazu. Was daherkommt, ist einfach zu schlicht in der Polarisierung. Wenn einem wenigstens ein richtiger Tip geboten würde. Aber nicht einmal das, denn der Film kommt in seiner Form mit einem Fernseh-Pseudorealismus daher, der einem die Bilder zunagelt; eine pure, platte, naturalistische Angelegenheit, die alles vernagelt.

Stürm: Der Begriff «Dummheit» allein reicht nicht aus. Für mich kommt dazu, dass ein solcher Film demobilisierend wirkt, und zwar nicht im Sinne einer konkreten politischen Aktion, sondern eines Inaktiv-Machens der Leute. Er setzt die Zuschauer in den Zustand von Schlafwandlern. Da fragt man sich, ob der Effekt der Demobilisierung nicht eben *gewollt* ist. Warum sind die Tränen beim «Doktor Schiwago» reaktionär? Der Film bewirkt beim Zuschauer die Reaktion: Wie ist die Welt doch traurig, und man kann sie nicht verändern. Der Zuschauer lebt in diesem Gefühl, und dieses Gefühl wirkt auf ihn.

Rote Fahnen – kein Gütezeichen

Koerfer: Nehmen wir zwei vergleichbare Filme – beide beschäftigen sich sich mit der Landbevölkerung – «1900» (Bertolucci) und «L'albero degli zoccoli» (Olmi). «1900» kommt klassenkämpferisch daher, mit viel roten Fahnen und Bauern, die dauernd hinter den Herren herrennen. «L'albero» ist sehr zurückgenommen, schildert die Situation der Bauern mit sehr starken Details. Olmi, als Katholik und wahrscheinlich relativ konservativer Mensch, macht also einen Film, den ich eher in die Kategorie «progressiv» einreihen würde als den Film von Bertolucci, der den Anspruch hat, ein Opus zur Mobilisation der Massen geschaffen zu haben, in Tat und Wahrheit aber ein Spektakel produziert hat, das nicht eine Reflexion über eine historische Situation einleitet, sondern dem Zuschauer lediglich Gefühle und Illusionen an den Kopf wirft.

Stürm: Während «L'albero» habe ich mich ständig gefragt, warum diese Bauern so sind und nicht anders. In «1900» brauchte ich nich nie zu fragen, denn die Antworten wurden dauernd geliefert. Entscheidend ist doch, dass ich mich frage und nicht, dass ich zusehe und zuhöre, was mir Bertolucci zu sagen hat.

Janett: Ein anderes Beispiel: «La dentellière» (Goretta), ein Film, den alle hier sicher schlecht finden. Der Film lief während 15 Wochen gut in Zürich, in Deutschland erfreute er sich sogar einer guten Kritik im «Spiegel», in Frankreich war er einer der Spitzenreiter der Saison.

Für mich gehört er in die Kategorie der Filme, von denen ich sage, sie machen dumm und «zu». Da wird ein hermetisches Gebilde angeboten, der Film baut keinen Dialog auf. Er kann ohne Zuschauer auskommen, denn er genügt sich selbst. Er provoziert nichts als ein vages Gefühl von Rührung. Wegen «La dentellière» hat noch kein einziger Mensch über sein Kommunikationsverhalten nachgedacht.

Thema als Selbstzweck

Graf: Das stimmt nicht. Viele Leute, die sich den Film angesehen haben, haben nachher über diese Themen gesprochen. Und weil es Themen sind, die sie etwas angehen, glaubten sie dann, der Film habe etwas zu diesen Themen gesagt, dabei hat er sie nur *benutzt.* Weil die Leute nach dem Film über etwas diskutieren, was ihnen wichtig ist, glauben sie, der Film sei wichtig und gut gewesen.

Janett: Darüber geredet haben diejenigen, die sich der Problematik schon vorher bewusst waren. Die Dentellières haben nachher den Mund kein bisschen mehr aufgemacht. Und der Student daneben – falls es unter den Zuschauern solche vergleichbaren Konstellationen gegeben hat – hat ihr den Film noch erklärt.

Dass der Film nicht gut ist, merkt man schon von Anfang an: Die Dentellière mit ihren rührenden Kniesöckchen ist bereits schematisiert, auf eine Mitleidsfigur angelegt. Mit einem Funken Sensibilität spürt man beim ersten Auftritt schon, dass sie keine Chance hat, dass alles in prädestinierten Bahnen ablaufen muss. Man soll glauben, dass jemand, der so angezogen ist wie sie, in einem Nobel-Coiffeursalon arbeitet. Das kann nicht stimmen. Goretta setzte einfach eine Figur und fügte ihr dann Sachen bei.

Koerfer: Wir könnten hier beliebig weiter analysieren: Die Benutzung von Bild-, Kamerasprache, von «Rührwerkmusik», usw. Mit unterschiedlicher Wertung sind wir uns sicher einig, dass dieser Film nichts auslöst, höchstens Tränen. Ich finde Tränen im Kino nichts Schlechtes, es kommt nur darauf an, was das für Tränen sind. Drücken sie aus: «Die Welt ist schlecht, und wir sind alle dem Schicksal ausgeliefert», oder besagen sie: «Wie beschissen wird da jemand ausgenützt, wie weit wird die Grausamkeit eines Systems getrieben?»

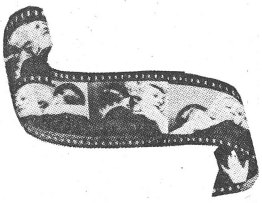
Ich möchte aber jetzt darüber sprechen, warum wir Filmer überzeugt sind, dass es richtig ist, heute Filme zu machen, die neue Formen von Erzählstrukturen enthalten und versuchen, neue Formen von Sehweisen zu entwickeln.

Neue Formen, neue Sehweisen

Graf: Für mich sind die neuen Formen vor allem ein Resultat davon, wie man an eine Sache herangeht. Bei dem Film über die Gewerkschaft, an dem ich zurzeit arbeite, geht es darum, jemanden dazu zu bringen, sein Handeln zu reflektieren. Das bestimmt schliesslich die Form des Films. Ich hoffe, man merkt das dem Film an: dass die Haltung, die man einer Sache gegenüber einnimmt, logisch zu einer bestimmten Form führt.

Stürum: Etwas ähnliches versuche ich mit dem Bavaud-Film. Das Thema hat sich längst über den Hitler-Attentäter hinaus auf das Thema Faschismus ausgeweitet. Ich habe mir viele Dokumente und Filme über den deutschen Faschismus angesehen und gemerkt, dass mir das alles nichts bringt. Es sind immer historische Fakten, Argumentationszusammenhänge, die belegen: Genau so ist es gewesen. Aber ich muss vom Thema her eine neue Form finden. Mein Verhältnis heute zum Faschismus ist so, dass ich ihn nicht als historisches Phänomen betrachten kann, sondern als eine Widersprüchlichkeit, die mit der jetzigen Zeit verknüpft ist. Ich versuche jetzt, einen Film zu machen, der die Geschichte Bavauds auf eine widersprüchliche Weise darstellt. Der Faschismus soll nicht als etwas Historisches, durch Fakten Entwickeltes und Erklärtes betrachtet werden, sondern als etwas, was immer wieder aufbricht. Nun muss ich Formen finden, um den Zuschauer zu motivieren, den Faschismus nicht mehr als einen überblickbaren Komplex zu betrachten. Meine Frage ist also: Wie kann ich eine Geschichte erzählen, damit beim Zuschauer ein solcher Prozess ausgelöst wird.

Knauer: Ist das aber nicht wieder eine sehr sublime Form von Lerntechnologie?



Stürm: Ich habe das nicht nur auf den Zuschauer bezogen, sondern eigentlich auf mich: Ich will lernen, will das Thema bewältigen.

Knauer: Ich finde, dass der Zuschauer in der Produktionsphase nicht einbezogen werden muss, es sei denn als Mitproduzierender, wenn er beispielsweise einen Rohschnitt sieht und qualifiziert eingreift. Es muss das *Ganze* für mich stimmen, so wie es ist; ich muss die Sache vertreten können – das ist das entscheidende Kriterium.

Gegen die Übermacht der Normen

Janett: Ja, sonst landen wir wieder bei den alten Lehrstücktheorien, bei eigentlichen Lerntechnologien oder bei der

Fortsetzung auf Seite 6

Die Gesprächsteilnehmer

Alle Filmschaffenden sind Mitglieder des Filmkollektivs Zürich (Georg Janett bis vor kurzem).

Urs Graf: Mitarbeit bei «Cinéma mort ou vif?», «Aufpassen macht Schule», arbeitet zurzeit an einem Film über Gewerkschaften.

Georg Janett: Filmtechniker (Schnitt, Montage), Mitarbeit bei «Alzire oder der neue Kontinent», «Je Ka Mi», «Die Schweizermacher».

Mathias Knauer: Mitarbeit bei «Aufpassen macht Schule», «Cinéma mort ou vif?».

Thomas Koerfer: Filmautor, Realisation von «Der Gehülfe», «Alzire oder der neue Kontinent».

Hans Stürm: Mitarbeit bei «Lieber Herr Doktor», «Aufpassen macht Schule», arbeitet zurzeit an einem Film über die Landwirtschaft im solothurnischen Buechiberg und an einem Film über den Schweizer Hitler-Attentäter Bavaud (vgl. diese Nummer Seite 3).

Marianne Fehr, Ruedi Küng und *Liselotte Suter* arbeiten beim «konzept».

GESELLSCHAFT SCHWEIZER **FILM**
SOCIETE **CINEMA** SUISSE

Es geht aufwärts mit dem Schweizer Film

Die neusten Produktionen finden landesweit Beachtung und Anerkennung.

NICHTSDESTOTROTZ:

Die eidgenössische Filmförderung liegt im argen. Die Zahlen zeigen, dass die reiche Schweiz das Filmschaffen eher stiefmütterlich behandelt:

Staatliche Produktionsförderung pro Jahr und Kopf:

Italien	Fr. 2.08	BRD	Fr. 0.30
Schweden	Fr. 1.19	Schweiz (1977)	Fr. 0.20
Frankreich	Fr. 1.08		

Die Finanzlage des Bundes zerstört jedoch Wunschträume von einer massiven Erhöhung des Filmkredits.

Darum haben bereits 1967 verschiedene Filmautoren eine Selbsthilfeorganisation, das Filmzentrum, gegründet. Heute ist das Filmzentrum eine Stiftung, der auch Kantone, Gemeinden und private Unternehmen angehören. In Zusammenarbeit und als Ergänzung zur Filmförderung des Bundes unterstützt das Filmzentrum das einheimische Filmschaffen ideell und materiell.

Der GESELLSCHAFT SCHWEIZER FILM (GSF) als Basisorganisation des Filmzentrums kommt dabei eine entscheidende Rolle zu.

In der GESELLSCHAFT SCHWEIZER FILM ist die filminteressierte Öffentlichkeit zusammengeschlossen. Mit ihrem Beitrag unterstützen die Mitglieder der GSF in direkter Weise das schweizerische Filmschaffen und ermöglichen den Weiterausbau des geplanten Förderungsfonds, der zu einer 2. Säule für die Finanzierung von Schweizer Filmen werden soll.

Wenn Sie an einem starken und unabhängigen schweizerischen Filmschaffen interessiert sind, so füllen Sie bitte die Beitrittserklärung aus.

Beitrittserklärung

Der/Die Unterzeichnete möchte der GESELLSCHAFT SCHWEIZER FILM beitreten.

Senden Sie mir die Statuten der Gesellschaft Schweizer Film sowie einen Einzahlungsschein.

NAME

STRASSE

ORT

UNTERSCHRIFT

Ausschneiden und einsenden an: Gesellschaft Schweizer Film, Postfach 171, 8025 Zürich

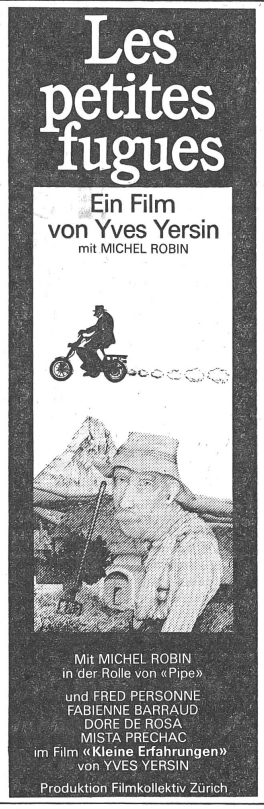
☐ Mitglied der «Gesellschaft Schweizer Film» wird man mit einem Jahresbeitrag von 80 Fr.

☐ Kollektivmitgliedschaft ist möglich mit einem jährlichen Beitrag von 160 Fr.

☐ Schüler, Lehrlinge, Studenten bezahlen 40 Fr.

☐ Wünschenswert sind Gönner (Firmen oder Privatpersonen), die mit einem Mindestbeitrag von 500 Fr. die Ziele der «Gesellschaft» unterstützen.

Zutreffendes ankreuzen



Wir schreiben nicht nur über Film, sondern überhaupt über alles, was die Gemüter heute bewegt.

«das konzept», Jahresabonnement 18 Fr., Ausland 22 Fr. Aus technischen Gründen laufen die Abonnements stets bis Ende Jahr

Ich bestelle ein Abonnement «das konzept» (Zutreffendes ankreuzen)

☐ *Januar 1979 bis Dezember 1979 für 18 Fr (Ausland 22 Fr.)*

☐ *Unterstützungsabonnement (doppelter Betrag)*

☐ *Geschenkabonnement (Name des Beschenkten hier eintragen, Adresse für Rechnung auf Zeitungsrand)*

Name, Vorname

Adresse

PLZ, Ort

Beruf Datum dk 1/79

Talon einsenden an: ***«das konzept», Weinbergstr. 31, 8006 Zürich***

Fortsetzung von Seite 5

Es gibt keine grossen und keine kleinen Themen . . .

Fernsehdramaturgie. Dort heisst es: Alle fünf Minuten ist ein Konflikt nötig. Man hat gemessen, dass nach etwa fünf Minuten das Interesse der Zuschauer erlahmt. So muss man etwas nachhelfen, damit sie dranbleiben. Wenn ihr das, was Hans Stürm gesagt hat, mit dieser Fernsehdramaturgie vergleicht, begreift ihr vielleicht unser Bestreben, sich von diesen Normen abzusetzen. Das hängt einerseits mit der Übermacht dieser Normen zusammen und andrerseits mit dem Bedürfnis, sich anders mit einem Stoff auseinanderzusetzen. Das hat auch Auswirkungen auf die Drehmethoden. Mit einem Fachmannblick spürst du bei einem Film, ob die Leute lustlos gearbeitet haben oder ob alle irgendwie einbezogen waren. Genauso ist es mit dem praktischen Produktionsprozess: Du merkst, ob Lohnabhängige irgendeine Arbeit ausgeführt haben, weil man schliesslich arbeiten muss, oder ob mehr dahintersteckt.

Müssen linke Filme hässlich sein?

Koerfer: Die arbeitstechnische Ausgangslage ist sehr wichtig. Man sitzt ja als Filmschaffender nicht zu Hause am Reissbrett und denkt sich aus, wie ein Film aussehen soll. Man bespricht zum Beispiel das Bildkonzept für eine Einstellung zusammen mit dem Kameramann, vielleicht hat er eine bessere Idee. Beim Film von einer *Einstellung* zu sprechen ist sehr treffend. Es geht wirklich um eine Einstellung zu dem, was man abbildet: nah, weit von oben, von unten. Das kann bereits zu etwas Neuem führen, und die Praxis ist der Motor dazu.

Wir haben nicht mehr das Bewusstsein, dass diejenigen Filme links sind, in denen eine erhobene Faust oder eine rote Fahne vorkommt. Ich habe beim «Gehülfen» erfahren, dass Leute sagten, der Film sei nicht kritisch, weil er schön sei. Müssen denn sogenannte kritische Filme hässlich, verwackelt und grau sein? Für die Zeit vor 10 Jahren war es noch möglich, solche Filme zu machen, aber heute reicht es nicht mehr.

Fehr: Wir haben jetzt ganz allgemein vom Film gesprochen. Wenn nun die Rezeptionsbedingungen miteinbezogen werden, das heisst, wenn ein Film fürs Kino oder für den Parallelverleih gemacht wird, hat das sicher seine Konsequenzen auf Form, Länge usw.

Veränderung im Kino?

Stürm: Ein wichtiger Unterschied besteht auf jeden Fall bei den Zuschauern: Leute, die im Kino sitzen und darauf warten, dass sich der Vorhang öffnet, haben weit festgefügtere und strengere Vorstellungen von dem, was sie erwartet. Sie haben ihr Kinobillett bezahlt und wollen etwas Bestimmtes dafür. Auf der andern Seite haben Leute, die sich in einen Gemeindesaal begeben, um einen Film zu sehen, ganz andere Motivationen und auch weniger festgefügte Vorstellungen.

Knauer: Man muss klar sagen, was man eigentlich mit *Kino* meint, also das Kino als *Abspielort* – auch für sogenannte alternative Filme – oder das Kino im Sinne des üblichen Programms mit einem Film und vier Vorstellungen pro Tag. Ein Film wie «Gösgen» wurde auch mit Erfolg im Kino gezeigt. Ich glaube an eine gewisse Wandelbarkeit des Kinos. «Kleine Freiheit» (Schlumpf), der im Kino mehrere Wochen gezeigt wurde, zog ein sehr gemischtes Publikum an. Es gibt also einzelne Fälle, die aber jetzt noch als erratische Blöcke dastehen; aber man könnte sich eine Situation vorstellen, wo die Kinoprogramme viel aufgelockerter wären.

Fehr: Ich meine, dass bei einem Film, der nicht übers Kino im herkömmlichen Sinn vermittelt wird, mehr an Öffnung, an formalem Weitergehen möglich ist als im Kino. Dort gibt es viel grössere Widerstände zu überwinden.

Graf: Aufgrund meiner Erfahrung glaube ich, dass man formal weitergehen kann; und zwar, wenn man mit einem Thema möglichst nahe an die Leute herankommt. Wenn man beispielsweise in einem Dorf einen Film macht – ich denke auch an Video oder Super 8 – und den Leuten, die gefilmt wurden, und ihren Freunden und Nachbarn einige Tage später den Film zeigt, ist die Bereitschaft zur Auseinandersetzung sicher gross, auch wenn man formal sehr weit geht. Aber nur solange dies eine Auseinandersetzung mit ihrer eigenen Umgebung, mit ihrer Situation ist.

Koerfer: Was heisst das für einen Kinofilm? Hier spielen die Produktionsmöglichkeiten eine wichtige Rolle. «Alzire» zum Beispiel wurde mit nichtkommerziellen Geldern plus Partizipationen von Technikern und Schauspielern finanziert. Der Film stand also nicht mehr unter dem Zwang, über die Kinoauswertung grosse Summen einzuspielen. Wir konnten in der Gestaltung und Erzählweise relativ frei umgehen. Ein Film, der mit kommerziellen, rückzahlbaren Geldern finanziert ist, kann sich Experimente weit weniger leisten.

Die Chancen ausserhalb der Kinostrukturen

Graf: Ich merke, dass ich heute euer Spiel mitgemacht habe, indem ich mich auch fragte: Wie könnten die Filme im Kino sein, wie sind sie, was könnte man anders machen? Meine Fragestellung lautet aber eher: Warum keine Filme fürs Kino machen? Die Erwartungen des Zuschauers dem Kino oder dem Fernsehen gegenüber sind derart stark geprägt, dass ein Film dagegen unwahrscheinlich viel Wiederstand leisten muss. Man muss einen solchen Film in der Gesamtheit der Filme sehen, die normalerweise im Kino gespielt werden. Wenn er den notwendigen Widerstand leistet, ist ein grosser Teil des Publikums heute frustriert. Ist er zudem mit kommerziellen Geldern finanziert und rentiert er nicht, so hat man bestimmt zum letztenmal einen solchen Film gemacht. Meine positiven Erfahrungen ausserhalb des Kinos brachten mich zum Entschluss, meine Kraft nicht mehr im Kino zu investieren, sondern zu fragen, wo eine wirksame Gegenöffentlichkeit geleistet werden kann. Man muss also immer auch gegen etwas Filme machen, und dieses «Gegen» muss sehr stark sein. Ich finde, «Jonas» zum Beispiel ist ein Film, der zwar alternativ und von seiner Form her gegen die gängige Betrachtungsweise gerichtet ist, der aber nicht genügend Widerstandskraft hat und darum konsumiert wird wie irgendein anderer Film.

Knauer: Diese Problematik taucht eben automatisch auf, wenn du auf eine Wirkung aus bist: Man kann einen Film einfach nicht gegen eine «falsche» oder auch «dumme» – wenn man so will – Rezeption schützen, ohne dass er selber beschränkt wird.

Graf: Doch die Bedingungen, unter denen ein Film gezeigt wird – also wo und wie –, tragen viel dazu bei, wie der Film erlebt wird. Leute, die ins Kino gehen, haben bestimmte Erwartungen und verhalten sich dem Film gegenüber entsprechend.

Mit Leuten zusammen sein

Janett: Im weitesten Sinne stellt sich hier das Problem des Kinos als Unterhaltungsstätte. Gegen Unterhaltung ist sicher nichts einzuwenden, nur gegen die Dummheit gewisser Unterhaltungen. Im Parallelverleih sieht man sich primär einen Film nicht aus einem Unterhaltungsbedürfnis an, sondern weil man etwas lernen oder weil man mit Leuten zusammen sein möchte. Man kann sich bei diesen Filmen auch wirklich nicht unterhalten, solange der didaktische Anspruch derart dominant ist.

Stürm: Das Wählen zwischen den beiden Kanälen Kino oder Parallelverleih war bei den Filmen, die wir gemacht haben, von grosser Bedeutung. Zum Teil bestand gar keine Wahl, sondern wir waren gezwungen, andere Kanäle zu suchen. Für uns hiess das, vereinfacht gesagt: Das Samstagabendkino erzählt eine Geschichte. Filme, die im Gewerkschaftslokal, im Gemeindesaal usw. gezeigt werden, sollen Inhalte transportieren, zum Lernen anregen usw. Das hatte fatale Konsequenzen. Dieser Weg führte in eine einseitige Richtung, die heute überwunden werden muss.

Vermischung der Methoden

Janett: Einer der wenigen guten Erfolge eines sogenannten Dokumentarfilms im Kino war «Die Erschiessung des Landesverräters Ernst S.», und zwar u. a. weil er eine Vermischung mit Spurenelementen von erzählerischen Methoden, zum Beispiel Spuren von Spannungsmomenten, enthält. Der Zuschauer bekommt eine ganze Biographie mit, auch wenn sie auf eine ungewohnte Weise erzählt ist. Dieses Moment bestimmte den Film stark. Ich finde, die Vermischung der Methoden muss weitergeführt werden: Gewisse Storymomente sollen auch unsere Dokumentarfilme bestimmen, und sei es nur, dass ein Dokumentarfilm keine statische Zustandsschilderung mehr ist, sondern am Anfang eine Haltung zeigt, die am Schluss des Filmes eine andere ist, und dass so dem Zuschauer ein Bogen von Veränderung vermittelt werden kann. Als Gegensatz dazu die Dokumentarfilme, die als statische Gebilde dastehen: Jemand registriert fast phänomenologisch zu einem bestimmten Zeitpunkt, was vorhanden ist. Hier muss man wahrscheinlich fiktionale Momente hineinbringen – zum Beispiel Entwicklungen zeigen –, was eine Annäherung des Dokumentarfilms an den Spielfilm voraussetzt. Ich glaube, dass die Filme, die jetzt gemacht werden, nämlich der Gewerkschaftsfilm und der Buechiberg- und der Bavaud-Film, etwas in dieser Richtung leisten werden. Ich bin auf die Wirkung dieser Filme gespannt. ●

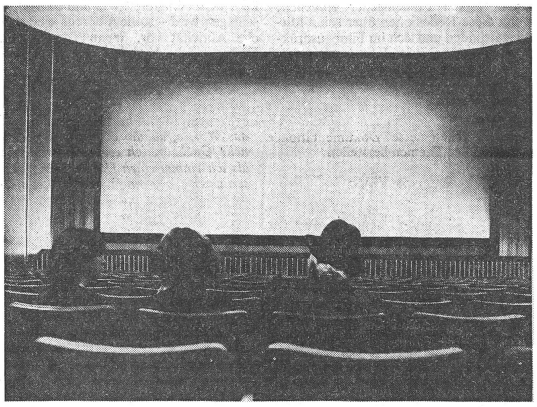


Foto: Cornelia A. Seitz, in «Frauen und Film» Nr. 17

neu im verleih

Energie

«Dänische Energie» ist ein Film über die Nutzung ständiger Energien und sucht nach Auswegen bei möglichem Energiemangel. *Per Manstaedt* zeigt, wie praktisch denkende Menschen vom Land und aus der Stadt mit etwas Phantasie Windräder, Sonnenkollektoren und Biogasanlagen – für sich und andere – konstruieren und sich so von der Grosstechnologie lossagen können.

16 mm. 47 Min. Im Verleih der Filmcooperative Zürich. Josefstrasse 106, 8005 Zürich. Tel. (01) 42 15 44.

«Gösgen» – ein Film über die Volksbewegung gegen Atomkraftwerke – befasst sich im ersten Teil mit dem Widerstand der Bevölkerung des Niederamtes, die erfolglos mit allen rechtlichen Mitteln gegen das AKW Gösgen vorging. Der zweite Teil dokumentiert die brutalen Einsätze der Polizei gegen AKW-Gegner. Damit stellen die Realisatoren *Jürg Hassler, Fosco* und *Donatello Dubini* die Frage, wessen Rechte unser «Rechtsstaat» denn eigentlich schütze.

16 mm. 135 Min. Filmcooperative Zürich.

Frauen

«Eintracht Borbeck» (Film von *Susanne Beyeler)* ist ein Fussballverein in einem Essener Vorort. Die Frauen der fussballfanatischen Spieler haben es satt, sich Sonntag für Sonntag am Rand des Feldes zu langweilen. Sie gründen einen eigenen Verein . . .

16 mm. 51 Min. Filmcooperative Zürich.

«Nehmen Sie es wie ein Mann, Madame!» von *Mette Knudsen, Elisabeth Rygaard* und *Li Vilstrup:* Eine «Nur-Hausfrau» will ihrem nervenaufreibenden Alltag entkommen. Sie findet mit grossen Schwierigkeiten eine Arbeit und lernt dabei Solidarität mit ihren Geschlechtsgenossinnen. Einmal hat sie eine Vision: Vor ihrem geistigen Auge spielen sich alltägliche Szenen ab – mit dem kleinen Unterschied, dass die Mann-Frau-Rollen vertauscht sind.

16 mm. Vom 1. bis 18. Februar im Verleih von Cinélibre. Verband Schweizer Filmclubs, Postfach, 4005 Basel. Tel. (061) 32 03 29.

Französische Filme

«Histoire de Paul» (René Féret), *«Je suis Pierre Rivière»* (Christine Lipinska), *«Avoir vingt ans dans les Aurès»* und *«La folle de Toujane»* (René Vautier) sind zurzeit im Verleih von Cinélibre.

Der Gebrauch der neuentdeckten Medien in der Schweiz

Die kleinen Freiheiten von Video und Super-8

Von Gabrielle Baur und Marianne Fehr

Im Filmschaffen mit Video und Super-8 hat sich in den letzten Jahren einiges getan. Immer mehr Leute beginnen auch in der Schweiz mit den beiden Medien zu arbeiten – einzeln und in Gruppen. Video und Super-8 als «Alternativmedien» im Sinne eines politischen Instruments, als Neuentdeckung innerhalb des klassischen Filmschaffens? Dieser Artikel basiert auf einer Diskussion unter Filmschaffenden von verschiedenen Super-8- und Videogruppen.

«Dieser Film wurde gedreht auf Super-8» – immer häufiger steht dieser Satz im Nachspann von Filmen, die im Parallelverleih gezeigt werden. Allein im Raum Zürich haben sich in den letzten zwei Jahren mehrere Gruppen konstituiert, die noch unbegangene Wege in Produktion, Verleih und Projektion des kleinformatigen Films suchen. Die Super-8-Gruppe Zürich produzierte auf den Herbst 78 einen Film über die Busipo («Preis der Angst») und beteiligte sich am ebenfalls auf S-8 gedrehten, danach auf 16 mm kopierten Gösgen-Film von Jürg Hassler, Fosco und Donatello Dubini. Eine weitere Gruppe, erst im Entstehen begriffen, sucht noch nach ihren Produktions- und Arbeitsformen. Was bis anhin im privatisierten Familienkreis als Heimkino gepflegt wurde, gewinnt für die (Gegen-)Öffentlichkeitsarbeit ausserhalb der festgefügten Kinostrukturen an Bedeutung.

Eine bekannte Szene im Gösgen-Film: Vorwärtstreibende Stiefel, kläffende, zuschnappende Hunde, Polizeiköpfe, hinter Schildern und Gasmasken versteckt, drängen AKW-Gegner zurück. Ein Tagesschau-Beitrag, der die Besetzung der Zufahrtswege zum AKW Gösgen im Sommer 77 dokumentiert, wurde auf Video aufgezeichnet und in den Film eingebaut. Auf die Verwendung von Video im Film und zur Vorarbeit für Filme hat sich die Video-Abteilung im Filmkollektiv Zürich spezialisiert. Sie versteht sich daneben als Dienstleistungsstelle, die nach Auftrag TV-Beiträge aufzeichnet und einzelne Filme auf Video zur Verfügung stellt.

Aktivieren, reagieren, agieren

Video einerseits als Mittel zur direkten Reaktion auf politische Ereignisse, anderseits als Ausdrucksmittel für Gruppen und einzelne Leute: Hier setzen die Leute vom Videozentrum Zürich ihre Schwerpunkte. Sie stellen Interessierten ihre Geräte zur Verfügung, vermitteln Erfahrungen und technisches Wissen, arbeiten wenn möglich projektbegleitend.

«Unsere Unterstützung soll Gruppen gelten, die in den konventionellen Medien kaum Platz finden. Ihre Anliegen fallen dort in der Regel der ‹Ausgewogenheit› zum Opfer. Wir dagegen ziehen eine deutlich gekennzeichnete Parteilichkeit vor. Auf dieser Grundlage entstehen bei uns Bänder, die von den Direktbetroffenen selbst realisiert werden. Ein Beispiel: Eine Lesbengruppe stellt mit Video ihre Homosexualität dar. Das Resultat ist ein Band, das deshalb gut ist, weil sich unmittelbar Betroffene über unmittelbar Erlebtes äussern. Auch andere Gruppen ‹benützen› uns, so zum Beispiel die Colonie Libere, eine Zürcher Quartiergruppe, die Frauen Film Fabrica. Ihre Eigenaktivitäten sehen wir als erste Schritte in Richtung einer Kommunikation, die allen offensteht und in zwei Richtungen abläuft: Langfristig streben wir eine Dezentralisierung der medialen Kommunikation an. Der Empfänger soll auch Sender werden. Denkbar: Wir organisieren eine Zürcher Quartier-Wochenschau mit Beiträgen von lokalen Gruppen. Jeweils Montag abends wird diese Wochenschau in einer Beiz an der Langstrasse gezeigt. Sie enthält Beiträge aus dem Seefeld, vom Milchbuck, von der Westtangente usw. Nicht nur die Langstrasse hat ein Wochenschaulokal: Es besteht ein städtisches, regionales Netz, wo Informationen wandern, wo vielleicht sogar Quartierzentren gebildet werden können, die wirkliche Orte des Gesprächs und der Begegnung sein werden» (Martin Witz, Videozentrum Zürich).

An Eigenproduktionen realisierte des Videozentrum Tapes über den «Tat»-Streik, die Thearena 78, das Podium Arbeitsgruppe Dritte Welt kontra Motor Columbus in Baden, ein Podium über Probleme des politischen Engagements von Lehrern. In Zukunft will man vermehrt recherchierte Dokumentationen zu aktuellen Themen herstellen.

Szene aus dem Gösgen-Film

Möglichkeiten von Video

«Video ist ein Instrument, eine gegenwärtigere, neuere Technik. Sie ist sozial noch wenig festgefahren. Und deswegen kann man vielleicht dieses Instrument ein wenig anders benutzen. Man kann es eher benutzen, als man von ihm benutzt wird.»

Die vorsichtige Äusserung Jean-Luc Godards, der als Pionier der Videoarbeit gilt, zeigt einen der Vorzüge von Video gegenüber Film auf. Ein Trugschluss sind allerdings die auf Käuferhascherei zielenden Werbesprüche der Elektronikindustrie, die mit ihrem Slogan «Video – ein Kinderspiel» dergleichen tut, das Umgehen mit dem Medium stelle keine Ansprüche. Für sie liegt sein Wert nicht im Anstreben von emanzipierten Kommunikationsformen, sondern dort, wo Video hauptsächlich verwendet wird: von der Polizei zur Überwachung des «Verkehrs», im Militär zur Manöverkritik, in Sport und Freizeit zur Steigerung der körperlichen Leistungen.

Video aneders benutzen heisst nicht nur, die Kamera auf andere Themen richten, sondern auch die Technik auf ihre Interessenzusammenhänge überprüfen, sie hinterfragen, statt sich ihr auszuliefern; sie sinnvoll brauchen bedeutet, sie den eigenen Zielen und Anforderungen nutzbar machen: eine Aufgabe, die sich jede Gruppe, die mit dem Medium arbeitet, vorrangig stellen müsste.

Keine Profis

Dies zu leisten braucht Zeit. Doch die meisten S-8- und Videoschaffenden stehen zwischen Brotarbeit und Film. Sie sind keine Profis im konventionellen Sinn, das heisst keine Spezialisten, die von der Filmarbeit leben können. Teilweise wird dies bewusst vertreten, um die Gefahr zu vermeiden, zu sozialthemenfabrizierenden Beobachtern zu werden, die einmal über Drogenabhängige, alte Leute, Quartiergruppen berichten und nachher nichts mehr damit zu tun haben.

«Wir sind keine Videoprofis, die sich mal da, mal dort mit interessanten Themen befassen und dann zum Schluss ein fertiges Band ausspucken. Wir müssen offen und buchstäblich benützbar sein, zumal wir unsererseits auch von unseren ‹Benützern› abhängen» (Martin Witz, Videozentrum Zürich).

«Das Wort ‹professionell› hat mich immer getroffen; es wird äusserst oft gebraucht am Fernsehen, oder man braucht das Wort ‹Qualität› oder gar ‹professionelle Qualität›. Ich erinnere mich, dass, als ich einmal einen Film mit einer grossen amerikanischen Firma machte, effektiv im Vertrag stand: ‹You as a director are engaged to deliver a first-class quality picture.› Und ich fragte sofort, was denn das sei, ‹first class›, ich wisse nicht, ob ich vielleicht vierzehnte Klasse herstellen würde, und wer denn überhaupt darüber bestimme, was erste und was zweite Qualität sei» (Jean-Luc Godard).

Trotzdem professionell im Sinne von Seriosität und Engagement innerhalb der gegebenen Möglichkeiten gearbeitet wird, genügt die technische Qualität von Video- und S-8-Arbeiten «professionellen» Ansprüchen meist nicht. Diese Ansprüche sind Folge gewohnter technisch nahtloser Kino- und Fernsehproduktionen. Die technische Qualität wird zwar als wichtig erachtet, soll aber in erster Linie Instrument zur Verständlichkeit sein. Video und S-8 haben oft übersehene grundlegendere Qualitäten, die in der durch das Medium selbst und im Bewusstsein der Leute bedingten Arbeitsweise liegen.

Warum S-8?

Die Kosten für S-8 sind gegenüber 16 mm rund fünfmal geringer. Der Busipo-Film kostete einschliesslich Kopien 6000 Fr., wobei natürlich keine Löhne ausbezahlt wurden. Dadurch kann ein unverhältnismässiger Zeitaufwand, der mit der Suche nach Produktionsgeldern verbunden ist, eingespart werden. Durch den geringeren ökonomischen Druck – im Gegensatz zu Grossproduktionen – kann ein Freiraum geschaffen werden, der es erlaubt, zu experimentieren, spontan auf Geschehnisse zu reagieren, neue Formen zu entwickeln, einen Gestaltungsreichtum zu erschaffen, in einem Bereich, in dem die Gesetze noch nicht geschrieben sind. Die bescheidene technische Ausrüstung ermöglicht einen Zugang zu kameraungewohnten Leuten. S-8 eignet sich zudem gut für das Sammeln von Material: Statt mit fertigem Filmkonzept zu drehen, sind Blicke nach links und rechts erlaubt. Eine zusätzliche Chance sind die vielen Hobbyfilmer:

«Während der Aufnahmen zum Gösgen-Film haben uns viele Personen spontan ihre eigenen S-8-Filme gegeben. Ein Schönenwerder überreichte uns seinen Familienfilm. Darin sieht man Aufnahmen von seinem Enkel. Am Ende der kleinen Spule ist er einen Kopf grösser als am Anfang. Blumen im Garten sind bevorzugtes Sujet. Aber immer wieder ist auch der unaufhaltsam wachsende Kühlturm eingestreut» (J. Hassler, F. und D. Dubini).

In der Schweiz sind nach Schätzungen rund 50 000 S-8-Filmer. Die Wahrscheinlichkeit, dass nutzbares Material in der Schublade vermodert, ist gross. Ein Ziel der Super-8-Schaffenden ist es, diese Quellen auszuschöpfen. Mit dem Busipo-Film wurden bereits lohnende Kontakte geschaffen.

Die Mittel sinnvoll anwenden

Wenig produktiv ist eine Begeisterung für die neuen (neuentdeckten) Medien, die darauf hinausläuft, den herkömmlichen 16-mm-Film als überholt und konventionell abzutun. Vielmehr ist mit den zusätzlichen Erfahrungen eine Chance geschaffen, die Medienarbeit zu bereichern, neue Impulse zu geben.

«Es gibt die Mittel, es gibt Gabel und Messer, und es kommt darauf an, in welchem Moment man sich ihrer bedient» (Godard).

So eignet sich beispielsweise S-8 schlecht, ein Gespräch, das Zeit und Ruhe erfordert, festzuhalten (eine Spule läuft 2½ Minuten); hingegen kann – zur Zeit noch – die Unbeweglichkeit von Video in einer hektischen Demonstration hinderlich sein.

Mangelnde Infrastruktur

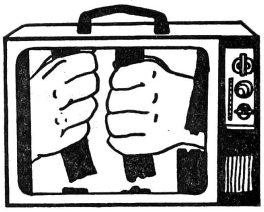
Mit den Erfahrungen in der Produktion geht die zunehmende Notwendigkeit der Organisation in Distribution und Vorführung einher. Die gänzlich fehlenden Strukturen, die als Chance nach eigenem Suchen nach Verbreitungsmöglichkeiten wahrgenommen werden, täuschen nicht darüber hinweg, dass zurzeit kaum Abspielstellen für S-8 vorhanden sind, kein Verleiher (mit Ausnahme der Filmcooperative) solche Filme aufnimmt. Damit der Gösgen-Film im Kino gezeigt werden konnte, musste er auf 16 mm aufgeblasen werden. Skeptisch steht auch das Schweizer Fernsehen S-8-Filmen gegenüber. Mit der Begründung der technischen Mangelhaftigkeit werden hier – im Gegensatz zur BRD oder zu Frankreich – kleinformatige Filme abgelehnt. Ähnlich dem Videonetz könnte man sich in weiter Zukunft eine Reihe kommunaler Kinos mit eigener Vertriebsorganisation vorstellen, die zu mehr als blossem Filmkonsum eingerichtet sind. In dieser Richtung arbeitet die Vereinigung für den unabhängigen Film (vuf) in Basel.

Hoffnungen berechtigt?

Ein Filmschaffender hat die heutige Situation in der S-8- und Video-Szene mit jener des «neuen Schweizer Films» vor zehn Jahren verglichen. Persönliche Ambitionen, Geldschwierigkeiten in einem filmfeindlichen Land, die jeden zum Konkurrenten des andern machen, ideologische Differenzen haben dort inzwischen die einstmalige Solidarität zerstört. Nicht dass eine einhellige Übereinstimmung unter den S-8- und Videoschaffenden herrschte, doch ob aus politischer Notwendigkeit, Idealismus oder beidem: Es wird ein gemeinsames Vorgehen in der Arbeit angestrebt, eine gegenseitige Unterstützung etwa in der Verarbeitung von bedeutenden Ereignissen – zum Beispiel Gösgen.

Neue Super-8-Filme

«Regist» von Markus Sieber und Henri Maikoff, ein Spielfilm über das heutige Klima der Bedrohung und Überwachung.
«Militär: Keiner ist allein oder niemand denkt falsch dagegen» von Pius Morger
«Preis der Angst» von der Super-8-Gruppe Zürich, ein Film über die Bestrebungen, in der Schweiz eine Bundessicherheitspolizei zu errichten.



Aus: «Medienarbeit» 12/13

Auskunft über Videoarbeit geben: Videozentrum Zürich, Kasernenstrasse 15, 8004 Zürich, Tel. (01) 241 85 83 (das Lokal ist täglich von 13 bis 18.30 Uhr geöffnet); oder Filmkollektiv Zürich, Videoabteilung, Josefstrasse 106, 8005 Zürich, Tel. (01) 44 85 77.

Super-8-Film: Super-8-Gruppe Zürich, Patrick Lindenmeier, Kuselstrasse 6, 8700 Küsnacht, oder Pius Morger, Stapferstrasse 17, 8006 Zürich.

das konzept Tip

Filmwerkschau in Solothurn

Zum achtenmal findet vom 16. bis 18. März 1979 die schweizerische Filmwerkschau in Solothurn statt. Sie bietet Filmschaffenden eine Gelegenheit, ihre Werke (Super-8, Video, 16 mm, Tonbildschauen) vorzuführen. Die sogenannten «kleinen Filmtage» sind ein geeignetes Forum, um Kontakte zu knüpfen und Erfahrungen auszutauschen. Leute, die ihren Film zeigen wollen, erhalten Auskunft bei: Schweizerische Filmwerkschau Solothurn, Postfach 1011, 4502 Solothurn.

Film-Katalog

Bei der Filmcooprative Zürich kann ein umfassender Katalog bezogen werden, der Dokumente und Bildmaterial zu allen Filmen in ihrem Verleih und im Verleih der SABZ (Schweizerische Arbeiter-Bildungs-Zentrale) enthält.

Film in der Schweiz

In der Reihe Film des Hanser-Verlages erschien vor kurzem der Band «Film in der Schweiz», eine Sammlung von Texten verschiedener Autoren zu Geschichte und Entwicklungen des Spiel- und Dokumentarfilms im ersten Teil und zu einzelnen Filmregisseuren im zweiten Teil. Besondere Erwähnung finden die drei Westschweizer Claude Goretta, Michel Soutter und Alain Tanner, als Vertreter der Deutschschweizer Daniel Schmid – allesamt dem Spielfilm verschrieben. Ein Beitrag über die Bildarbeit Renato Bertas verweist auf die Bedeutung der Schweizer Filmtechniker. Mit der Sonderbehandlung der auch im Ausland bekannten Namen kommt der neue Hanser-Band der Tradition seiner Vorgänger nahe, nationale Filmszenen weitgehend mit arrivierten Persönlichkeiten zu identifizieren.

Gut gebrauchen lässt sich der Anhang, der genaue und ausführliche Daten zu den Arbeiten von 30 ausgewählten Spielfilmschaffenden und Dokumentaristen enthält.

«Film in der Schweiz», Reihe Film 17, Hanser-Verlag. Im Buchhandel zu 16.80 Fr. erhältlich.

«das konzept» zum Film

«Fluchtgefahr» von Markus Imhoof, 3/75
«Ein Streik ist keine Sonntagsschule» von Hans und Nina Stürm, Mathias Knauer, 4/75
Kommerz und Engagement im Schweizer Film, 1/76
Interview mit Meienberg/Dindo zum Film «Die Erschiessung des Landesverräters Ernst S.», 2/76
Hürlimann lehnt Qualitätsprämie für «Ernst S.» ab – ein Briefwechsel, 1/77
Ein Film über den Schwangerschaftsabbruch: «Ein Dorf diskutiert die Abtreibung», 3/77
Alexander Seiler: *«Die Früchte der Arbeit»,* 5/77
Beilage «Film in der Schweiz», 1/78:
Die Schweiz im grossen Filmgeschäft: «Das Problem mit den Filmen ist, sie kosten zuviel»
Die Macht der Filmverleiher
Cinéma mort ou vif? Dokument zur Arbeit Alain Tanners
Wider den Autorenkult, *Interview mit Georg Janett*
Wer bestimmt das Filmschaffen? *Filmgestalter gegen Filmverleiher*
Einladung an die Herren Hürlimann und Furgler. *Offener Brief von Meienberg/Dindo,* 2/78
Auszüge aus *«Zwei Porträts» von Richard Dindo, Clément Moreau: «Meine Arbeit gehört dem, der sie brauchen kann»,* 5/78
Erhältlich bei der Redaktion «das konzept», Weinbergstrasse 31, 8006 Zürich (01/47 75 30)

cinerent
filmequipment service ag
Balgriststrasse 20
CH-8008 Zürich
Switzerland
Tel. 01/55 27 55
Telex 58378 att.cfs

Liebe Filmschaffende!

Wir sind Ihr neuer Filmgeräteverleih in der Schweiz. Diese Firma wurde gegründet um die katastrofalen Verhältnisse im Filmgeräteverleih zu ändern. Unser oberstes Gebot ist daher die totale Wartung unserer Geräte. Dazu haben wir eine gut eingerichtete feinmechanische Werkstätte und einen Prüfkollimator, was uns erlaubt Ihnen eine asolute Gewähr für das einwandfreie Funktionieren der Geräte zu garantieren. Unser Feinmechaniker Godi Nievergelt hat sich in den Herstellerwerken speziell ausbilden lassen. Da der Geschäftsführer in der Branche selber als Kameraassistent, Kameramann und Produzent gearbeitet hat, glauben wir die Bedürfnisse eines jeden Filmschaffenden zu kennen. Daher sind wir auch bemüht die Kameras und Scheinwerfer den individuellen Anforderungen anzupassen.

Nicht zuletzt wissen wir von den Geldsorgen eines jeden Produzenten. Wir glauben jedoch auch diese Probleme miteinander beheben zu können. Wir lassen mit uns reden. Verlangen Sie von uns immer eine Offerte. Sagen Sie uns Ihre Budget. Wir wollen und müssen zusammen arbeiten. Nur Miteinander können wir ein kontuinierliches Filmschaffen erreichen und wir glauben auch ein Filmgeräteverleih kann durch die Zusammenarbeit der Produzenten einen Beitrag dazu leisten.

Wir freuen uns auf eine gute Zusammenarbeit.
Mit freundlichen Grüssen

P. Hürlimann

Peter Hürlimann

LES LABORATOIRES CINÉMATOGRAPHIQUES

CINEGRAM

GENÈVE ZÜRICH

sont heureux et fiers de vous présenter
quelques-unes des productions
35 et 16 mm
de renom international
traitées par leurs spécialistes longs métrages:

LA SALAMANDRE	1971 Alain Tanner	UEBER JONAS	1976 Urs Graf
HEUTE NACHT ODER NIE	1972 Daniel Schmid	LE GRAND SOIR	1976 Francis Reusser
LE RETOUR D'AFRIQUE	1972 Alain Tanner	DER GEHUELFE	1976 Thomas Koerfer
L'INVITATION	1973 Claude Goretta	TAUWETTER	1977 Markus Imhoof
LES VILAINES MANIÈRES	1973 Simon Edelstein	SAN GOTTARDO	1977 Villi Herman
FLUCHTGEFAHR	1974 Markus Imhoof	ALZIRE ODER DER NEUE KONTINENT	1977 Thomas Koerfer
L'ESCAPADE	1974 Michel Soutter	LE DERNIER PRINTEMPS	1977 Henry Brandt
LA PALOMA	1974 Daniel Schmid	NOUS SOMMES DES JUIFS ARABES EN ISRAEL	1977 Igaal Niddam
DER TOD DES FLOHZIRKUSDIREKTORS	1975 Thomas Koerfer	VIOLANTA	1977 Daniel Schmid
IL N'EST PAS SI MÉCHANT QUE ÇA...	1975 Claude Goretta	REPÉRAGES	1977 Michel Soutter
JONAS - QUI AURA 25 ANS EN L'AN 2000	1976 Alain Tanner	LES PETITES FUGUES	1978 Yves Yersin
UNE DIONÉE	1976 Michel Rodde	RUMEUR	1978 Pierre Koralnik
L'ARRESTATION	1976 Raphaël Rebibo	LE VOYAGE ENCERCLÉ	1978 Alain Tanner
KONRAD STEINER	1976 Kurt Gloor	LILIPUT ODER ZU KLEIN FUER EINE GROSSE WELT	1978 Werner Groener

Bénéficiez de nos 50 années d'expérience:
Confiez-nous votre prochain film

Depuis plus d'un demi-siècle au service de l'Audiovisuel

Genève 3, rue Beau-Site 1211 Genève 13 ✆ (022) 44 65 50 Télex 23 756 Zürich 243, Regensbergstrasse 8050 Zürich ✆ (01) 46 64 16 Télex 55 361

Filme neu im Verleih!

Schweizerische Arbeiterbildungszentrale: SABZ

– Der Tod des Grossvaters:
Ein Film über das Leben und Sterben des 91 Jahre alt gewordenen Uhrenindustriellen Jules Raymond, geschildert von seinen vier heute auch über 70jährigen Töchtern, gefilmt von seiner Enkelin Jacqueline Veuve.

– Stilleben:
Versuch einer 55jährigen verwitweten Frau, der schleichenden Vereinsamung zu entgehen. Ein Film von Elisabeth Gujer.

– Union Maids (Gewerkschafterinnen):
Arbeiterinnen erzählen aus der Zeit, als man noch 12 und 14 Stunden im Tag arbeiten musste. Ein Film von Julia Reichert, James Klein, Miles Moguleso.

Filmcooperative Zürich: FILM ZÜRICH COOPERATIVE

– Dänische Energie:
Windräder, Sonnenkollektoren und Biogasanlagen – alternative Energieherstellung in Dänemark. Ein Film von Per Manstedt, dem Autor von «Mehr Atomkraftwerke».

– Gösgen:
Ein Film über den Widerstand gegen das Atomkraftwerk in Gösgen vom Pfingstmarsch 77 bis zum Osterhungerstreik 78.

– Nah beim Schah:
Das wahre Gesicht des Schahs: Unterdrückung, Folter und Verfolgung Oppositioneller im Ausland. Ein Film von Wolfgang Landgraeber.

Auf die Solothurner Filmtage 1979 erscheint der gemeinsame Filmkatalog der Schweizerischen Arbeiterbildungszentrale und der Filmcooperative Zürich mit dem umfassenden Angebot dieser beiden Verleihstellen von engagierten Dokumentar- und Spielfilmen.

SABZ:
Monbijoustrasse 61
3000 Bern
(031) 45 56 69

Filmcooperative Zürich
Josefstrasse 106
Postfach, 8031 Zürich
(01) 42 15 45

Verlangen Sie unseren
textlich ausführlichen
Schmalfilm-Katalog mit
über 200 Filmangeboten

VORSPRUNG DURCH TECHNIK – über 20 Jahre Schmalfilm-Verleih 16 mm – ERFAHRUNG – MEISTERWERKE – AUS ALLER WELT

Neue Nordisk Films Co. AG
Abt. Schmalfilm-Verleih
Ankerstrasse 3, Postfach
CH-8036 Zürich

Tel. 01/242 51 24

Reihe Film 17: Film in der Schweiz

Erstausgabe Band 265.
Etwa 192 Seiten mit ca. 72 Abb. Broschur 17.80 Fr.

Wenn international oft allein die Spielfilme Tanners, Gorettas, Soutters, Daniel Schmids bekannt wurden, so bedeutet das eine beschränkte, wenn nicht gar verzerrte Wahrnehmung des gesamten Filmschaffens der Schweiz. Denn anders als zum Beispiel in der Bundesrepublik ist dort der Dokumentarismus dem Spielfilmschaffen gleichrangig; und die Produktions- und Distributionsformen, die man entwickelt hat, führen beide Bereiche nicht nur zusammen, sondern könnten auch zukunftsweisend für andere Länder sein. Der Band «Film in der Schweiz» gibt Auskunft über Geschichte und Gegenwärtigkeit des aktuellen Schweizer Filmschaffens, in Form von Einzelporträts, Essays und einem Lexikon der wichtigsten Personen des «Films in der Schweiz».

H. R. Balmer AG,
Buchhandlung + Verlag
Neugasse 12, 6301 Zug,
Tel. (042) 21 41 41

«das konzept» informiert Sie eingehender, kritischer und verständlicher über die Gegenwartsprobleme, die jeden aufgeweckten Zeitgenossen beschäftigen. «das konzept» bietet Ihnen den Überblick, die Synthese und das tiefere Verständnis. Kein Ersatz für eine Tageszeitung – eine unerlässliche Ergänzung dazu. Für nur 18 Franken im Jahr.

Filmpodium der Stadt Zürich

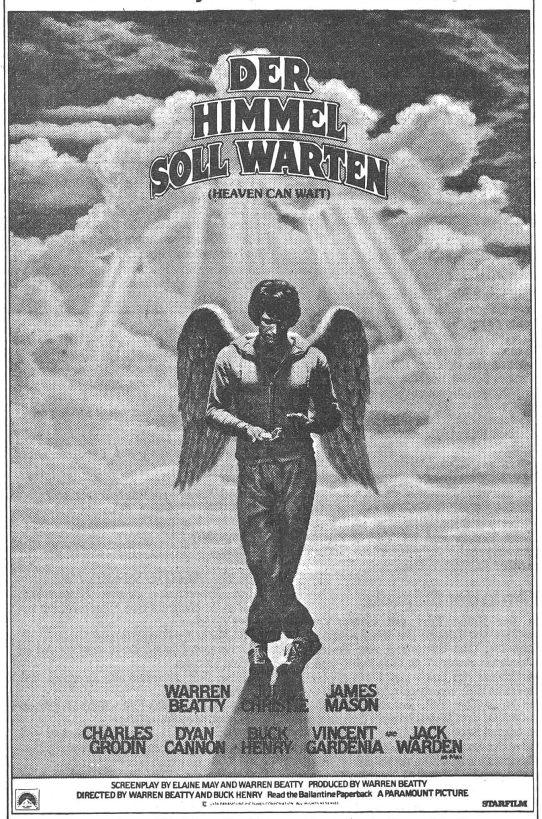
Friedrich Wilhelm MURNAU

Retrospektive zum 90. Geburtstag

8. Januar bis 5. März 1979
jeweils am Montag um 3, 5, 7, 9 Uhr
im Kino Movie 1

22. Januar:	Phantom, 1922
29. Januar:	Der brennende Acker, 1922 Die Finanzen des Grossherzogs, 1923
5. Februar:	Der letzte Mann, 1924
12. Februar:	Tartüff, 1925
19. Februar:	Faust, 1926
26. Februar:	Sunrise, 1927
5. März:	Tabu, 1931

Warren Beattys himmlische Filmkomödie



Beachten Sie bitte die Tageszeitungen in Ihrer Stadt

KOPIEN
von Ihren
SUPER-8 Filmen
Reduktionen
35/16 auf Super 8
Elektronische Aussteuerung
von Szene zu Szene
Kurze Lieferfristen
Filmkopierwerk
eoscop ag
Burgunderstrasse 1
4051 Basel
Tel. 061 - 23 74 74

Fred Stahl
Beleuchtungen
Haldenstr. 18 8304 Wallisellen ✆ 01.830 32 81/93

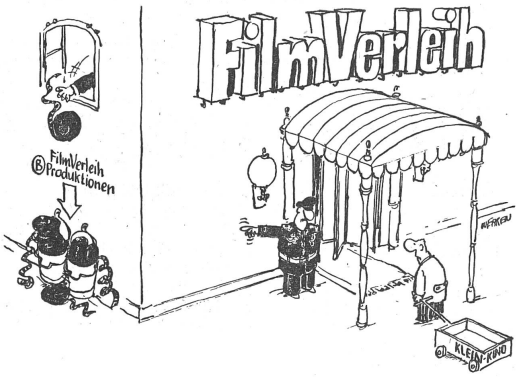
Zunehmende Konzentration im schweizerischen Kinogewerbe

Kinos – tot oder in Ketten?

Von Norbert Ledergerber

Seit rund 15 Jahren prägen Besucherrückgang und schlechte Ertragslage die Kinobranche. In den Kleinstädten und auf dem Land bleibt oft als letzte Konsequenz die Schliessung der Kinos. In den Metropolen profitieren die Kino-Imperialisten: Allein in Zürich teilen sich vier Lichtspieltheater-Ketten runde 70 Prozent der Kinos, die sie sich mittels Einflussnahme auf die Programmation einverleibten.

Wer sich in einem Stadtzürcher Kino eine Erstaufführung ansieht, dem sollte nicht nur John Travolta («Grease») oder Peter Ustinov («Tod auf dem Nil») ein geläufiger Name sein. Er müsste sich noch drei weitere männliche Stars einprägen, die die Zürcher Premierenkinos als Dauerbrenner beherrschen, wenn auch hinter der Leinwand: *Anton E. Scotoni, Max Frey* und *Georges-Alain Vuille.* Diese drei Namen sind mit den Begriffen «Konzentration» und «Expansion» im Zürcher Kinogewerbe eng verbunden. Denn massive Kinoketten sind hier in den letzten Jahren geschmiedet worden und haben nicht nur das als Einzelbetrieb geführte Lichtspieltheater beinahe erstickt, sondern auch unter sich einen harten Kampf ums Überleben entfacht.



Noch Anfang der sechziger Jahre besass der Grossteil der Zürcher Kinobesitzer ein einziges Lichtspieltheater. Wer über zwei Abspielmöglichkeiten verfügte, zählte schon zu den Grossen der Branche. Parallel zum allgemeinen Niedergang des Kinogewerbes – mitverursacht durch den Vormarsch des Fernsehens («Heimkino») und veränderte Freizeitgewohnheiten – sah sich das klassische Einzelunternehmen gefährdet. «Zum enormen Besucherrückgang kamen in der Zürcher Innenstadt zusätzlich die rasante Preisentwicklung auf dem Grundstückmarkt und die Verödung der Freizeitflora durch wuchernde Geschäfts- und Bürokomplexe», analysiert der Filmjournalist Felix Aeppli. «Diese zwei Faktoren bedrängten vor allem auf dem linken Limmatufer die grösseren Kinos. So musste am Bellevue das Grosskino Urban dem Warenhaus Epa weichen.»

Vom Verleih begünstigt

Eine Antwort auf die anstehenden Schwierigkeiten liess nicht auf sich warten. Sie hiess: Kinokonzentration in Kinoketten. Denn wer mehrere Kinos zugleich besitzt, sichert sich nicht nur eine bessere Marktstellung, sondern ist auch in den Abspielmöglichkeiten der Konkurrenz um Längen voraus. Und das wissen wiederum die Filmverleihfirmen zu schätzen, die ihre publikumswirksamen Spitzenfilme ausschliesslich jenen Kinobetrieben überlassen, die eine maximale Auswertung der Titel garantieren. Eine Kinokette bringt dafür ideale Voraussetzungen mit: sie kann das gesamte Verleiherangebot – vom Pornostreifen bis zum Studiofilm – in ihren zahlreichen Lichtspieltheatern nach Programmschwerpunkten (Filmgenres) und Sitzplatzvolumen wirtschaftlich optimal programmieren.

Die Kinogiganten

Als erster begann in Zürich der freisinnige Politiker und *Ex-Kantonsrat Anton E. Scotoni* auf der Konzentrationswelle zu schwimmen. Von seinem Geschäftsführer Eduard Durrer in seiner Expansionspolitik ermutigt, vermehrte Scotoni seine Ascot-Kinobetriebe durch Übernahmen, Umgestaltungen und Neubauten innert weniger Jahre auf sieben Einheiten: Apollo-Cinerama, Apollo-Studio, Piccadilly, Wellenberg, Wellenberg-Studio, Frosch und Frosch-Studio. Erst neulich gesellte sich das Kino Astoria hinzu, während beim jüngsten Vorstoss, der das Studio Uto betrifft, nicht der formelle Besitz wechselte, wohl aber mit der Programmation die faktische Kontrolle übernommen wurde.

Seit rund drei Jahren mischt auch der *Zeitungsverleger Max Frey* im Kinogeschäft mit. Die Jean Frey AG übernahm mit der Kino-Theater AG (ehemals Kinomatographen AG) gleich eine kompakte Kinokette und kam damit in Zürich zu den Kinos Bellevue, Luxor und Corso, das sie zurzeit umbauen lässt. Auch Ritz und Ritz Club gehören der Frey-Kette an, während ihr das Kino 8 und das Studio 4 in der Programmation sehr nahestehen. Frey-Kinos, für deren Gesamtpolitik Felix B. Rogner zuständig ist, gibt es auch in Basel (Alhambra, Forum und Palermo) und in Bern (Jura, Splendid-Palace).

Die «wichtigste und zugleich undurchsichtigste Figur der Zürcher Kinoszene», so der Filmkritiker Pierre Lachat, ist der *Lausanner Filmproduzent, Filmverleiher und Kinobesitzer Georges-Alain Vuille,* der *zwei Dutzend Kinos* in der ganzen Schweiz kontrollieren soll. «Er gilt als der erste grosse Ausbeuter jenes Einflusskanals im Kinogeschäft, der nicht durch die Übernahme der formellen Besitzverhältnisse eine Kontrolle erreicht, sondern durch die Beherrschung der Programmation.» Denn im Kinogewerbe ist kommerziell massgebend, wer die Auswahl der gespielten Filme bestimmen kann; wem die Kinobestuhlung gehört, ist zweitrangig. So belässt Vuille die Kinogebäude und -einrichtungen beim langjährigen Besitzer, übernimmt aber die entscheidende Herrschaft über die Programmgestaltung. Dieses Strohmannprinzip bewährt sich in Zürich schon bei mindestens fünf Kinos: Capitol, Le Paris, Plaza, Radium und Sihlbrücke.

Eine vierte, wenn auch kleine Kinokette bildet die *Commercio-Movie AG,* für die This Brunner die Programmation besorgt. Ihr gehören mit Commercio, Movie 1, Movie 2 und – neuerdings – Studio Nord-Süd vier Kleinkinos an, die nur über ein bescheidenes Platzangebot verfügen (49 bis 200 Sitzplätze) und in denen vorwiegend Studiofilme gezeigt werden, öfters auch neue Schweizer Produktionen (zum Beispiel «Die Schweizermacher» oder der Gösgen-Film im Matineeprogramm). «Wir wollen nicht weiter expandieren», beteuert This Brunner.

Die lachenden Dritten

Heute gibt es in der Stadt Zürich insgesamt 39 Kinos mit total rund 15 200 Sitzplätzen. Lässt man die drei Vorortstheater in Oerlikon, Hönggg und Wollishofen ausser Betracht, so gehören bereits 72 Prozent der Kinos (26 von 36) einer der vier genannten Ketten an oder werden von ihnen massgeblich beeinflusst. Kettenunabhängige Cinemas haben es gegenüber diesen Konkurrenzriesen enorm schwer, überhaupt lukrative Filme zu erhalten. «Es kann vorkommen», klagt ein Kinobesitzer mit Einzelbetrieb in guter Lage, «dass ich schlichtweg nicht weiss, was in meinem Haus in der kommenden Woche gespielt wird. So stark hat die übermächtige Konkurrenz den Filmmarkt ausgetrocknet. Ich muss oft zufrieden sein, wenigstens eine nur halbwegs ausgedörrte Reprise zu erhaschen.»

Scharfen Konkurrenzkampf gibt es auch unter den Kinoketten selbst. Durch die bedeutenden Investitionen der grössten Unternehmen mit ihren neuerstellten Duplex- und Triplex-Kinos hat der Zürcher Kinomarkt im Verlaufe der letzten drei Jahre einen überaus hohen Sättigungsgrad erreicht. Die Rentabilität der Branche ist durch die fortgeschrittene Expansion erheblich gesunken. Die Jagd nach Abschlüssen von kassenträchtigen Grossproduktionen wurde intensiver, unerbittlicher. Durch diese Konkurrenzlage ging eine anfänglich wichtige und begrüssenswerte Wirkung der Kinokonzentration in die Binsen: die Stärkung der Stellung des Kinobesitzers gegenüber dem Filmverleiher, der sich nun wieder freuen darf, wenn ihm die Kinokettenbesitzer – sich gegenseitig in ihrer Abnahmebereitschaft für einnahmestarke Filme überbietend – zu Füssen liegen.

Ob die gegenwärtige Pattsituation unter den Grossketten anhalten wird, ist fraglich. Gerüchte um ein bereits vorgelegtes Übernahmeangebot – Scotoni soll seine Kette (laut Felix B. Rogner) im Sommer 1976 der Konkurrenzfirma Jean Frey AG zum Kauf angeboten haben – deuten darauf hin, dass der Konzentrationsprozess in Zürich noch keinesfalls abgeschlossen ist. Schon in wenigen Jahren könnten graue Einheitsbillette für das Grösstkino «Monopol» ausgegeben werden . . .

Auch in anderen Städten und Agglomerationen ist der Weg zum Kinomonopol und zu den damit drohenden Missbräuchen schon mehr als angedeutet. In der Stadt St. Gallen gehören die acht Kinos nur mehr zwei Besitzern: Frau Trudy Schulthess (Scala, Studio Hecht, Storchen, Palace) und F. Anton Brüni (Rex, Tiffany, Corso, Studio C, dazu das Schlosskino in Frauenfeld). Den Löwenanteil der Freiburger Theater (vier von sechs) nennt Bruno Schaller sein eigen (Corso, Eden, Studio, Alpha). In der Agglomeration Baden/Wettingen sind Peter und Waldemar Sterk die Bosse aller sechs Kinos (Linde, Royal, Sterks Cinema, Elite, Orient, Rio). Die drei Lichtspieltheater der Stadt Aarau (Casino, Ideal, Schloss) gehören der Gebrüder Eberhardt AG, alle Kinos in Zug und Baar (Gotthard, Seehof, Lux) der Kino Hürlimann AG. Im Tessin gibt es ein ganzes Dunkelraum-Imperium: Die Supercinema SA (Giancarlo Tami) zählt neben den fünf (von acht) Kinos in Lugano weitere Kettenglieder in Ascona, Bellinzona und Locarno.

Kinosterben auf dem Land

Dass immer weniger Kinobesitzer immer mehr Lichtspieltheater besitzen – dieses Phänomen ist auf dem Land und in den Kleinstädten kaum anzutreffen.

Hierzu fehlen die Grundlagen: Es gibt weder florierende Erstaufführungskinos noch eine grosse Kinodichte; zudem sind die Umsatzzahlen oft bescheiden. Ausserhalb der Grossstädte findet sich nur ein relativ schmaler kinematographischer Mittelstand. Der Grossteil der Kleinstadt- und Dorftheater rudert verzweifelt dem Existenzminimum entlang.

Und ist der Sog der roten Zahlen einmal stark geworden, so bleibt als einziger Ausweg die Schliessung des Kinos. Dies hat zur Folge, dass die Stabilität des Kinoparks – im Gegensatz zu den Grossagglomerationen – nicht mehr gewährleistet ist. Das Gefälle Grossstadt–Kleinstadt/Dorf wird besonders deutlich, wenn die neulich vollzogenen Betriebsschliessungen aufgelistet werden. Den Kinogeist haben in der deutschen Schweiz von April bis Oktober 1978 ausgehaucht: Scala in Grenchen, Pax in Muri, Tonfilmtheater in Derendingen, Modern in Romanshorn, Alpina in Wolhusen und Rhy in Stein AG. Dabei *verloren* alle genannten Ortschaften *ihr einziges Lichtspieltheater* mit Ausnahme von Grenchen, wo lediglich das grösste der drei Kinos einging. An Neueröffnungen ist in dieser Zeitspanne einzig das Stadtzürcher Corso 3 der Kino-Theater AG (Frey-Kette) zu melden. ●

Filmförderung in der Krise

Schweizer Film gerissen?

Die Qualität der schweizerischen Streifen sinkt, bedauern viele. Die staatliche Filmförderung steckt tief in der Krise. Es ist paradox: Weil der «neue» Schweizer Film zu gut war, soll ihm das Grab geschaufelt werden.

*

Für den Schweizer Film, seit einem Jahrzehnt wichtiges helvetisches Kultur-Exportgut, stehen 1979 3 Mio. Franken zur Verfügung. Das ist nicht viel mehr als ein Zehntel eines Promilles des Bundesbudgets für das laufende Jahr. Immerhin: rund 200 Frauen und Männer sind indirekt von diesem Geld abhängig. So viele Arbeitsplätze sichert das einheimische Filmschaffen. Filmemachen ohne Unterstützung durch den Bund ist praktisch unmöglich: (Fast) keiner der Schweizer Filme, die in den vergangenen Jahren Berühmtheit oder gar Ruhm weit über die engen Landesgrenzen hinaus gewonnen haben, wäre ohne Subventionen auf Zelluloid gebannt worden.

Der Film – weder allein Kunst noch ausschliesslich Ware – hat eine unbequeme Eigenschaft: Er ist sündhaft teuer. In der Schweiz steht die Filmförderung des Staates (zu den Bundesgeldern kommen kleinere Beiträge von Kantonen und Gemeinden) in einem drastischen Verhältnis zu den Kosten des Mediums. Die Eidgenossenschaft stellt dem einheimischen Filmschaffen für alle Bereiche der Filmförderung (inkl. Verkaufsförderung, Archivierung usw.) insgesamt gerade so viel Geld zur Verfügung – so der abgegriffene, aber eindrückliche Vergleich –, wie die Produktion eines einzigen Billigfilms im Ausland kostet.

*

Davon muss ausgegangen werden, wenn von Filmförderung in der Schweiz gesprochen wird. Und zweierlei Leute sprechen darüber: Eine kleine Elite filminteressierter Intellektueller einerseits und die Clique konservativ-reaktionärer Politiker anderseits, der das kritische Filmschaffen ein immer grösseres Ärgernis ist. Die Cineasten-Schickeria hat zwar allemal aufgeheult, wenn dem einen («Die Erschiessung des Landesverräters Ernst S.») oder andern («Lieber Herr Doktor») Film in landesväterischer Strenge eine Prämie verweigert wurde. Die staatliche Filmpolitik wesentlich beeinflusst haben aber schon bisher mehr versteckt als offen jene finanziell potenten rechtsbürgerlichen Kreise, die allenthalben «Subversion» und «Agitation» orten. Der grosse Haufen des Schweizer Stimmvolks schert sich ohnehin keinen Deut um Kulturpolitik.

*

Man könnte auch für Armut plädieren. Wurden nicht einige der besten Werke des jungen Schweizer Films unter dem Regime ärgster Finanzknappheit gedreht? (Tanners «Charles mort ou vif» kostete so viel/so wenig wie ein damaliger «Marlboro»-Werbestreifen von drei Minuten). Diese einfachste aller Lösungen ist auch die schlechteste. Am meisten hätten darunter – wie auch unter der gegenwärtigen Situation – die lohnabhängigen Filmtechniker zu leiden. Sie finden kaum vergleichbare Arbeitsstellen.

An die ursprünglich fest ins Auge gefasste schrittweise Erhöhung des Filmförderungskredits auf das Doppelte des jetzt zur Ausschüttung gelangenden Betrags bis Ende der siebziger Jahre denkt heute niemand mehr. Das ist eine Folge des frostigen Klimas in der helvetischen Filmpolitik.

*

Kaum hatten einige Filmer im Schlepptau der 68er Bewegung in ihren Dokumentarfilmen heisse Eisen anzufassen begonnen, witterten die Rechtsaussen in Parlament und Wirtschaft Subversion. Ihre geifernden Appelle gegen die «marxistische Propaganda» («Trumpf-Buur»-Eibel im Blick auf Gloors «Die grünen Jahre» und Stürms «Ein Streik ist keine Sonntagsschule»: «Der in der Wolle gefärbte Marxist ist am Gespräch nicht interessiert, sondern nur an der Propagierung des Umsturzes, wenn's sein muss auch mit Gewalt») fielen auf fruchtbaren Boden. Eine Beschneidung des vorgesehenen Filmkredits für 1973 scheiterte zwar trotz Demagogie ganz knapp – doch dies nur dank der filmfreundlichen Haltung der welschen und Tessiner Parlamentarier.

Die deutschschweizerischen Bürgerlichen hatten die Überreste an Liberalismus in Sachen Kultur über Bord geworfen. Der «neue» Schweizer Film sollte ausgehungert und geknebelt werden.

Denn: Film wurde als Medium für die neu entstandene, aber bald wieder erlahmende Bewegung gezielt eingesetzt – mit einigem Erfolg. Zu gross war die Beachtung im In- und Ausland, zu gut die Qualität der Streifen (das gilt für den Beginn, besonders für jene aus der Westschweiz), als dass die herrschenden Kreise hätten darüber hinwegsehen können.

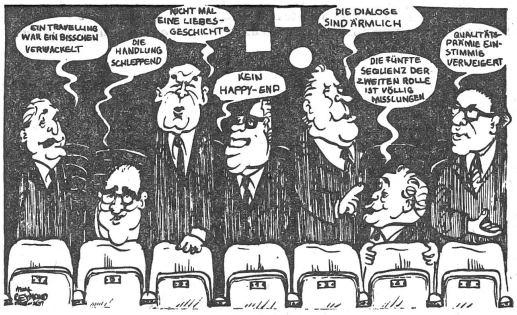
*

Die geplante Neuorganisation der Filmförderung wirft in erster Linie die Frage auf: Wird damit dem Schweizer Film das Grab geschaufelt? Werden die rechtslastigen Filmpolizisten den Film mit der Neuregelung des Förderungsprozedere fest in ihre Klauen nehmen können? Die Meinungen unter den Betroffenen sind geteilt. Während sich die einen von jeder Änderung auch eine Verbesserung erhoffen, befürchten die anderen ein Ende mit Schrecken statt des jetzigen Schreckens ohne Ende.

Ein Übergeben der Kompetenzen zur Verteilung der Filmgelder an die halb- bis dreiviertelstaatliche Stiftung Pro Helvetia, die übrigens schon bisher Vertreter in alle massgebenden Gremien entsendet, hätte den Vorteil, dass wichtige Finanzentscheide nicht mehr von der Unterschrift einer einzigen Person abhängig wären (gegenwärtig Bundespräsident Hans Hürlimann). Eine Neuordnung der Filmförderung, über die vorerst ein Vernehmlassungsverfahren durchgeführt werden soll, könnte aber auch Verschlechterungen bringen. In jedem Fall ist eine Änderung des Filmgesetzes notwendig. Allzu vieles hängt dann von der Konstellation im eidgenössischen Parlament ab. Dasjenige Lager, das eine reine marktwirtschaftliche Ausordnung des Filmschaffens befürwortet (Finanzierung der Filme ausschliesslich durch privates Mäzenatentum: Industrie, Banken usw. . . .), ist zwar klein, aber einflussreich.

Auch die Pro Helvetia-Lösung würde allerdings die Gefahr in sich bergen, dass mittels einer obrigkeitshörigen Rekurskommission die Interessen der Filmer genauso wenig berücksichtigt werden wie bis anhin.

*



(«La Tribune de Genève»)

Der Schweizer Film lebt indes nicht nur vom Bundesgeld allein. Er braucht auch Nachwuchs, neue Ideen. Diese Impulse fehlen weitgehend. Für Nachswuchsförderung aber reichte das Geld in den letzten Jahren nicht mehr. Die Folgen sind spürbar: Die Jungfilmer gehen ins Exil. Wie lange noch?

Fredi Hänni

Bundessubvention 1977

Die schweizerische Filmförderung stützt sich auf den 1958 in einer Volksabstimmung genehmigten Filmartikel. 1963 trat das Gesetz zum Verfassungsartikel, das «Bundesgesetz über das Filmwesen» in Kraft. Fortan konnte der Bund «kulturell oder staatspolitisch wertvolle» (ab 1969: «wertvolle») Filme mit Beiträgen fördern. Möglich sind Stipendien, Drehbuchbeiträge, Herstellungsbeiträge sowie Qualitäts- und Studienprämien. Dazu kommen Subventionen für Distribution, Marketing und Archivierung. 1977 wurde der Löwenanteil der Bundesgelder (1,615 Mio. bei total 2,75 Mio. Franken) für Herstellungsbeiträge von maximal je 300 000 Franken verwendet. Weitere 268 000 Franken wurden in Form von Qualitätsprämien ausgeschüttet. Dazu kam ein einziger Drehbuchbeitrag von 5000 Franken, während für Stipendien kein Geld mehr vorhanden war. Von total 135 Gesuchen für Beiträge an Filmemacher wurde fast die Hälfte (61) abgelehnt. 37 wurden bewilligt und ebenso viele zurückgestellt. Von den 36 bewilligten Herstellungsbeiträgen oder Qualitätsprämien wurden 15 ganz oder teilweise bereits dem Kredit für 1978 angelastet. Im Mai 1978 war der 78er Kredit schon vollständig aufgebraucht. Die Krise brach offen aus.

Ferienziele für Abenteurer

Jemen 2390.-

Märchenstädte, Moscheen, Burgen, wilde Landschaft - eine 17tägige Reise in ein Land voller Geheimnisse.
Eingeschlossen sind Flug, Rundreise, Vollpension, SSR-Reiseleiter.
Reisedaten: 21.3.-6.4. / 4.-20.4.

Hoggar-Tassili 2050.-

Hoggardurchquerung mit Landrovern über den 3000 m hohen Assekrem in das Tassiligebirge bei Djanet. Exkursionen zu den alten Felsenzeichnungen auf dem Jabarenplateau.
Flug, Essen und Proviant, Rundreise, Reiseleiter, Unterkunft. 25.3.-8.4./ 8. - 22.4.

Aegypten

Aegypten nicht nur sehen, sondern entdecken und erleben:

Segeln auf dem Nil 1.350.-

Kairo-Assuan-Luxor-Edfu-Kairo, alles inbegriffen. 8. - 22.4.

Land der Nofretete 1.310.-

Einzigartige Aegyptenreise: Kairo-Gizeh-Sakkara-Luxor-Kairo.
Flug, Hotel, Transfers, Ausflüge.
25.2.-11.3. Fr. 1380.-/1.-15.4. 1430.-
11.-22.4. Fr. 1310.-

Aegypten per Bus 1.390.-

Prunkvolle Schätze, sagenumwobene Pyramiden, Felsengräber und Tempeln: Kairo-Gizeh-El Minya-Nag Hammadi-Luxor-Kairo. Inbegriffen: Flug, Transfers, Ausflüge, Unterkunft.
25.3.-8.4. Fr. 1390.- / 4.-18.4. Fr. 1420.-

Nepal 2800.-

Den Alltag, die Sitten und Bräuche der Nepali aus der Nähe kennenlernen...
Anforderung an die Trekking-Teilnehmer: körperliche Fitness, Anpassungsvermögen, Teamgeist.
Programm A: mit Trekking Fr. 2.800.-
Programm B: ohne Trekking Fr. 2.350.-
31.3. - 22.4.

Marokko "oben ohne"

Der grosse Abenteuerplausch.
Mit dem Sundecker-Bus durch das faszinierende Marokko. Ceuta-Tanger-Rabat-Agadir-Tafraout-Marrakesch-Fes-Ceuta.
16.3.-1.4. Fr. 990.-/6.-22.4./19.5.-4.6. 1130.-

SSR-Reisen

Zürich, Bern, Basel, St. Gallen, Chur, Luzern und Solothurn

Telefonverkauf: 01/242 31 31

anders als anders
Reisen für junge Leute.

Akademie für Angewandte Psychologie

Abendschule. Praxisbezogene Vorlesungen und Seminarien in kleinen Gruppen. Als berufsbegleitende Ausbildung in Psychologie bieten wir:

Kurs A: Grundstudium in Psychologie
Dauer: 4 Semester
Neues Semester: Herbst 1979

Kurs B: ▶ Ausbildung zum Therapeuten:
Schwerpunkte:
- Gestalt und Imaginationstherapie und -theorie
- Gesprächsführung (nach ROGERS)
- Gruppendynamik
- Psychosomatik
- Supervision

Dauer: 4–6 Semester
Beginn: April 1979

▶ Ausbildung zum Sozialtherapeuten/Erwachsenenbildner:

Dauer: 4–6 Semester
Beginn: Oktober 1979

Anfragen oder Informationsgespräch bei Akademie für Angewandte Psychologie, Rötelstrasse 73, 8037 Zürich
Telefon (01) 26 47 88, jeweils nachmittags Dienstag bis Freitag

---

DISSERTATIONEN

druckt exzellent — von DIN A4-Vorlage auf DIN A5-Format

bei Expl.	DM pro Seite
70	3.60
100	3.80
150	4.10
200	4.35
300	4.55

Angebot anfordern

BÖNECKE
Lieferung erfolgt jeden Dienstag und Freitag.
3392 Clausthal-Zellerfeld
Fach 29 Ruf 05323/3525
Schnelldruckerei

Frachtverbilligung
Raster billigst!

Neuauflage – Neuauflage – Neuauflage

das konzept hilft verhüten

unerwünschte Schwangerschaften und, wenn es nicht mehr anders geht, unerwünschte Kinder. Soeben hat «das konzept die Liste der Ärzte, die Verhütungsmittel liberal handhaben neu überarbeitet. Auch in das Merkblatt zum Schwangerschaftsabbruch haben wir wieder mehr Informationen zu Kliniken und Ärzten im In- und Ausland aufgenommen, darunter auch Rückmeldungen von Frauen, die mit unserer Dienstleistung etwas anfangen konnten. Sie erhalten die Liste auf Anfrage gratis (bitte frankiertes Antwortcouvert beilegen!).

COPY-CORNER

FOTOKOPIEN UND DRUCKSERVICE

Öffnungszeiten
Mo–Fr 08.30–18.30
Sa 10.00–13.00

Seilergraben 41
Tel. 01/32 49 34

8001 Zürich
PC 80-27780

Fotokopien
- Normal 20 Rp.
- mit Legi 15 Rp.
- Verkleinerung 30 Rp.
- mit Legi 25 Rp.

Kopien auf Normalpapier (Xerografisches Verfahren)

Schnelldruck (ab einer Vorlage)

	1-seitig	2-seitig
30 Ex.	4.50	9.—
50 Ex.	5.50	10.50
100 Ex.	7.50	14.50
200 Ex.	15.—	28.—
300 Ex.	21.—	38.—
350 Ex.	23.—	42.—
400 Ex.	25.50	44.50
500 Ex.	28.—	52.—
1000 Ex.	40.—	73.—

Reinschriften / Dissertationsdruck

---

hey

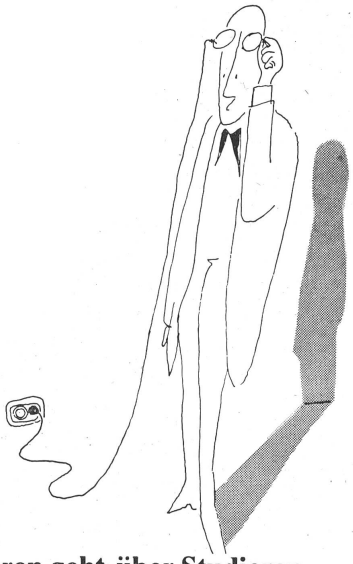
das profilierte Schweizer Homo-Magazin mit dem besten Unterhaltungsteil. Erscheint monatlich mit über 40 Seiten voll engagierter Information in Bild und Text.
Unterlagen bei: SOH, Box 428 CH-8022 Zürich.

Mitarbeiter gesucht
Für die Rechte von Minderheiten

Die Schweizer Sektion der «Minority Rights Group» sucht Mitarbeiter, welche einige Stunden pro Woche arbeiten können.

Die Ziele der «Minority Rights Group» sind:
- die Lage verfolgter oder benachteiligter Minderheiten zu verbessern
- ihre Lage zu untersuchen und die Ergebnisse dieser Untersuchungen in der Weltpresse zu veröffentlichen
- durch solche Publizität dazu beizutragen, dass ihre Probleme nicht zu gefährlichen und destruktiven Konflikten ausarten
- durch die Ergebnisse unserer Untersuchungen das internationale Verständnis zu fördern und auf diese Weise das Weltgewissen hinsichtlich der Minderheiten zu wecken.

Meldungen und Anfragen werden schriftlich erbeten an Kristina Bonilla, Gladbachstrasse 100, 8044 Zürich.



Kopieren geht über Studieren

.....Blatt für Blatt:
Jeder Student hat Rabatt.
Sein Geld wir ihn schonen
speziell bei Dissertationen.

Copy Quick

8001 Zürich, Schützengasse 4, Tel. 01 211 66 36 ● 8008 Zürich, Kreuzstrasse 19, Tel. 01 34 39 39 ● 8003 Zürich, Zweierstrasse 129, Tel. 01 35 38 88 ● 4051 Basel, Kohlenberg 3, Tel. 061 22 96 96 ● 3011 Bern, Bahnhofplatz 10 B, Tel. 031 22 22 20 ● 1003 Lausanne, Pl. Pépinet 1, Tel. 021 22 50 44

---

242 11 12

Die Telefonziitig

braucht Hörer, Informanten und Gönner
(01/242 11 12)
(01/242 63 27)
(PC 80 – 53650)

ZYTGLOGGE ZYTIG
Monatszeitung für Buch und Bühne

In Ihrer Buchhandlung und am Kiosk erhältlich. Einzelnummer Fr. 1.50.

Ich bestelle 1 Abonnement Zytglogge Zytig.

Name: _____

Adresse: _____

PLZ Ort: _____

Unterschrift: _____

Bitte ausschneiden und einsenden an: Druckerei Dürrenmatt AG, Pavillonweg 2, 3012 Bern, Telefon 031 23 89 00.

Was wollte der Berliner Kongress über den DDR-Kritiker Rudolf Bahro?

Bahro auch für den Westen wichtig

Von Silva Semadeni, Hansruedi Hecht und Urs Siegrist (Berlin)

Die mit der SPD engverbundene Europäische Verlagsanstalt (EVA) als Verlegerin von Bahros Buch «Die Alternative», linksunabhängige Persönlichkeiten und Sozialdemokraten riefen zum Kongress für und über Bahro. Angekündigt war der für deutsche Zustände ungewöhnliche Versuch, Sozialdemokraten, Eurokommunisten, osteuropäische Dissidenten und Neue Linke an einen Tisch zu bringen und sie miteinander diskutieren zu lassen. Inhaltlich sollte es um Bahros Thesen gehen, politisch um die Freilassung Rudolf Bahros.

Zwei Hauptgedanken haben den Kongress getragen: die Solidarität mit dem zu 8 Jahren Haft verurteilten Rudolf Bahro und die Diskussion über seine herausfordernden Thesen (vgl. nebenstehenden Artikel). Das Buch von Bahro, «Die Alternative», bedeutet nämlich eine neue Qualität und einen neuen Ansatz in der linken Opposition aller osteuropäischen Länder. Bahro unterwirft die Gesellschaften des real existierenden Sozialismus einer systematischen Analyse mit *marxistischen* Kategorien, das heisst, er stellt die Phänomene in einen gesamtgesellschaftlichen, historischen und strukturellen Zusammenhang und entwickelt auf dieser Basis sein Konzept einer Alternative. Weil für ihn diese sozialistische Alternative weit über die Verstaatlichung von Privateigentum an Produktionsmitteln hinausgeht und die Emanzipation aller Individuen, die Aufhebung aller durch hierarchische Arbeitsteilung erzeugten Herrschaftsstrukturen umfasst, sind seine Vorstellungen in gleichem Masse für die Bestimmung der sozialistischen Alternative im Westen von grösster Bedeutung.

Klärungsprozess innerhalb der westlichen Linken

Diese Chance, sozialistische Opposition für die westliche Strategiediskussion fruchtbar zu machen, sollte der Kongress in West-Berlin wahrnehmen und einen Diskussionsprozess darüber einleiten. Damit wurde die Gelegenheit geboten,

- die verschiedenen Positionen und Einschätzungen zum real Existierenden darzustellen
- die Auseinandersetzung mit den Thesen von Bahro auch auf dem Hintergrund der konkreten praktischen Erfahrungen der eingeladenen Emigranten aus den osteuropäischen Ländern zu führen und dadurch
- die politischen Vorstellungen kontrovers zu diskutieren
- den Dialog und die Zusammenarbeit der Linken in Ost und West zu verstärken und darüber hinaus
- zum Klärungsprozess innerhalb der westlichen Linken beizutragen
- das noch herrschende Frontdenken in der BRD durch eine solidarische und lebendige Debatte praktisch in Frage zu stellen.

Der Bahro-Kongress setzte damit die Diskussion fort, die im November 1977 in Venedig (Tagung über «Macht und Opposition in den nachrevolutionären Gesellschaften», vgl. «das Konzept» 9/78, S. 8) begonnen wurde.

Wenig gehaltvolle Podiumsdiskussionen

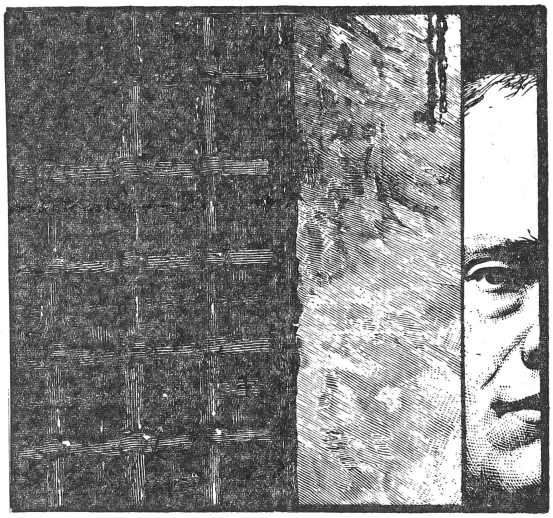
In neun Arbeitsgruppen versuchte man die «Alternative» zu verstehen, zu diskutieren und mit dem eigenen Wissen zu konfrontieren. Obwohl in diesen Arbeitsgruppen die eigentliche Kongressarbeit geleistet wurde, gelangte davon kaum ein Wort in die Massenmedien. (Die Diskussionsergebnisse sollen im Januar als Buch bei EVA verlegt werden.)

Von der Öffentlichkeit mehr beachtet waren die als Grossveranstaltungen durchgeführten Podiumsdiskussionen mit den Themen *«Die Oktoberrevolution und ihre Bedeutung für die heutige Linke», «Produktionsziel: reich entwickelte Persönlichkeit»* und *«Der Prager Frühling – Strukturbedingungen und Formen einer Systemkrise in Osteuropa».* Doch hier war wenig zu spüren von inhaltlicher Auseinandersetzung. Mit der Wahl von Themen aus der Vergangenheit und über abstrakteste Vorstellungen (zum Beispiel «reich entwickelte Persönlichkeit») haben die Veranstalter die Diskussion auf eine Ebene gesetzt, auf der man sich streiten konnte, ohne daraus Konsequenzen für die gegenwärtige Arbeit ziehen zu müssen.

Bezeichnend dafür war die Betonung des untrennbaren Zusammenhangs von demokratischen Rechten und Sozialismus durch das Mitglied des SPD-Bundesvorstands *Peter von Oertzen.* Dieser Aussage stimmte das Publikum vollumfänglich zu, doch fragte man sich zu Recht, weshalb diese Forderung ausgerechnet von einem leitenden Vertreter der SPD herausgestrichen wird, einer Partei, die mitverantwortlich ist für die Berufsverbote in der BRD.

Mageres Ende

Leider bröckelte der Kongress zum Schluss immer mehr ab, vor allem weil die Podiumsteilnehmer die schriftlich vorbereiteten Darlegungen ihrer politischen Überzeugungen vorlasen, ohne aufeinander oder gar aufs Publikum einzugehen. Dieses zeigte sich deshalb weniger und weniger interessiert, und die Abschlusskundgebung drohte zu platzen: ganze 600 Leute kamen am Sonntag noch zusammen, um ihrer Solidarität mit Bahro auch auf der Strasse Ausdruck zu geben. Ein trauriger (und bezeichnender?) Schluss für diesen Kongress. ●



Mal in den Westen rübergeguckt. aus: Verlagsalmanach1978–80 Kramer, Berlin

Persönliche Eindrücke vom Kongress

500 wurden erwartet: es kamen 3000

Dass kleine Fische wie ich durch die grosse Masse und die vielen Berühmtheiten zur Passivität verdammt waren und auch in den riesigen Arbeitsgruppen kaum zu Wort kamen, ist nicht zu verleugnen. Ich fand es trotzdem interessant. Die Diskussion in der Gruppe – ich hatte mich für das Thema «Arbeiter und Intelligenz im Prozess krisenhafter Aufbrüche in Osteuropa» entschieden – war richtig aufregend. Die Anwesenheit und engagierte Beteiligung der Emigranten, Exilierten und Abgeschobenen aus der Sowjetunion, aus Polen, Ungarn, vor allem aber aus der ČSSR und aus der DDR, verliehen der Debatte jene Brisanz, die nur von Betroffenen kommen kann.

Wir diskutierten über eine in Ost und West nicht unwichtige Frage in der jetzigen Krisensituation: Wer ist heute der gesellschaftliche Träger eines Demokratisierungsprozesses? Die von Bahro entwickelte Kategorie des «überschüssigen Bewusstseins», das heisst jene Kategorie, wonach der Intellektuelle der Initiator gesellschaftlicher Veränderungen ist – o wie schön! –, wurde anhand der konkreten Erfahrungen gründlich in Frage gestellt. Am Beispiel des Prager Frühlings liess sich zwar eine teilweise Richtigkeit der These von Bahro nachweisen, die polnischen Arbeiteraufstände von 1970 und 1976 jedoch widerlegen sie.

Die polemisch-dogmatischen Diskussionsbeiträge, die sonst auf keiner Westberliner Veranstaltung fehlen, blieben uns erspart. Es mag wohl nicht in allen Arbeitsgruppen so gewesen sein . . . Ich habe am Bahro-Kongress auf jeden Fall wieder gespürt, dass unsere Sache eine gute Sache ist. *Silva Semadeni*

Zweifel an der Wirksamkeit des Kongresses

Die meisten Kongressteilnehmer hatten ein ehrliches Interesse an Bahros Thesen. Die Veranstalter und die Koryphäen hingegen waren nicht bereit, mit diesen interessierten Teilnehmern inhaltlich zu diskutieren; vielmehr gefielen sie sich in der Abgabe (im Verlesen) ihrer Standpunkte. Die anwesenden, mehr oder weniger unabhängigen, Linken spielten damit nur noch die kritische Öffentlichkeit, die man in dem ach so pluralistischen und freiheitlich-demokratischen Westdeutschland als Hofnarren eben benötigt.

Rudolf Bahro muss freigelassen, seine «Alternative» offen diskutiert werden. Es darf aber bezweifelt werden, ob mit Hilfe eines in dieser Art und von diesen Leuten organisierten Kongresses die Thesen Rudolf Bahros vermittelt werden können und darüber hinaus noch seine Freilassung erwirkt werden kann.

War das nun eine Public-Relations-Aktion für die Europäische Verlagsanstalt, damit das Buch verkauft werden kann (Weihnachten stand vor der Tür)? Dieser Eindruck ist bei mir nach der Lektüre vieler Berichte über das Zustandekommen des Kongresses leider immer noch nicht ganz weggewischt.

Was sollte mit diesem Kongress eigentlich auf den Weg gebracht werden: eine sozialistische oder eine SPD-Strategie für Westeuropa? *Hansruedi Hecht*

Utopisch – aber erstrebenswert

Die Meinungen sind sehr unterschiedlich: Für einen Teil der Linken ist Bahro ein Antikommunist, der einzig den realen Sozialismus diskreditieren will; für einen Teil der Rechten ist er, bzw. seine Verurteilung, einzig ein weiterer Beweis für die unfreien Verhältnisse in der DDR. Diesen ist entgegenzuhalten, dass der Marxist Bahro hier wahrscheinlich nicht einmal Lehrer werden könnte (Berufsverbote!) – jenen, dass die Verurteilung Bahros dessen Thesen gerade noch bestätigt. Beide Ansichten greifen zu kurz und verraten politische Berechnung, in der die Schlitzohrigkeit nistet.

Für mich gewinnt Bahro seine Bedeutung dadurch, dass er wichtige Fragen jeder heutigen Industriegesellschaft aufwirft (ewiges Wachstum bis zum ökologischen Knall? Sanfte Technologie?) und diese mit einer sozialistischen Perspektive verbindet. Dazu entwirft er ein Menschenbild, das zwar utopisch, aber gerade deshalb erstrebenswert ist, das heisst in Fortsetzung des Titelzitats: «Die verwirklichte Möglichkeit ist die Resultante aus erstrebten Unmöglichkeiten.» *Urs Siegrist*

das konzept Tip

Geschichte der Gewerkschaft

75 Jahre der Gewerkschaft Textil, Chemie und Papier in einem Buch: «Deine Gewerkschaft, das sind wir alle». Mit 87 kommentierten und zum Teil unveröffentlichten Photos, mit 11 Holzschnitten von Clemens Moreau, mit einer Rede von Peter Bichsel, mit einer Schallplatte und einem Poster im Weltformat.

Für 18 Fr. in fortschrittlichen Buchläden, oder direkt bei der GTCP, Postfach 196, z. H. der Abt. Information, 8031 Zürich.

POCH-Parteikongress 1978

rk. «Öffnung» der Parteien der Linken, so kann man die Tatsache werten, dass in diesem Jahr die Parteikongresse von POCH und PdA öffentlich waren. Nun gibt die POCH auch noch schriftlich Einblick in ihren Kongress. Die Kongressbroschüre erlaubt es, über die aktuelle Diskussion der Ziele der Partei, über ihre Einschätzung der Probleme in und zwischen den Staaten eine Vorstellung zu gewinnen. Viele Grussbotschaften lassen das Büchlein anschwellen und geben bestenfalls über internationale Kontakte der POCH Auskunft.

Zu beziehen bei: POCH-Verlag, Postfach 539, 8026 Zürich. 5.50 Fr.

Partito Socialista Autonomo

rk. Im Tessin haben sich 1969 linke Kräfte von der Sozialdemokratischen Partei abgespaltet und eine neue, linkssozialistische Partei – den PSA – gegründet. Die Partei ist heute zu einer wichtigen politischen Kraft gewachsen. Diese für die Schweiz einmalige und deshalb ausserordentliche Entwicklung zeichnet eine Broschüre des POCH-Verlags nach. Neben Parteidokumenten sind vier Interviews mit führenden Parteivertretern abgedruckt. Für die Kenntnis der jüngeren Entwicklung der Linken in der Schweiz ein notwendiges Büchlein!

«PSA – Alternative aus dem Tessin», POCH-Verlag, Postfach 539, 8026 Zürich, 5 Fr.

Nazim Hikmet

Die Literaturzeitschrift *«orte»* gibt in der Nummer 22 einen kleinen Einblick in das Schaffen des hervorragenden türkischen Dichters Nazim Hikmet. Mit einem kurzen Ausschnitt aus dem grossen (5bändigen) Epos *«Menschenlandschaften»* und einem weiteren Gedicht entsteht der Anreiz zur weiteren Lektüre, die nun endlich auch in deutscher Sprache möglich wird*. Der Rest der Nummer befasst sich mit den «kochenden Dichtern».

«orte», Postfach 2028, 8033 Zürich, 5.20 Fr.

* «Menschenlandschaften» erscheint beim J.-Reents-Verlag, Lerchenstrasse 75, D-2 Hamburg 50. Der Türkische Akademiker und Künstler e. V. in der BRD hat ein Buch mit Texten von und über Hikmet herausgegeben: «Sie haben Angst vor unseren Liedern», 1977 10 Fr.

Die Welt will betrogen sein

Unter diesem zynisch gemeinten Motto steht eine *Ausstellung zum Thema Werbung* im Lichthof der Uni Zürich. Unter dem Patronat der Kulturstellen der beiden Hochschulen hat sich der Aussteller *Christian Carroz*, Wetzikon, von John Heartfield dazu anregen lassen, «sich mit einem alle betreffenden, alltäglichen und auch für alle gängigen Stoff zu befassen, und zwar ohne Rücksicht auf irgendwelche akademische Kunstauffassungen». Christian Carroz: «Kunst schwebt mir als Versuch vor, Wissenschaft und Verständlichkeit in Einklang zu bringen.»

Ausstellung zum Thema Werbung, 15. bis 26. Januar, Lichthof der Universität Zürich.

Die Hauptthesen von Bahro

Bahros Ziel ist der Endzweck jeder sozialistischen Politik: die Verwirklichung der allgemeinen Emanzipation, die Aufhebung aller Unterdrückung und die freie Entfaltung aller geistigen und kulturellen Fähigkeiten aller Menschen. Mit diesem Ziel vor Augen fordert er folgende Massnahmen für die Umwandlung der Länder des real existierenden Sozialismus, speziell der DDR, auf die sich das Buch vor allem bezieht:

- Umverteilung der Arbeit, so dass die subordinierten (untergeordneten) und beschränkten Aufgaben gleichmässig verteilt werden (Bahro bezeichnet die Leute, welche diese Tätigkeiten heute ausführen müssen, als eine Art denkende Ameisen)
- universitäre Bildung für alle, damit die Schichtdifferenzierung und das Spezialistentum wegfallen

Er wendet sich damit insbesondere

- gegen den Erziehungsstil der patriarchalischen Leistungsgesellschaft
- gegen die Vereinsamung der Individuen in den Einzelzellen der modernen Arbeits-, Schul-, Familien- und Freizeitwelt und ist für die Bedingungen für ein neues Gesellschaftsleben.

Gegen den Überfluss

Um das *«Produktionsziel: reiche Individualität»* erreichen zu können, müssen auch die ökonomischen Grundlagen geändert werden. Dazu gehört als erstes, von der staatlich-offiziellen Ideologie der Produktivkraftentwicklung abzurücken, das heisst den Überfluss der Güter, den Marx für die Möglichkeit des Kommunismus voraussetzte, auf das «Lebensnotwendige» zu beschränken und die Produktionskonkurrenz mit dem Westen aufzugeben: *«Der Teufelskreis der kapitalistischen Wachstumsdynamik muss durchbrochen werden!»*

Bahro stellt damit natürlich nicht nur die Methoden gegenwärtiger kommunistischer Machtausübung in Frage (wie dies die Eurokommunisten auch tun), sondern auch deren ökonomisches Fundament. So soll mit der Zeit eine neue ökonomische Regulationsform – weg von der heutigen Art der Planwirtschaft – entstehen, welche den Einzelnen und den Kollektiven in Arbeit und gesellschaftlichem Leben einen weiten Spielraum eröffnen und ihnen so die Entwicklung ihrer eigenen Struktur als Gruppe und als Persönlichkeit sichern könnte, das heisst, eine Gesellschaft als «Assoziation von Kommunen» soll entstehen. Um dieses «Maximalprogramm» in die Wege zu leiten, schlägt Bahro folgende Sofortmassnahmen vor:

- Liquidierung der bürokratischen Korruption
- Alle Intellektuellen sollen periodisch einfache, ausführende Arbeiten übernehmen
- Diskussion an der Basis über eine Berichtigung des Lohngefüges mit dem Ziel der Lohngerechtigkeit.

Bahro gibt weiter eine historische Analyse der Entstehung bürokratischer sozialistischer Staaten. Er bezeichnet die Ordnung des «real existierenden Sozialismus» als proto-sozialistisch, das heisst: vor-sozialistisch, und er meint, dass es mit andern Akzenten sinngemäss dieselbe Ordnung sei wie diejenige des Spätkapitalismus (Bürokratie hier wie da).

Intellektuelle = revolutionäres Subjekt?

Ein Ausweg eröffnet sich nur, wenn jemand die Bürokratie – die Wurzel allen Übels – bekämpft. Bei der Arbeiterklasse ist dafür kein Interesse festzustellen, da deren Existenz im Sozialismus mit stetig wachsendem Lebensstandard gesichert ist. Bahro hat also kein Vertrauen in die Umwandlung der ökonomischen Strukturen und in die kulturelle Erziehungsarbeit aus der Arbeiterklasse selbst heraus, die so die Entwicklung ständig auf den Kommunismus hin vorantreiben soll – und fällt mit dieser Bestimmung der Arbeiterklasse für einen Teil der Marxisten eindeutig aus seinem eigenen Anspruch, eine marxistische Analyse zu liefern, heraus.

Statt dessen sieht er die Intellektuellen, die nicht an Staats- oder Parteiaufgaben gebunden sind, als das neue revolutionäre Subjekt. Diese verfügen vor allem über das «überschüssige Bewusstsein», und sie sollen durch kulturelle Erziehungsarbeit die Massen zu Einsichten in ihre Lage bringen, was die Veränderung in Gang setzen würde. Dazu muss ein «Bund der Kommunisten» selbst die Macht erobern. Um –, einmal an die Macht gelangt – nicht selbst wieder in Bürokratieformen zu fallen, besteht einzig ein moralisches Gebot, das nicht auf materielle Verhältnisse begründet ist:

M. Leiter

die Mitglieder dieses Bundes dürfen keine Sonderinteressen haben!

Die gestellte Alternative, Verharren in bürokratischen Machtformen oder vorwärts in die Kulturrevolution, bietet –vor allem an diesem Punkt ihre Schwierigkeiten, und es ist auch in Bahros Theorie nicht mit Sicherheit bestimmbar, ob diese Kulturrevolution nicht auch wieder in neue Formen von Bürokratie umschlagen könnte.

Literatur

Rudolf Bahro: «Die Alternative», Europäische Verlagsanstalt (EVA), ders.: «Ich werde meinen Weg fortsetzen», eine Dokumentation, EVA (liefert eine gute Zusammenfassung der wichtigsten Thesen aus der «Alternative»)

Die billigsten Kontakt- und Kleininserate weit und breit!

treff punkt FLOHMARKT

Kleininserat: 5 Zeilen **10 Fr.**
Kontaktinserat: 5 Zeilen **15 Fr.** (inkl. Chiffregebühr) **(Weitere Zeilen 2 Fr. Zeile à 30 Zeichen)**

Talon ausfüllen und einsenden an: Inseratenverwaltung «das konzept», Weinbergstrasse 31, 8006 Zürich. Betrag (min. 10/15 Fr.) auf Postcheckkonto 80-36 651, Inseratenverwaltung «das konzept», 8006 Zürich, einzahlen oder Banknote beilegen. **Ihr Inserat erscheint nach Überweisung des Betrags.** Falls Text länger als gegebenes Feld, pro zusätzliche Zeile à 30 Zeichen 2 Fr. einzahlen. Unter dieser Rubrik werden keine kommerziellen Inserate angenommen.

Name und Adresse:

Eine «konzept»/SSR-Dienstleistung
Gratis-Reisepartnersuche

Wie mach' ich's?

Text sauber mit Schreibmaschine (grosser Abstand, kurze Zeilen) schreiben, maximal 35 Worte. Längere Inserate werden gekürzt. Name, Adresse nicht vergessen! Inserat, mit 40 Rp. frankiert, einsenden an **«das konzept», Reis mit, Weinbergstrasse 31, 8006 Zürich, Einsendeschluss wie Inseratenschluss (vgl. Impressum).**

Kommerzielle Inserate, solche mit andern Zwecken als der Suche nach Reisepartnern sowie Chiffre-Inserate können nicht angenommen werden. (Wir verweisen dafür auf unsere günstigen Kontakt- und Kleinanzeigen in den Rubriken «treffpunkt», «Flohmarkt».)

TERRE DES HOMMES SCHWEIZ

Ich suche für die deutsche Schweiz eine(n)

hauptamtliche(n) Mitarbeiter(in)

Aufgabenbereiche:
- Entwicklungspolitische Informations- und Bildungsarbeit
- Planung und Durchführung von Sammelaktionen
- Mitarbeit bei allgemeinen Sekretariatsarbeiten

Voraussetzungen:
- Gute Kenntnisse im Bereich der Entwicklungspolitik
- Fähigkeit, Zusammenhänge einfach darzustellen, publizistische Erfahrung
- Praktische Erfahrung im eigenen Beruf
- Teamfähigkeit
- Freude an der Arbeit mit Gruppen und der Durchführung von Aktionen zur Bewusstseinsbildung

Arbeitsplatz: Basel

Stellenantritt: 1. April 1979 oder nach Vereinbarung

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen und Referenzen sind bis Ende Januar 1979 zu richten an den Präsidenten von terre des hommes schweiz, Marco Kegel, Blütenweg 24, 4102 Binningen.

---

treff punkt Kontaktinserate

Adresse für Zuschriften auf Chiffre-Inserate: Chiffre-Nr., «das konzept», Weinbergstrasse 31, 8006 Zürich

Femme, 30/175, désire rencontrer **homme pour amitié,** tendresse, caresses et respect. Chiffre A 119.

BE: Ich (27/185/bi) suche Bekanntschaft mit Personen bis 30. Hobbies: alles Mögliche und Unmögliche. **Dauerfreundschaft erwünscht.** Chiffre D 122.

Thai-Student seeks pen friends (f or m). I'm 21, male, and like pop and hard rock. Please write to Suphachai Seatere, 460/1, Namaung Rd., Khon-kaen, Thailand. (Photo auf der Red. einsehbar.)

Ruhige, sensible Frau, 28/172, möchte mit gleichaltrigem/älterem Mann eine tiefe Beziehung aufbauen. Wenn Du wie ich kritisch denkst, an Sozial- und Umweltproblemen interessiert bist und den «Plausch» an Kunst, Literatur, Rock- und Folkmusik, Kino hast und eine **aufrichtige Partnerschaft** suchst, dann schreibe mir. Chiffre B 120.

Student (25/185), bergsportbegeistert, mit sozialem und politischem Engagement, sucht einen Freund zum Aufbau einer **dauerhaften Freundschaft.** Chiffre C 121.

Während des Skiurlaubs will ich (weibl., 26 J.) keine sportlichen Leistungen vollbringen, sondern mich nach **Lust und Laune an der Sonne** bewegen und mich mit netten Menschen unterhalten. Wer kommt mit? Tel. (061) 91 45 65.

Ich, 28, weibl., reiseunerfahren, suche zuverlässige(n) Reisepartner(in) nach **Nepal (mit öffentl. Verkehrsmitteln).** Start: Frühling-Sommer 1979 für ca. 3–6 Monate. Christine Frei, Lyssachstrasse 22, 3400 Burgdorf.

Eine Gruppe von jungen Leuten sucht weitere **Idealisten,** die gerne längere Zeit auf einer **griechischen Insel leben** möchten! Hast Du Interesse oder weisst Du ein geeignetes Haus für uns, so schreibe an Markus Schärrer, Schwabstr. 27, 3018 Bern, Tel. (031) 56 47 89.

DFDS Genua–Tunis, 23. Februar. Deine Chance für ein verbilligtes Ticket! Bei Vollbesetzung unseres Autos reist dieses gratis. Wir beteiligen Dich an der Ersparnis. Reduktion für Dich ca. 20%. H. Schmid, Untere Briggerstr. 11, 8406 Winterthur.

Neuauflage – Neuauflage – Neuauflage – Neuauflage

das konzept hilft verhüten

unerwünschte Schwangerschaften und, wenn es nicht mehr anders geht, unerwünschte Kinder. Soeben hat «das konzept» die Liste der Ärzte, die Verhütungsmittel liberal handhaben, neu überarbeitet. Auch in das Merkblatt zum Schwangerschaftsabbruch haben wir wieder mehr Informationen zu Kliniken und Ärzten im In- und Ausland aufgenommen, darunter auch Rückmeldungen von Frauen, die mit unserer Dienstleistung etwas anfangen konnten. Sie erhalten die Liste auf Anfrage gratis (bitte frankiertes Antwortcouvert beilegen!).

Wer im Flitzer gern mal sitzenbleibt.
Wer Schirm und Schutz gewährt – und nutzt.
Wem daher auch der Regen zum Vergnügen wird.
Wer das Echte liebt – der raucht Gauloises.
Würzig und unverwechselbar im Tabak.

GAULOISES

ADAG ADMINISTRATION & DRUCK AG **COPY-CENTER**

Sonneggstrasse 25 - 8006 Zürich - Telefon 01/47 35 54

XEROX - DRUCKKOPIEN A 4

1 - 19	Kopien	=	15 Rappen/Stück
20	Kopien	=	Fr. 2.90
30	Kopien	=	Fr. 3.60
40	Kopien	=	Fr. 4.30
50	Kopien	=	Fr. 5.--
100	Kopien	=	Fr. 7.50

XEROX - Kopien A 3 = 30 Rappen/Stück

Verkleinerungen = 25 Rappen/Stück

DISSERTATIONSDRUCK

Als Spezialisten bieten wir: Fachgemässe Ausführung, kürzeste Lieferfristen, günstigste ALLES-INKLUSIVE-PREISE (inbegriffen: Verkleinerung der Vorlagen, Offsetdruck, farbiger Umschlag, Titelsatz, Zusammenstellen und Binden).

REINSCHRIFTEN

Dissertationen, Lic- und Sem.-Arbeiten vorschriftsgemäss und druckfertig ab Manuskript auf IBM-Kugelkopfmaschinen mit Film- und Korrekturband. 20 verschiedene Schriften.

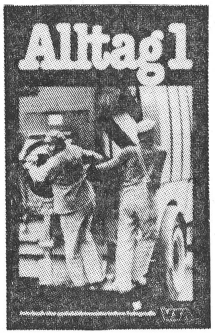
OEFFNUNGSZEITEN: Montag bis Freitag 08.00 - 18.00 Uhr

---

b+i

Emma Goldman
Gelebtes Leben, Band 1
393 Seiten, Fr. 25.–

vsa

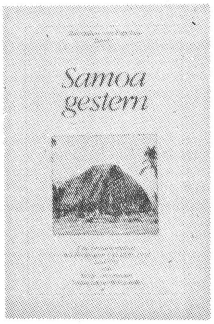


Jahrbuch der sozialdokumentarischen Fotografie
160 Seiten, Fr. 24.–

vsa

Medienbuch für Bürgerinitiativen, Gruppen, Schülerzeitungen, u. a.
128 Seiten, Fr. 10.–

b+i



Materialien zum Papalagi mit Fotografien über Samoa von 1890–1918
128 Seiten, Fr. 9.80

b+i

taschenkalender '79

Frauenkalender Fr. 6.80
Herausgegeben von Ursula Scheu und Alice Schwarzer

Roter Kalender gegen den grauen Alltag, Fr. 4.50

Kinderkalender Fr. 5.–

Taschenkalender aus dem Verlag Urachhaus
Fr. 10.–
Dieser Kalender dient der Entwicklung eines zeitgemässen Zeitbewusstseins. Die Gestirne des Himmels, die Zeiten und Rhythmen der Erde, die christlichen Feste und die Geschichte der Menschheit sind seine Grundlagen.

Zum Abstimmungswochenende vom 17./18. Februar

Stimmrecht mit 18: mehr Demokratie

Vor drei Jahren stimmte der Nationalrat überraschenderweise einer Einzelinitiative Jean Zieglers zu, welche die Herabsetzung des Stimmrechtsalters verlangte, obschon sich damals alle bürgerlichen Fraktionen dagegen ausgesprochen hatten.

Jetzt geht es darum, die Forderung nach Herabsetzung des Stimmrechtsalters in der Volksabstimmung durchzusetzen. Der VSS hat sich schon lange hinter diese Forderung gestellt und wird auch im Abstimmungskampf wieder Stellung beziehen.

VSS
Verband der Schweizerischen Studentenschaften
Erlachstrasse 9
3012 Bern
Tel. (031) 23 28 18
Vorstand: Martin Graf, Laurent Duvanel, Ruedi Spöndlin

Nun, was geht uns die Herabsetzung des Stimmrechtsalters an, ist doch der grösste Teil der Studierenden sowieso über 20 Jahre alt?

Unter studentischer Interessenvertretung verstehen wir jedoch mehr als die Behandlung rein universitätsinterner Belange. Wir verlangen mehr Mitbestimmung und vermehrte Beteiligung an den die Hochschulen betreffenden Entscheidungen. Solche Forderungen werden wir jedoch niemals mit nur auf die Hochschulen beschränkten Aktionen durchsetzen können. Die meisten der für die Universitäten wichtigen Entscheide werden ausserhalb gefällt oder von ausserhalb vorausbestimmt. Wir müssen uns bewusst sein, dass wir Studierenden in unserer Gesellschaft gar nicht etwas so Besonderes darstellen, wie wir das oft glauben, sondern dass unsere Studienbedingungen mit den Ausbildungs- und Arbeitsbedingungen der gesamten Schweizer Jugend das Schicksal teilen. Jede Manipulation auf dem Lehrlingsarbeitsmarkt wirkt sich auch auf unsere Berufsperspektiven aus, jede staatliche Sparübung verschlechtert unsere Qualifikationsbedingungen, und die Zerstörung von Arbeitsplätzen hat Folgen für unsere Berufsaussichten und wirkt auf unsere Studienbedingungen zurück (kleinerer Akademikerbedarf – verschärfte Konkurrenz – verschärfte Selektion). Bei all diesen Manövern nützt uns die rein inneruniversitäre Mitbestimmung wenig. Wir müssen sehen, dass sich unsere Interessen nur zusammen mit der gesamten Jugend durchsetzen lassen, weshalb wir uns für einen Einbezug der ganzen Jugend in die gesellschaftlichen Entscheidungsprozesse einsetzen müssen. Mit der Herabsetzung des Stimmrechtsalters ist noch nicht alles erreicht, doch verbessert sie die Ausgangslage für eine Demokratisierung der Gesellschaft, die weit über formelle (Stimmrechts-)Forderungen hinausgehen muss.

Wir werden uns im Abstimmungskampf der SAJV, der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft der Jugendverbände, anschliessen, deren jugendpolitische Kommission sich auf die Kampange vorbereitet hat. Die SAJV repräsentiert die meisten schweizerischen Jugendverbände (der VSS ist Mitglied). Wenn es ihr gelingt, möglichst viele ihrer Mitgliedsorganisationen für den Abstimmungskampf zu mobilisieren, so wird der Kampf um die Herabsetzung des Stimmrechtsalters mit einer ansehnlichen Energie geführt werden. Auch wir werden unseren Beitrag leisten und vor allem die hochschulinterne Abstimmungskampagne führen. Alle Studierenden sind aufgerufen, sich daran zu beteiligen.

Ruedi Spöndlin (VSS)

bildungs—news

VSS-Kurzinformationen — **Redaktion: Martin Graf, Vorstand VSS**

Schlappe für Gilgen

Ende Feuer für die sogenannte «Studentenschaft der Universität Zürich» (SUZ) von Gilgens Gnaden, die dem als Nachfolgeorganisation der alten Studentenschaft von der Mehrheit der organisierten Zürcher Studenten aufgebauten VSU (Verband der Studierenden an der Universität Zürich) das Wasser abgraben sollte: das Bundesgericht befand am 13. Dezember 1978 auf eine Beschwerde des VSU hin, die auf freiwilliger Mitgliedschaft basierende, aber dennoch öffentlichrechtliche Funktionen ausübende SUZ entbehre der gesetzlichen Grundlage. Nachdem sich die hinter der «neuen SUZ» stehenden gemässigt-bürgerlichen Kräfte von der breiten fortschrittlich-demokratischen Bewegung der Zürcher Studenten abgespaltet hatten und Anfang dieses Semesters nicht mehr als 12 Prozent der Zürcher Studenten für ihre Organisation zu gewinnen vermochten, bedeutet dieser Bundesgerichtentscheid das endgültige Scheitern des geschickt angelegten Spaltungsmanövers der Zürcher Erziehungsbehörden.

Nun steht der VSU – am Vortag des Bundesgerichtentscheides einstimmig als Mitglied des VSS aufgenommen – als alleinige Organisation der Zürcher Studenten da, die deren Interessen tatkräftig wahrnehmen kann. Es bleibt zu hoffen, dass die bisher hinter der «neuen SUZ» stehenden Kräfte über kurz oder lang wieder (wie zu Zeiten der alten Studentenschaft!) aktiv mit der Mehrheit der organisierten Studenten im Rahmen des VSU zusammenarbeiten werden.

Alter Zopf des «Latinums» bald abgeschafft?

Keineswegs, wie eine Ende 1978 durch den VSS ausgearbeitete Zusammenstellung «Lateinanforderungen an schweizerischen Universitäten» zeigt. In Basel, Fribourg und Neuchâtel hat das fast absolute Lateinobligatorium für Juristen und die ganze phil.-hist. Fakultät die 68er Zeit unbeschadet überstanden. Wenigstens teilweise erfolgreich waren die studentischen Reformbestrebungen an den anderen Universitäten; am progressivsten zeigen sich für einmal erstaunlicherweise die Berner, bei denen sich ausser Altphilologen und Archäologen nur noch die künftigen Gymnasiallehrer ihr Denken an lateinischer Grammatik schulen (oder wohl besser: disziplinieren) lassen müssen.

Die Zusammenstellung, erweitert durch einige Diskussionsbeiträge, kann gratis beim VSS bezogen werden.

Welche Berufssituation erwartet die Hochschulabsolventen?

Differenzierte Antworten auf diese für jeden Studenten wichtige Frage gibt die Ende 1978 als Beiheft 16 der «Wissenschaftspolitik» erschienene Broschüre «Untersuchung über die Beschäftigungssituation der Neuabsolventen der Schweizer Hochschulen 1977», ausgearbeitet von der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft für akademische Berufs- und Studienberatung (AGAB). Zwei Drittel der 6000 Hochschulabsolventen des Jahres 1976 hatten 1977 Fragebogen retourniert, deren Auswertung interessante Aufschlüsse gibt über ihre aktuelle Beschäftigungssituation, aufgeschlüsselt nach Fachgebieten, absolvierten Hochschulen, Herkunft und Geschlecht. Wie wird bei der Stellensuche vorgegangen und welche Erfahrungen werden dabei gemacht? Welche Tätigkeitsbereiche stehen den Hochschulabsolventen offen? Mit welchem Einkommen können sie rechnen? (ermitteltes monatliches Durchschnittseinkommen: 3075 Fr.). Erweist sich das an den Universitäten erworbene Wissen als anwendbar? (ganze 56% können den grössten Teil ihres fachspezifischen Wissens anwenden). Kann damit gerechnet werden, dass die nach dem Studium ausgeübte Tätigkeit mit den eigentlichen Interessen übereinstimmt? (bei 73% trifft das «vollständig» bis «weitgehend» zu, bei den restlichen 27% hingegen nur «teilweise» bis «überhaupt nicht»). Die Broschüre kann bezogen werden bei: «Wissenschaftspolitik», Amt für Wissenschaft und Forschung, Postfach 2732, 3001 Bern.

«Multiple choice»-Selektion

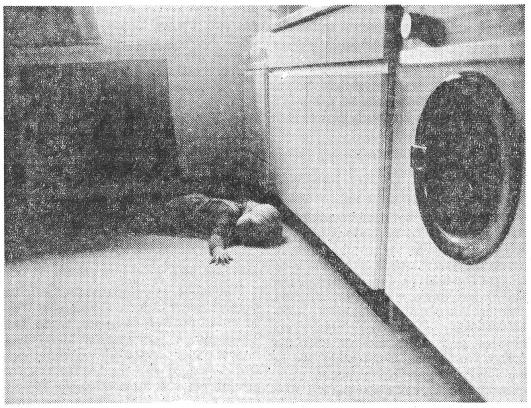
Die allfällige Einführung von offenen Zulassungsbeschränkungen an den Hochschulen bereitet bekanntlich allen Verantwortlichen einiges Bauchgrimmen. Um sich eine Magenkolik zu ersparen, sinnen sie auf andere Mittel, um dem anrollenden Geburtenberg Herr zu werden. Zauberwort Nr. 1 bei mancher Erziehungsdirektion ist momentan die «intrauniversitäre Selektion». D. h., man lässt die hoffnungsvollen Studierwilligen allesamt an die Uni kommen, um sie dann mittels Zwischenprüfungen «herauszuselektionieren». Aber schon regen sich föderalistische Zweifel! Die Selektionskriterien müssten nämlich überall gleich und 100%ig transparent sein, damit nicht z. B. ein zweisemestriger Germanist in Basel grössere Chancen hat als in Bern! Wie durchaus ernst zu nehmende Gerüchte besagen (es ist noch lange nicht 1. April!), wollen höchste hochschulpolitische Gremien unseres Landes die Einführung eines 100%ig demokratischen Prüfungssystems vorschlagen, bei dem überall in der Schweiz den Prüflingen zur selben Zeit dieselben Fragen vorgelegt werden. Da werden dann z. B. also am 13. Oktober 1984 zweisemestrige Germanisten die Schulbank drücken und überall in der Schweiz um 11 Uhr 13 die richtige Antwort auf die Frage anzukreuzen haben: Verstand Gottfried Keller unter Seldwyla eine poetische Fiktion oder einen konkreten historisch-politischen Ort?

Lobenswerte bayrische Offenheit!

Das bayrische Kulturministerium droht allen Schülern mit späterem Berufsverbot, «wenn sie in der Landesschülervertretung Mitglied sind oder bei ihr mitarbeiten». In einer Bekanntmachung «für alle Schüler in Bayern» wird erklärt, wer an der Landesschülervertretung mitwirke, könne «nicht mit einer späteren Anstellung im öffentlichen Dienst rechnen». Solch eine gutdeutsche Direktheit und Offenheit ist durchaus schätzenswert: man weiss zumindest, woran man ist. Bei uns gehen die Behörden in solchen Fragen halt viel subtiler vor . . .

Kinder-Feind-Bild

Von Christian Mürner/Gesche – M. Cordes



Kinder wurden/werden geboren. Voraus ging . . . zum Beispiel Werbung!
Ist es überhaupt zu verantworten, heute noch Kinder zu haben (hier im ambivalent-besitzenden Sinn gemeint), zu zeugen?
Dazu prägten Leute den (für mich zwiespältigen) Slogan: *Kinderlos aus Verantwortung!*
Ein Eimer voll Wasser in den (leeren?) Kinderwagen!
Kinder sollten ohnehin abwaschbar sein, waschbar, 60 Grad (oder mehr) mit Schleudern, *porentief sauber.*
Einzig das geeignete Waschmittel beziehungsweise dessen Name, Markenzeichen, Warenästhetik interessieren noch, da jede Packung sowieso dasselbe enthält.
Gleichzeitig erreicht wird damit eine gewisse Geräuschunempfindlichkeit!
Hunde sind überall erlaubt, die dürfen stundenlang bellen, vor allem am Sonntagmorgen! Das stört niemanden. Aber wehe, wir spielen Cowboy! Dann werden die Fenster aufgerissen, und wir werden verjagt. Es ist traurig!
jeder Hund und jedes Auto hat es besser als wir. Sie dürfen Krach machen, für sie ist Platz da, und man hat sie lieb. Aber wir Kinder werden immer nur angeschnauzt und weggejagt.[1]

[1] vgl. «konzept» Nr. 1, Januar 1978, S. 5

Es ist Zeit, den Schnuller aus dem Mund zu nehmen, besser: den Kindern den Schnuller aus dem Mund zu reissen, aber erst, wenn sie überall in den Betten angebunden worden sind!

Und auf Triebentmischung geht wohl auch die grausame Indifferenz in den Beziehungen zu «unterentwickelten», das heisst schwächeren Partnern zurück. Nachweisbare unerträgliche und pervertierte Frustrierungen und Einschüchterungen des Kindes als eines «schwächeren Partners» haben die ungekonnte destruktive Aggression in unserer «christlichen» Kultur allgegenwärtig gemacht. (Mitscherlich)

Es ist Zeit, dass die Schränke wie Kinder und die Kinder wie Schränke behandelt werden.

An die Stelle der Schränke könnte man dabei heute getrost die Autos setzen, die geputzt und gepflegt werden, bei denen jeder Kratzer die Gefühle der Besitzer aufwühlt, während die Kinder eher als geduldete Sachen behandelt werden. (Dahrendorf)

Es scheint müssig, die selbstverständlichen Formen der Höflichkeit zu loben:
dass man natürlich einem Kind die Haustür aufhält
ein Kind beim Einkaufen nicht nur nicht zurückdrängt, sondern vorlässt
ein ermüdetes Schulkind, das stressgeplagt heimwärts fährt, friedlich seinen Sitzplatz in der Strassenbahn, in Bus oder Eisenbahn geniessen lässt, ohne es verbal oder sei es auch nur durch erzieherisch-moralisches Anstarren in seinem wohlverdienten Frieden zu stören . . . (Böll)

Die Kinder fahren (noch heute auch) Dreirad, *natürlich mit batteriebetriebener Sirene, Originalton, verstellbarem Sitz, superbreiten Hinterrädern, formgerechtem Lenker und – neu! – mit Tasche fürs Kartenspiel,* und die Eltern und alle vernünftigen Erwachsenen spielen wieder unbedingt die Fahr-Lehrer.
Die Kinder sind das Brachland des Konsums, hier stecken noch ungeahnte Reichtümer, die es auszubeuten gilt!
Deshalb muss möglichst schon vor der Geburt damit geworben (begonnen) werden.
Aber nicht nur das Fernsehen – EIN! – AUS! ist an allem schuld. (Ah!) GRUNDSATZ 2 der «Rechte des Kindes» besteht seit langem, seit irgend jemand vorher die Kindheit erfand, aus schönen (im übrigen angemessenen) Worten, die immer noch nur auf wenigen Gebieten für wenige erfüllt worden sind:
Das Kind soll besonderen Schutz geniessen, und es sollen ihm Gelegenheiten und Erleichterungen gegeben werden durch Gesetz und andere Massnahmen, die es befähigen, sich körperlich, seelisch, moralisch, geistig und sozial gesund und normal in Freiheit und Würde zu entwickeln. Bei der Verabschiedung von Gesetzen mit diesem Ziele sollen die besten Interessen des Kindes der oberste Gesichtspunkt sein.
Viele bekennen sich häufig religiös und kapital-widersprüchlich genug lautstark mit (anderen) Worten, selten angemessenen Handlungen dazu. (Wie ich? – Selbstverständlich kann ich nicht nachweisen, dass gewisse Leute die «Rechte des Kindes» nur als Alibi, real aber umgekehrt benützen!)
Doch es gibt gegen den Virus der Unmenschlichkeit keine Immunität. Den Schwachen zugedacht, wirkt er auf die Starken, die Normalen zurück. (Dahrendorf)
Dann steigen die «Schwachen», Unterdrückten und Beleidigten, «Bösen», «Falschen», «Kleinen» zuerst unmerklich, dann offensichtlich im Ansehen und üben Solidarität und erkämpfen sich die Mittel, was die Starken, wenn es sie überhaupt gibt, mindert, versetzt und blossstellt – das wollen die guten (die sich selbst so nennen), richtigen, gewaltigen Herrschenden nicht, möglichst nie zulassen.

Jürg Frischknecht gegen «Aktion Freiheit und Verantwortung»

Gericht stützt stilles Berufsverbot

Die Klage von Jürg Frischknecht, Journalist, gegen die FDP Zürich und die «Aktion Freiheit und Verantwortung» ist von den Gerichten bis jetzt abgewiesen worden. Argumentiert wurde weniger juristisch denn politisch. Läuft diese Rechtspraxis auf ein stilles Berufsverbot für engagierte Schreiber hinaus?

«das konzept»: Du hast die FDP des Kantons Zürich und die vom Büro Farner betreute «Aktion Freiheit und Verantwortung» wegen Persönlichkeitsverletzung* eingeklagt, bislang erfolglos. Wogegen setzest du dich zur Wehr?

Jürg Frischknecht: Auf dem Höhepunkt der Cincera-Affäre behauptete die FDP, ich schreibe für die DDR-«Wochenpost» und die kommunistische

Das Gespräch führten der Journalist Jürg Frischknecht und Liselotte Suter vom «konzept».

«Wiener Volksstimme», und in den Inseraten der Farner-Aktion war ich bereits Journalist dieser Blätter. Diese Unterstellungen stimmen nicht, was heute auch vom Gericht mehr oder weniger anerkannt wird. Derartige Unwahrheiten können für einen freien Journalisten auf eine Achtung bei den Auftrag- und Brotgebern, also im Extremfall auf eine Art Berufsverbot, hinauslaufen. Mit solchen Hintergedanken wurden die Behauptungen ja wohl auch in die Welt gesetzt. Deswegen habe ich mich gewehrt. Denn bislang galten bei schweizerischen Gerichten unwahre Behauptungen als persönlichkeitsverletzend.

Welches ist der Stand der Verfahren?

Die FDP-Behauptung ist sowohl vom Bezirksgericht wie vom Obergericht gedeckt worden, was mir bis jetzt Kosten von rund 10 000 Franken eingebracht hat. Das Verfahren gegen die Farner-Aktion liegt noch bei der ersten Instanz. Auf dieses Urteil bin ich besonders gespannt, haben wir doch ein Schreiben des Farner-Anwalts in den Händen (bzw. an einem sichern Ort), worin dieser jammert, die «Aktion Freiheit und Verantwortung» habe für ihre Inserate-Behauptungen zuwenig Beweise in den Händen.

In Übereinstimmung mit deiner Argumentation hat das Obergericht befunden, die FDP-Behauptung sei zumindest teilweise unwahr. Dennoch liess es dich abblitzen?

Weil das Gericht aus mir einen linken «Vogel(freien)» machte. Ich sei ein Linksextremer und lobe die DDR-Verhältnisse in den Himmel hinauf. Diese «Argumentation» hat mich ziemlich umgehauen, zähle ich mich doch nicht zu den DDR-Fans. In den zwölf Jahren, in denen ich journalistisch tätig bin, habe ich ganze zwei (!) Artikel über die DDR geschrieben, die – was eigentlich schon alles sagt – in der weiss Gott nicht DDR-freundlichen «National-Zeitung» erschienen sind: einen Bericht über die Volkskorrespondentenbewegung, die in der DDR damals einen neuen Aufschwung erlebte, und einen Bericht über die Journalistenausbildung mit distanziert-ironischem Titel («Rotes Kloster») und Unterton. Beides sind Berichte im ursprünglichen Wortsinn, die – wie das bei Berichten sein sollte – über ein Stückchen DDR-Realität berichten. Da diese Realität nicht in den engen Vorurteilsrahmen der Oberrichter passt, wurde ich flugs zum DDR-Fan gestempelt, über den man im Zweifel auch mal was Falsches verbreiten darf.

Ist es in der Schweiz üblich, dass Gerichte derart politisch argumentieren?

Als Nichtjurist kann ich das zuwenig beurteilen. Immerhin hat mich frappiert, wie total unterschiedlich die juristischen und die politische Argumentation waren. Fast eine halbe Stunde sprach der referierende Oberrichter zu den juristischen Aspekten. Immer wieder zählte er die Fälle auf, die auseinanderzuhalten seien, gab die Kriterien an, die bei der Beurteilung anzuwenden seien, was im vorliegenden Fall zu dem und dem Schluss führe usw. – eine nachvollziehbare, sehr detaillierte Auslegeordnung. Doch dann haute der Mann plötzlich zehn Minuten auf die politische Pauke – völlig unbekümmert um Kriterien und Beweisführungen. Frisch von der hoffentlich noch gesunden Leber weg formulierte er seine Vorurteile. Ich hatte den Eindruck, der Verhandlung einer Zensurbehörde beizuwohnen.

Heisst das, dass politische Aussenseiter weniger Ehre haben, dass ihre Persönlichkeitsrechte eher ungestraft verletzt werden dürfen?

Selbst die «NZZ» hat nach dem Urteil der 1. Instanz kritisiert, dass das Gericht in meinem und in zahlreichen weiteren Fällen neuerdings die Kategorie von tolerierten Ungenauigkeiten geschaffen hat. Diese neue Gerichtspraxis läuft tatsächlich darauf hinaus, dass es fortan zwei Klassen von Bürgern gibt. Eine Klasse, die wie bisher Unwahrheiten mit Erfolg einklagen kann, und eine neue Klasse (nämlich politische Minderheiten), über die man in gewissen Grenzen auch Falsches verbreiten darf. Es heisst dann, die eingeklagte Behauptung sei zwar tatsächlich unwahr und damit an sich persönlichkeitsverletztend, doch handle es sich beim Kläger um eine derart linke «Unperson», dass er gar nicht verletzt werden könne. Damit wird dann nicht mehr über Fakten entschieden, sondern über die Gesinnung.

Das kann an die Existenz gehen.

Zweifellos. Mit dieser neuen Gerichtspraxis machen sich die Gerichte zu Wegbereitern für Berufsverbote. Wenn über Leute mit oppositionellen Ideen auch Unwahrheiten ungestraft verbreitet werden dürfen, so wird das ihre Stellensuche erschweren – und cinceristische Hexenjäger ermuntern. Besonders betroffen sind die Journalisten. In der Logik der Zürcher Justiz, die den Pöstler und das Paket verwechselt, habe ich nicht nur meine Texte zu verantworten, sondern grad auch noch die Ereignisse, über die ich schreibe. Die Zukunftsvision: Ein Journalist, der ein Stück Realität vermittelt, das Richtervorurteilen zuwiderläuft, wird als dubioses Individuum mit weniger schützenswerten Ehr- und Persönlichkeitsrechten eingestuft. Dieser grundsätzliche Aspekt hat die Schweizerische Journalisten Union (SJU) veranlasst, beim VPOD um Rechtsschutz für den Weiterzug des erstinstanzlichen Urteils ans Obergericht nachzusuchen. Den Entscheid über den Weiterzug ans Bundesgericht werden – nach Vorliegen des schriftlichen Urteils – ebenfalls SJU und VPOD zu fällen haben.

Wie würdest du dich künftig gegen Angriffe à la FDP und Farner-Aktion wehren?

Der Entscheid, meine Klage abzuweisen, hatte mit Juristerei wenig und mit Politik viel zu tun. Also könnte man schliessen, mit Streitfragen, die politisch gedreht werden können, solle man nicht vor Gericht gehen. Aber: Man kann unwahre, berufsverbotsfördernde Behauptungen nicht einfach mit Galgenhumor schlucken. Man sollte sich jedoch des gewerkschaftlichen Schutzes versichern, bevor man zur Existenzsicherung gegen persönlichkeitsverletztende Äusserungen vorgeht. ●

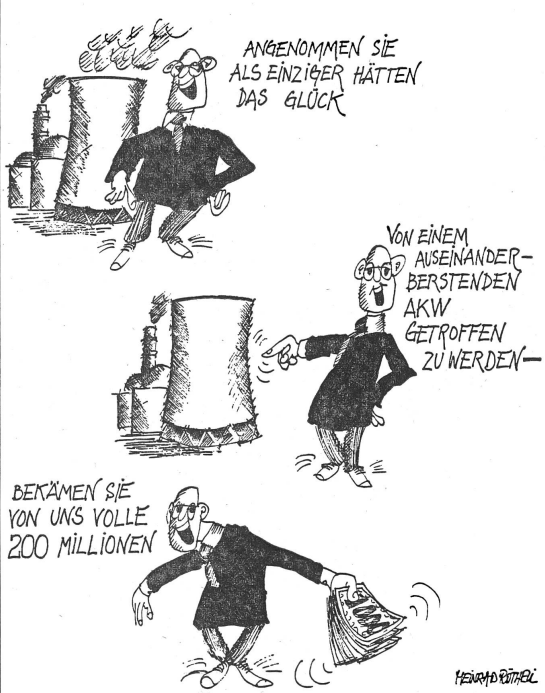
* und nicht wegen Verleumdung, wie man aufgrund eines früheren «konzepts» (9/78) vermuten könnte

Beschränkte Haftpflicht der Inhaber von Atomanlagen

Profit privat – der Schaden dem Staat

Von Fridolin Forster, Gründungsmitglied Atomschutz-Initiative

Die Inhaber von Atomanlagen haften nur bis zu einem sehr niedrigen Versicherungsbetrag: früher bis 40 Millionen Franken, seit Sommer 1977 bis 200 Millionen Franken. Für Schäden, die darüber hinausgehen, haften sie nicht mehr, auch wenn sie über Milliarden verfügen. Und die Hersteller der Anlagen, also die Zulieferer von Reaktoren, Reaktorbestandteilen und Kernbrennstoffen, sind gar durch Gesetz und Vertrag vor jedem Rückgriffsrecht geschützt, auch bei mangelhafter Lieferung.



Der ursprüngliche Entwurf im Atomgesetz enthielt noch die unbeschränkte Gefährdungshaftung, aber im Vernehmlassungsverfahren widersetzten sich die interessierten Wirtschaftsverbände dem ganz entschieden. Banken, Industrie und Elektrizitätswerke wollten nichts von einer unbeschränkten Haftung wissen, und das Parlament hat leider auf der ganzen Linie nachgegeben. *Die Flucht vor der Verantwortung, die aus den Ausnahmebestimmungen spricht, ist wohl der eindrücklichste Beweis dafür, dass die Inhaber und Hersteller von Atomanlagen selber mit der grossen Katastrophe rechnen, die sie so hartnäckig leugnen.* Denn würden sie diese nicht fürchten, dann könnten sie ohne weiteres die volle Haftung übernehmen oder durch eine Versicherung decken lassen.

Aber keine Versicherung der Welt ist bereit, die ungeheuren Risiken von Atomanlagen voll zu decken. Der Versicherungsbetrag von 200 Millionen pro Werk deckt kaum ein Prozent (!) des möglichen Schadens, denn nach Berechnungen der amerikanischen Atomenergiekommission können bei einem schweren Atomunfall in der Umgebung Schäden von 20 bis 30 Milliarden Franken entstehen.

Fadenscheinige Einwände

Die Inhaber von Atomanlagen wissen, dass sie mit ihrer Ablehnung der vollen Haftung in einen schlechten Ruf gekommen sind. Sie suchen daher ihr Verhalten mit allerlei Ausreden zu beschönigen.

1. *«Es hat keinen Sinn, die Haftpflicht über den Grad der Versicherbarkeit auszudehnen.»* Der Einwand ist unrichtig, denn für ihr Eigentum schliessen sie viel höhere Werkschadenversicherungen ab. Er ist unmoralisch, denn die Haftpflicht ist das Primäre, die Versicherung kommt erst nachher.
2. *«Die Atomindustrie kann sich nicht weiter entwickeln, wenn man ihr die volle Haftpflicht auferlegt.»* Diese Überlegung hat beim Erlass des Atomgesetzes (1959) zur Beschränkung auf 40 Millionen geführt. Eine Technik, die nur entwickelt und betrieben werden kann, wenn sie von der Haftpflicht weitgehend entlastet wird, ist aber derart gefährlich, dass man sie dem Volk nicht zumuten darf.
3. *«Die Atomkraftwerke sind öffentliche Werke, darum soll auch das ganze Volk einen allfälligen Schaden bezahlen.»* Dieser Irrtum ist weitverbreitet. Die Atomkraftwerke sind private Aktiengesellschaften mit öffentlicher Beteiligung. Mehr als vier Fünftel des investierten Kapitals gehören Privaten. Also Gewinne privat, der Schaden dem Staat! Übrigens unterstehen wirklich öffentliche Werke wie die Bundesbahnen der unbeschränkten Haftpflicht.

Nicht einmal der Bund

4. *«Das Atomgesetz bestimmt, dass der Bund zu Ersatzleistungen verpflichtet ist, die über den Haftpflichtbetrag hinausgehen, wobei er sich Möglichkeiten zum Rückgriff auf den Betreiber der Anlage ausdrücklich vorbehalten hat. Dadurch wurde – wenn auch auf einem Umweg – praktisch trotzdem wieder die unbeschränkte Haftpflicht verwirklicht.»* (Schweiz. Vereinigung für Atomenergie in Zeitungsinseraten.) Diese Behauptung entbehrt jeder Grundlage. In Art. 27 Absatz 1 des geltenden Atomgesetzes heisst es nur: «Der Bund leistet an den nicht gedeckten Schaden Beiträge.» Von unbeschränkten Beiträgen keine Spur. Und im Absatz 4 des gleichen Artikels: «Trifft den nach Art. 12 Haftpflichtigen ein Verschulden, so kann der Bund von ihm für seine Aufwendungen Ersatz verlangen.» Also höchstens so viel, als er selber bezahlt hat.

Somit haftet der Werkinhaber *nicht einmal bei Verschulden* unbegrenzt, bei Nichtverschulden, zum Beispiel bei technischem Versagen, gilt die Versicherungssumme von 200 Millionen Franken als oberste Grenze. Darüber hinaus müssen die Werke keinen Franken bezahlen. Die Opfer müssen selber sehen, wie sie sich helfen können.

«Recht ist, was der Atomindustrie nützt», könnte man als Leitmotiv unseres Atomgesetzes bezeichnen. Und in der Revision, die in Bern über die Bühne gegangen ist, hat man das Problem der Haftpflicht *bewusst ausgeklammert.* Die eidgenössische Atominitiative dagegen, die im Februar zur Abstimmung kommt, verlangt in Artikel 7 die unbeschränkte Haftpflicht für Atomanlagen. ●

Besichtigung AKW Gösgen

Samstagnachmittag, 3. Februar. Abfahrtsort: Zürich. Anmeldung bis spätestens 20. Januar an: SSR-Reisen, Leonhardstrasse 10, 8001 Zürich, oder telefonisch (01) 242 31 31.

Spots

47 Prozent lassen einen Mann, 11 Prozent zwei Männer und 4 Prozent sogar noch mehr Männer mitlesen. 28,7 Prozent (aufs Komma genau) dulden keine mitlesenden Männer. So und nicht anders als das feministische Leser-, pardon: Leserinnenbewusstsein der bundesdeutschen Frauenzeitschrift «Courage», wie aus einer im Novemberheft publizierten Leserinnen-Umfrage hervorgeht. Zwar waren mehr als zwei Prozent der Antwortenden männlichen Geschlechts. Die 37 eingeschickten Männer-Fragebogen wurden jedoch gleich in den Papierkorb geschmissen und mit einer Klammerbemerkung abgetan. Frau lässt sich eben bei «Courage» nicht das eigene Weltbild in Frage stellen. Immerhin wurde Kritik am «zum Teil männerausschliessenden Ton und Stil» der «Courage»-Schreibe geübt. Von «einigen» Frauen, wohlgemerkt.

*

Die Schweiz. Kreditanstalt stieg dieses Jahr in die chilenische Bank «Unido de Fomento» ein. Aus diesem Anlass schrieb, wie die «Bresche» berichtete, der Schweizer Bankier Ernst Keller einen Brief an den Präsidenten der Chile-Bank: «Ich bin glücklich, die Fortschritte zu sehen, die Chile gemacht hat, und feststellen zu dürfen, dass unsere Hoffnungen heute Wirklichkeit sind. In Chile war die Anwendung der sozialen Marktwirtschaft ein grosser Fortschritt. Die Bankiers und Geschäftsleute wissen das sehr gut. Die Intellektuellen, die Politiker und die Presse werden das auch noch einsehen müssen.» – Notfalls mit Gewalt!

Am 3. Dezember wurde das

Busipo-Projekt

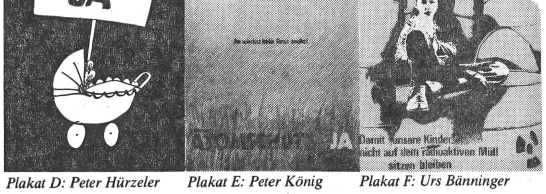
bei der Volksabstimmung bachab geschickt. Das Schweizerische Komitee gegen die Schaffung einer nationalen Repressionspolizei hat für die Kampagne ein Budget von 60 000 Franken aufgestellt. Zurzeit fehlen allerdings noch gegen 20 000 Franken. Wir meinen, dass es eigentlich möglich sein sollte, den Sieg vom 3. Dezember ohne ein Defizit feiern zu können. Wer mithelfen will, das Defizit abzubauen, kann seinen Beitrag auf das Postscheckkonto 40–32997, Schweizerisches Komitee gegen die Schaffung einer nationalen Repressionspolizei, Basel, einzahlen.

Plakate für die Atomschutzinitiative

Auf Anregung der Produga, Produzentengalerie Zürich, sollen sieben verschiedene, künstlerisch gestaltete Plakate für die Atomschutzinitiative werben.

Plakat A: Hans Gantert *Plakat B: Hugo Schuhmacher* *Plakat C: Ruedi Baumann*

Für 17 Fr. (PC 50–2330 Produga Zürich) finanzieren Sie den Aushang eines dieser drei mehrfarbigen Plakate (90×128 cm) und haben dazu noch Anrecht auf ein Exemplar nach Wahl für sich selber (bei Postversand: +7 Fr. Porto und Verpackung).



Plakat D: Peter Hürzeler *Plakat E: Peter König* *Plakat F: Urs Bänninger*

Diese mehrfarbigen Kleinplakate (A2) – und Pierre Brauchlichs Kühlturm zu Babel auf Seite 1 – können für je 1.50 Fr. (PC 50–2330 Produga Zürich) bestellt werden.

Sie sind besonders geeignet für den Aushang in Ladenlokalen, am Gartenzaun, an der Haustüre . . . Wer die zwei Franken Porto und Verpackung sparen will, kann auch diese Plakate (gegen Vorweisung der Postquittung) abholen: *Produga,* Englischviertelstrasse 7, 8032 Zürich: Di.–Fr. 17–20 Uhr (19. 1.–17. 2.)/*GKEW,* Wildbachstrasse 48, 8008 Zürich, Di.–Do. 8.30–12 Uhr/*Voxpop,* Stauffacherstrasse 119, 8004 Zürich: Di.–Fr. 10–12 Uhr/Sa. 10–16 Uhr/ *SP-Sekretariat Stadt Zürich,* Morgartenstrasse 2, 8004 Zürich: während der Bürostunden